Vegetarianischer Tisch, Logis und Pension

wird im **Leipziger** Lokalverein von Frau Lida Bernecker, Ackerleins Hof, 2 Treppen (im Centrum der Stadt, Eingang vom Markt oder Klosterstrasse 6) in vorzüglicher Weise geboten. Aus eigner Wahrnehmung kann ich diese erfreuliche vegetarianische Verkehrsanstalt, insbesondere auch zum Pensionat für junge Damen, die z. B. das Conservatorium etc. besuchen sollen, empfehlen, da Frau Bernecker, geprüfte Lehrerin, sich zu mütterlicher und erziehender Fürsorge sehr gut eignet.

E. Baltzer.

Die Nummern 3, 4, 5, 8, 22 und 34 des „Vereins-Blattes“ werden gesucht.

Baltzer.

Für Verbreitung des Flugblattes No. 2 gingen ferner ein von Herrn Ingenieur Gerold 20 Mark; von Herrn Schmid-Annathal ein Ueberschuss: 14,88 Mark.

Baltzer.

Von Cöln erfahre ich soeben noch: dass der Cölner Vegetarianer-Verein ein festes Lokal gewonnen hat! Der dortige Froebel-Verein hat ihm zu Versammlungen sein Lokal überlassen „Untersachsenhausen 28C.“

Herr Huss ersucht mich um folgende Mittheilung:

Offener Aufruf an die
Impf-Gegner und Impf-Zwangs-Gegner
in Deutschland.

Da unser Petitioniren an den Reichstag voraussichtlich noch auf Jahre erfolglos sein wird, so müssen wir vor aller Welt resp. unserer Nation ein initiatives Zeichen unseres Antragsrechtes geben und zu beweisen suchen, dass man sich ohne Impf-Lympfe vor Pocken-Ansteckung viel sicherer schützen kann als vermittelst Impfung nach Ansicht unserer Medicin-Unfehlbaren. Wer nun mit Unterzeichnetem von der Naturwidrigkeit des Impfens überhaupt entschieden überzeugt ist, den ersuche ich hiermit, sich zum Zweck einer deutschen Anti-Impf-Colonie auf deutschem Schweizerboden, auf so lange als Ausser-Deutschland-Wohnende anzuschliessen, bis unserm deutschen Reichstag über das uns aufgeschraubte Impf-Zwangs-Gesetz, überzeugend die Augen aufgegangen und wir als geborene Reichsbürger zurückkehrend ohne gesetzliche Blutverderbung und ohne Zwangs-Blut-Schraube frei im eigenen Vaterlande wohnen können. Sich Anschliessende bitte sich zu wenden an

Im December 1875.

J. W. H. Huss, Ingenieur.
Wasenhof bei Stauffen, Baden.

Berichtigung: In No. 79 Seite 1258b gegen Ende lies 59 statt 95; und Seite 1264 in der Mitte lies Mühlmann statt Rühlmann.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu eine Beilage: **Inhaltsverzeichniss zu Band 7 und 8.**

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

№ 81. Nordhausen, den 23. Januar. 1876.

Inhalt: 1876. Ein gutes, neues Jahr! — Zum Neujahr! — Ueber die beste Lage im Schlafe etc. — Aus Spanien. — Menschenhefe im Brod und mechanische Zubereitung des letzteren — An unsere Freunde. — Von unsern englischen Gesinnungsgenossen. — Ein Bescheerungsfest in Leipzig. — Auf der Höhe. — Literarisches. — Obst. — Nachträge zum Adressbuch. — Characteristisch! — Notizen.

1876. Ein gutes, neues Jahr.

Aus dem Englischen der Miss E. Hadwen von H. R.

Heut frühe am Morgen — neblig und kalt —
Erblickte ich eine gar fremde Gestalt,
Bereift den Mantel, beschneit den Hut,
Sie nannte sich „Neujahr“ kurz und gut.

„Willkommen, rief ich, sag' an, wie gefällt
„Dir unsere halbverschleierte Welt?
„Klar ist Dein Urtheil, die Seele Dein
„Frisch wie der Schnee, Dein Auge ist rein.“

Die Antwort liess Neujahr auf sich beruh'n,
Wie grosse Geister zuweilen wohl thun;
Da fasst' ich es kecklich an die Hand,
Macht' es mit Land und Leuten bekannt.

Frei blickte es um sich, d'rauf sagt' es sacht:
„Ich habe die Menschen mir heit'rer gedacht;
„Die Armen nähren sich kümmerlich,
„Die Reichen brauchen zu viel für sich.“

„Nach dem Fleisch der Thiere trachtet ihr Sinn,
„Sie sterben wie Gras und Blumen dahin;
„Sie lebten glücklich im Sonnenstrahl
„Bei gleichem, einfach-lieblichen Mahl!“

„Lasst Wölfe und Wilde leben von Blut,
„Durch Früchte und Körner stählt Freude und Muth.“
„Heil Euch! — die Ihr das Leben verschont;
„Seid durch ein frohes Neujahr belohnt!“

Zum Neujahr!

Der halbe Erdkreis ist voll von „Culturkampf“ und die Soldaten stehen zu Millionen des Winkes ihrer Herrscher gegenwärtig. Was wollen wir still verbündeten Freunde vernünftiger Lebensweise gegen solche Gewalten, die wie elementare Mächte über uns hingehen?

Es ist ein Schnitter, der heisst Tod, und wenn wir seine Jahreserndten überschauen, wie selten finden wir eine wahrhaft reife Garbe, aber wie mähet er mitten im vollen Leben die Felder ab, wie schneidet er unbarmherzig und massenhaft die zarten Sprossen und Blüthen in seinen Erndtekranz! Ach, ehe wir des Allen uns recht bewusst wurden, fasste er auch uns schon bei den Flügeln, dass wir ihm kaum entronnen: was kann unser kleiner Bund gegen solchen Feind ausrichten?

Die Mythologien aller Völker erzählen uns von bösen Geistern in tausend Gestalten, die uns überall begleiten, bedrohen, verführen, und je höher unser Wissen und Können steigt, desto tiefer das Fallen machen, in den Strudel der Leidenschaften ziehen und uns grausam umbringen. Sie existiren wirklich diese bösen Geister, aber wir Menschen sind es selbst, ohne es recht zu wissen, und wir, die wir es ahnen, was werden wir vermögen gegen den Strom der Zeit?

So sass ich am Strande und so dacht' ich, als die Brandung eines neuen Jahres herandonnerte. So sass sogar der „tadellose Odysseus“ auf seiner Insel im Bann der zürnenden Götter gehalten und weinte sogar ob seiner Ohnmacht und Sehnsucht nach der Heimath. So zweifelte ein Theseus wohl, ob er Angesichts des cretischen Labyrinthes jenen schmachvollen Tribut der Athener je werde beseitigen können. So rief selbst der Gekreuzigte noch: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?! Sollen wir ihnen gleichen? O dass wir ihnen glichen! Denn der tadellose Odysseus siegte ja über Alles, der kluge Theseus rettete sich durch den Ariadnefaden aus den tödtlichen Irrgängen, und der fromme Menschensohn fand in sich den Gott wieder, der ihn sterbend siegen lies!

So, Freunde, lassen Sie uns den Ariadnefaden, den wir aufgenommen haben, festhalten, und er wird uns retten in die Freiheit; lassen Sie uns unser Schifflein bauen und steuern, klug und muthig wie Odysseus, und wir werden siegen wie er; lassen Sie uns treu sein bis in den Tod, und ob wir schwache Stunden hätten, wir werden doch in Gott ruhen, und — „nach uns die Sündfluth“ ruft die verzweifelnde Welt — wir aber sterben mit der Gewissheit: nach uns der Sieg!

„Wohinaus soll das“, hör' ich da Fernerstehende fragen; „da haben wir sie ja, die leibhaftige Schwärmerei!“

Nun ja, wenn klarer Verstand, fester Wille, Muth und Ueberzeugungstreue, wenn offenes Auge zum Weiterforschen, wenn Wohlwollen und Mitgefühl mit der leidenden Menschheit, wenn Liebe zur Mutter Natur, wenn Vertrauen auf den ewigen Geist, zu dem wir in der einheitvollen Welt erwachten, wenn der treue nüchterne Gehorsam unter die erkannte Wahrheit — wenn das Alles „Schwärmerei“ ist, — so mag man es so nennen. Bischof Dräseke predigte einmal von dieser „Schwärmerei“, dass sie „die Mutter aller Tugenden sei“; die Griechen nannten es „Mainestai“, heilige Begeisterung; Jesus nannte es „Macarismus“, d. h. „Seligsein“ und die Apostel bezeichneten es öfter mit dem Ausdruck „Gesund sein in seiner Ueberzeugung“. In solcher Gesellschaft können wir Vegetarianer uns gewiss wohl fühlen und wachsen und lernen uns selbst und der Welt zu Heil.

Bist Du Vater oder Mutter — lass Deine Kindlein zu diesem Geiste kommen, sie werden's einst Dir über Deinem Grabe noch danken. Bist Du Arzt — „gelehrt oder ungelehrt“ — wenn nur weise — o hilf Deinem Nächsten von

seinem Leid, wo Du kannst, aber thue mehr, thue wie Jesus that und streue in die offenen Herzen der Kranken und Geheilten den Samen unserer Wahrheiten, dass den Armen für immer Heil widerfahre. Bist Du Gärtner oder Ackersmann, weihe Dir Deinen Beruf mit dem reinern Geiste unseres Evangeliums und Du wirst Dich selbst darin weit glücklicher fühlen. Dienst Du der Wissenschaft an irgend einem Punkte, o forsche und wisse, dass der critische Geist nur in nüchternen Seelen wohnt und in ihnen der höchsten Begeisterung fähig wird. Bist Du Künstler — o hilf uns einen reinen Styl des Schönen wieder gewinnen, der nicht mehr nach Blut riecht, noch die Gemeinheit zu seiner Folie hat. Bist Du ein Arbeiter der geringsten Art, verschmähe es nur, unsern Regeln gemäss, eine Arbeit, einen Beruf zu wählen, der nicht ein wirklich gemeinnütziger ist und Du wirst darin Befriedigung finden.

Kurz, wer und was wir auch seien, der Geist unseres Bundes sei mit uns und stärke uns, denn „langsam füget sich der Stein zum Stein“ aber die Idee des Ganzen, die Idee des ganzen schönen reinen Menschenlebens, sie muss uns beseelen, denn „schnell wie es der Geist geboren, will das Werk empfunden sein“! Bist Du aber Kind noch oder wallest an den mannichfachen Kreuzwegen der ersten Jugendzeit: o dreimal glücklich Du, weil Dich frühe genug rettende Stimmen rufen, die wir Alten leider spät genug zu vernehmen vermochten! Aber auch wir preisen uns glücklich, dass es noch nicht „zu spät“ war. Darum: Heil uns Allen zum neuen Jahre!

Ueber die beste Lage im Schlafe

hat Nr. 79 u. 80 d. Bl. eine entgegengesetzte Ansicht vorgetragen: der (†) Prof. Jüngken plädirt für die Rückenlage, Herr Schall für die rein entgegengesetzte. Da die Frage für Gesunde und Kranke gleich wichtig ist, wollen wir die Gründe prüfen, denn nur diese, nicht heftige Worte, entscheiden.

„Kein Thier schläft auf dem Rücken liegend“ sagt Herr Schall. Das beweist aber noch Nichts; denn da der Mensch in seinem Körperbau sich von allen Thieren unterscheidet, selbst von den höchsten Affenarten, so könnte er ja gerade für die Rückenlage geartet sein! Dass er als Kind an die Rückenlage gewöhnt werden müsse, sagt Herr Schall, beweise, dass diese ihm unnatürlich sei. Dieser Schluss ist irrig, denn jedes Thier muss an den Gebrauch seiner Glieder „gewöhnt“ werden; im Mutterschoss liegen wir gebunden, gekrümmt; im Leben lernen wir uns strecken, durch Gewöhnung lernen wir endlich stehen, gehen, laufen etc. Ist das Alles naturwidrig, weil wir daran uns „gewöhnen“ müssen? Diese Gründe treffen also nicht zu, sind aber wohl die Hauptgründe des Herrn Schall. Denn wenn er sagt, dass bei der Rückenlage das Blut in den Canälen längs der Rückensäule nicht frei ebben und fluthen könne, so ist das ebenfalls nicht richtig. Ein gewisser Druck wird freilich bei jeder Lage auf die Blutcanäle geübt, aber schädlich wird er doch nur dann, wenn er den Blutumlauf der Hauptcanäle stört. Dies ist aber bei der Rückenlage um so weniger der Fall, als selbst wenn wir nicht auf elastischem Lager, sondern auf Brett, Stein oder Erde ruhen, der Hauptdruck der Schwere da stattfindet, wo — nicht jene Canäle sich befinden — sondern wo die Natur selbst uns Polster und feste Unterlage gab: Waden, Gesäss, Schulter-Blätter, Hirnschädel; die Rückgratlinie liegt vertiefter und darum frei. Dies aber spricht gerade für die Rückenlage. Nur für den Kopf bleibt eine (harte) Unterlage erwünscht, — vielleicht auch nur, weil wir durch eine geistig und leiblich unnatürliche Lebensweise den leichten An-

drang des Blutes nach dem Kopf gar zu sehr befördern. Uns scheint daher die Rückenlage in der That der Bauchlage vorzuziehen; letztere ist unserm Gliederbau so zuwider, dass selbst die grossen Vierfüssler, ja selbst Prinzess Mafoka nicht ausgenommun, die reine Bauchlage verschmähen und sie zu einer mehr oder minder leisen Seitenlage machen, und wir müssen das, schon um die zu starke Halsdrehung zu vermeiden, die sehr schädlich sein würde. Herr Schall schlägt sich auch selbst, wenn er sagt, dass er in 14 Jahren diese Lage noch nicht fertig gebracht hat. Die Ursache davon ist aber nicht die individuelle Verwöhnung — diese würde besiegbar sein — sondern der Widerspruch der Natur, dem man sich auf die Dauer vergeblich widersetzt, und wenn Herr Schall sich hiervon überzeugen kann, wird es ihm eher möglich werden, den wahren Grund seiner Fussleiden zu entdecken und zweckmässig zu bekämpfen.

Gegen die vollkommene Rückenlage haben wir nur zwei Bedenken. Erstens scheint uns in dieser vollen Streckung, die der militairischen Haltung im Stehen entsprechen würde, nicht diejenige Abspannung der gesammten Muskulatur möglich, welche zur vollen Ruhe allseitig zugestandener Massen wünschenswerth ist. Zweitens begünstigt diese Lage am meisten das Sinken der untern Kinnlade, folgeweise des Schlafens mit offnem Munde, des Schnarchens, der Trockenheit des Mundes, die den Zähnen nachtheilig wird, das Entwöhnen vom Athmen durch die Nase, mit all den weitern Folgen, die Kindern namentlich häufigen Tod durch die Bräune mitverursachen.

Deshalb erscheint uns als empfehlenswertheste Schlaflage diejenige, in welcher unsere Längsaxe in der Rückenlage um ein Geringes nach rechts (oder links) gedrehet erscheint. Dann kommen die „Schläfe“ auch zu ihrem Recht, ohne Drehhals; die Neigung zum Oeffnen des Mundes wird geringer, und die gerade Linie der Achse biegt sich leicht zu einer gelinden Schlangenlinie, in welcher alle Muskeln am besten ausgespannt werden. Die Wendung nach rechts (etwa 20 bis 30 °) ziehen wir natürlich deshalb vor, weil dann das Herz auf der linken desto freier zu liegen kommt. Das ganz-seitliche Liegen ist gewiss nicht zu empfehlen, weil es die Brust unbedingt beengt. Uebrigens war die Schlaflage nur ein Punkt in dem ersten Aufsatz, über den man die wichtigen übrigen Punkte nicht übersehen haben wird!

Aus Spanien.

Seit länger als drei Monaten weile ich hier in Madrid, verstehe auch schon ziemlich gut spanisch, bekenne indess, dass mir Vielerlei im Lande der „schattigen Kastanien“ noch „spanisch vorkommt.“ Auf diesem vom Himmel so gesegneten Lande scheint mir in mancher Beziehung ein Fluch zu liegen. Der Bürgerkrieg zerreisst es noch immer, die politischen Wirren währen darin seit länger als einem Menschenalter; Handel, Gewerbe und Ackerbau liegen darnieder; das Land ist sehr gering bevölkert und die Bewohner zum grossen Theil arm und sehr unwissend. Der junge König Alfons XII., welcher 3 Jahre in Wien in einer Schule gewesen ist, bedauerte jüngst in einigen kleinen öffentlichen Reden, welche er hielt, diesen Zustand seines Landes und wünschte die glorreiche Periode Spaniens vor dreihundert Jahren zurück, wo es grosse Künstler und Gelehrte und viele besuchte und berühmte Universitäten und Reichthum in Spanien gab. Das wird indess vorläufig noch ein „frommer Wunsch“ des jungen Königs bleiben, denn die Spanier von heutzutage scheinen ganz anders geartet als die Zeitgenossen des Cervantes, des Murillo, des Gracian. Ich staune oft über die Hunderte und

Hunderte von jungen Männern, welche zu jeder Tageszeit Musse haben, im Prado und Retiro spazieren zu gehen, zu reiten und zu fahren; und die vielen, allabendlich gefüllten Theater Madrids, das rege Leben auf den Strassen noch lange nach Mitternacht erzählen deutlich, dass das „Vergnügen“ der Hauptlebenszweck hier ist. „Nun, man muss dem wundervollen Klima und dem spanischen Blut Zugeständnisse machen“ höre ich vielleicht einwenden und ich gestehe zu, dass man bei dreissig Grad Reaumur nicht so fleissig und andauernd „über den Büchern sitzen“ und arbeiten kann, als bei fünfzehn Grad; allein gegen das „Hauptvergnügen“ der Spanier und Spanierinnen muss ich ganz entschieden Protest einlegen und es verdammen. Ich meine die scheusslichen Stiergefechte, welche jeden Sonntag Nachmittag hier und in allen grösseren Städten Spaniens Statt finden. Es ist diess eine Schande eines civilisirten und christlichen Volkes. Erst vor drei Jahren wurde ein neues grosses Amphitheater (Circus) für die Stiergefechte in Madrid erbaut und eröffnet. Ich habe dasselbe natürlich nur von aussen gesehen, denn ich gehöre nicht zu den Fremden, welche, wie die Spanier mit Recht spotten, die Stiergefechte „abscheulich“ finden und dennoch „aus Neugierde“ das erste Mal und „aus Passion“ die folgenden Male denselben beiwohnen. Es wäre mir ganz unmöglich, solch' einer Mitleid erregenden und Abscheu einflössenden Schlächterei und Quälerei von Stieren und Pferden zuzusehen; ich mag sogar nicht davon erzählen hören. Nur so viel weiss ich und sah ich, dass die spanischen „Damen“ sich ganz eigens für die Stiergefechte schmücken und kleiden. Es giebt gewisse sehr hübsch bunt gestickte crêpe de Chine-Tücher, welche nur zu den Stiergefechten getragen werden; der hohe Kamm wird nur dann schief ins Haar gesteckt, die Mantilla kokett darüber geworfen, eine dunkle Rose, einige glühende Nelken nur für diese Gelegenheit darin befestigt; sogar eigene Fächer mit Darstellungen von Stiergefechtsscenen werden an den Sonntagen dort gebraucht. Das Freudengebrüll, das leidenschaftliche Schreien und Toben der Menge bei den entsetzlichsten Scenen des Kampfes soll eine Meile weit auf der öden Hochebene gehört werden, auf welcher die Arena für die Stiergefechte steht. Dem Matador (auf deutsch: Todtschläger) werden mit Bravogeschrei und Klatschen Cigarren, Geld, Blumen zugeworfen, so oft er einen Stier getödtet hat und je mehr Pferde jammervoll verenden, desto gelungener und schöner erscheint der rohen Masse der Zuschauer in und ohne Glacéhandschuhe und Glanzstiefeletten das Schauspiel. Uns Vegetarianern ist indess nochein Act bei diesen scheusslichen Stiergefechten unbegreiflich. Das Fleisch der in höchster Wuth gestorbenen Stiere (cf. Seite 1295) wird alsbald des Abends um einen etwas billigeren Preis, als das von den Metzgern feilgehaltene Rindfleisch verkauft und gegessen. Kann man die Unnatur weiter treiben? In dem Lande der herrlichsten Früchte, der verschiedenartigsten schönsten Gemüse, ist das Haupt- und Nationalgericht der wohlhabenderen Stadtbewohner die: olla potrida, auf deutsch: der übelriechende Topf; le pot pourri auf französisch. In dem Topf schmort man nämlich halbe Tage lang Fleisch, Speck, Fische mit garbanzos, grosse Erbsen, Kartoffeln, Kraut, Zwiebeln etc. Wie dies bei dreissig Grad Wärme riecht, schmeckt und aussieht, kann man sich vielleicht annähernd vorstellen.

Das Clima von Madrid ist als sehr ungesund verschrieen, besonders Hals-, Brust- und Lungenleiden verursachend. Ich habe es in diesen letzten drei Monaten des Jahres 1875 unbeschreiblich schön gefunden, und vermag nicht zu begreifen, in wiefern der hellste, blendenste Sonnenschein, welcher fast ausnahmslos tagtäglich auf mich herablacht, „schädlich“ sein soll. Allein das

ist wahr, die Bevölkerung Madrids, selbst die Kinder sehen durchgängig gelb, nervös, kränklich aus; und die spanischen Granden, welche ich jüngst bei einer Hoffeierlichkeit in reichsten Uniformen an mir vorüber defiliren sah, waren beinahe alle kleine, krank und verkommen dahinschleichende Gestalten. Die spanischen, gemeinen Soldaten sind indess stämmige und kräftige Leute und scheinen ganz anderen Stammes, als die mageren kleinen Madrider Herren. „Ja", hiess es auf meine Frage hierüber, „die spanischen Städte liefern nicht die Soldaten, sondern entlegene, arme Provinzen des Königreichs, wo die Leute nur von Melonen, Zwiebeln und Brot leben, und weder Wein trinken noch Fleisch essen."

So gut und genau wissen die spanischen Städtebewohner, wie man gesund und kräftig wird und bleibt, — und dennoch trinken sie ihre schweren Weine, ihre Liqueure, ihren Cognac, und essen das Stück zu Tode gehetzten Stieres in ihrem „nach Verwesung riechenden Topfe" der Olla potrida.

Wen aber der Augenschein und das lebendige Beispiel nicht eines Besseren belehrt, wie ist solch' ein Mensch zu bekehren? M. W.

Nachschrft der Redaction:

Es ist hier wohl am Platz, daran zu erinnern, dass Napoleon III. — oder man muss wohl sagen die „schöne und fromme" Kaiserin Eugenie, das Kind Spaniens — die Stiergefechte in Paris einführen wollte, aber — damit Fiasco machte. Die Spanierin wusste sich einigermassen schadlos zu halten. „Die Kaiserin veranstaltete auf einem mit einem sehr hohen Glasrande versehenen Tische Kämpfe von Ratten, die man lange aushungern liess. Die Thiere lieferten dann diese Kämpfe in einer sehr blutigen Weise, während eine der Hofdamen auf einer Drehorgel zu diesem schönen Schauspiel die begleitende Musik machen musste. Die Kaiserin klaschte vergnügt in die Hände, wenn die vom Hunger gepeinigten Thiere sich mit ihren scharfen Zähnchen recht wild herumgeworfen; die auf diesem Felde der Ehre Gefallenen wurden in mit Watte ausgefüllte Schachteln gelegt und feierlichst begraben." So erzählte eine der Hofdamen der Kaiserin, die Gattin des kaiserl. Stallmeisters Herrn v. Bourgoing, dem Herrn E. Cossmann, der es in seine Characteristik des Hoflebens unter Napoleon III. aufnahm. Siehe Berliner Börsencourier vom 26. Decbr. 1875, Beiblatt.

Menschenhefe im Brod und mechanische Zubereitung des letzteren.

Beim Kneten des Brodteiges geht Schweiss in denselben über. Nimmt man an, dass die Haut eines Menschen täglich 600 Gramm Wasser verdunstet, dass beim Kneten während $^1/_4$ Stunde $^1/_{30}$ der Haut mit dem Teige in Berührung kömmt, so ergiebt sich 0,2 Gramm Schweiss, welcher in das Brod übergeht.

Das wirkliche Quantum ist aber bedeutend grösser, wegen der beim Kneten entwickelten Muskelanstrengung, sowie wegen der En- und Exdosmos-Kräfte, wodurch Umtausch zwischen der Flüssigkeit der Haut und der des Teiges stattfindet.

Auch werden abgelebte Hautbestandtheile durch Abschuppung in den Teig gebracht.

Der seiner Zeit in technologischen Kreisen sehr bekannte Chemiker Payen betrachtete die menschlichen Bestandtheile im Brode als nicht gering. In einer Vorlesung, im Jahre 1845, über Zubereitung des Brodes hatte er mitgetheilt, dass die mechanische Brodfabrikation bis dahin wenig Erfolg aufzuweisen habe, trotzdem die mechanische Kraft wohlfeiler sei als Menschenkraft. Er fügte hinzu, dass die Ursache dieser Erscheinung vielleicht darin zu suchen sei, dass der Schweiss der Bäckergesellen eine kräftige, schwer zu ersetzende Hefe sei!! In wiefern Krankheitsstoffe mit in das Brod beim Kneten durch Hände und Vorderärme übergehen, und durch die Backofenhitze zerstört werden, ist eine Frage, welche durch Versuch wahrscheinlich nie mit Sicherheit gelöst werden kann. Dass alle Krankheitsstoffe durch Backofenhitze nicht zerstört werden, ist bekannt, da Mutterkorn schon oft durch Brod die Kribbelkrankheit epidemisch hervorgerufen hat.

Aus diesen Gründen lässt sich wohl die Frage rechtfertigen, ob es nicht zweckmässig sei, den Teig für das Grahambrod mechanisch oder mit hölzernen Geräthschaften zu kneten und ob in dieser Richtung schon Versuche gemacht worden sind, oder in welcher Art dieselben am zweckmässigsten angestellt werden könnten?

Düsseldorf im Januar 1876. R.

An unsere Freunde.

Möchten doch unsere Gesinnungsgenossen stets vor Augen haben, dass wir Vegetarianer vor Allem unser Streben darauf lenken müssen, so viel in unsern Kräften steht, zusammen zu halten, zusammen zu wirken. Das sollte unsere Hauptaufgabe sein in einer Welt voll Gegner. Hier thut Einigkeit noth. Es ist in der That nicht genug, dass einige mehr oder weniger unserer Lebensweise huldigen, damit ist immer nur wenig gewonnen, wenn man bedenkt, welche grosse Aufgabe wir haben, unsere humanen Grundlehren der Menschheit vorzuführen und klar zu legen. Herrliche Regeln finden wir in Gammage: „das blutlose Zeitalter". Jeder Vegetarianer, jede Anhängerin soll offen und freudig Zeugniss ablegen von ihrem Glück, einer solchen Lehre gewonnen zu sein, soll sich nicht scheu zurückziehen, sondern Veranlassung geben, zur Vereinigung der einzelnen Vegetarianer. Da, wo besonders schon Vereine bestehen, sollte es jedes Mitglied für eine Ehrenpflicht halten, beizutreten und sich offen zu bekennen. Der Segen so männlicher Handlungsweise würde sich bald bemerkbar machen. Also edle Freunde „schliesst den engen Cirkel dichter", sucht auch denselben zu erweitern und könnte auch nicht Jeder Apostel sein, so kann er der Vereinigung zu grösserem Ansehen verhelfen. Wer sich noch fürchtet, Vegetarianer zu sein, ist noch nicht auf dem rechten Wege, „er stehe nicht allein wie ein schwankes Rohr, das jeder Wind zerknickt, sondern liefere goldene Aehren zum Kranze und „flechte auch blaue Cyanen hinein!"

Eine Stimme aus Leipzig.

Von unsern englischen Gesinnungsgenossen.

Mittheilungen von Rob. Springer.

Das Abendbrot beim letzten Jahresfest zu Manchester bestand in: Butterbrod, Eierkuchen (zu welchem verschiedene Ladies beisteuerten), Selleri-Salat, Schwarzbrot, gestobtem Obst.

Unsers Baltzer's Telegramm wurde freundlichst entgegengenommen; ebenso Herrn v. Seefeld's und Herrn E. Weilshäuser's Grüsse.

Herr v. Seefeld rühmte in seiner Zuschrift dem englischen Vegetarianer-Verein nach, dass derselbe in seinen Leitern und öffentlichen Organen ihm lange Zeit als Anhalt, Beispiel und Stütze gedient habe, um sich, in einer grossen Stadt allein stehend, gegen alle Anfechtungen zu behaupten.

Weilshäuser preist die rüstigen Fortschritte der englischen Vegetarianer, beklagt dagegen bei uns den geringen

Enthusiasmus, sowie die unzureichenden Mittel zur Verbreitung von Flugblättern und zur Veröffentlichung der verschiedenen vortrefflichen Schriften, deren Uebersetzung er längst im Manuscript vollendet, aber noch immer im Pulte liegen habe.

Der Baboo Keshub Chunder sandte von Brahmo Somaj eine Begrüssung, worin er die Segnungen der vegetarianischen Diät, die er seit 20 Jahren an sich erfahren, rühmend hervorhebt.

Die übrigen Zuschriften alle enthalten erwähnenswerthe Stellen.

Isaac Pitman in Bath macht gerade für den Vegetarianismus den Grundsatz geltend: man müsse nichts durch unsern Nächsten thun lassen, was man nicht selber thun würde. Er nähme keinen Anstand, sich die Stiefel selber zu putzen oder seine Stube auszufegen, keineswegs aber würde er sich dazu verstehn, einen Ochsen oder ein Lamm zu schlachten, einen Aal zu schinden oder einem Huhn den Hals umzudrehen. Vor dreissig Jahren, erzählt er, hätte er seinem Burschen befohlen, einem Huhne den Hals abzuschneiden und, als dieser sich geweigert, hätte er ihn das Thier halten lassen und selber die Abschlachtung vollzogen. Das Huhn sei aber mit abgeschnittenem Kopfe den Händen des Dieners entsprungen und eine Zeit lang im Hofe umhergeflogen. Seit jenem Tage habe er kein Fleisch mehr gegessen.

Dr. Taylor in Philadelphia schreibt, es befänden sich in den Vereinigten Staaten allerdings viele Vegetarianer, aber sie lebten zerstreut und vereinzelt. In Neu-England, namentlich in Messachusetts und Vermont, wären sie zahlreicher als in Philadelphia. An letzterem Orte lebten zwar die Bibelchristen, die den Vegetarianismus zu einem ihrer Glaubensartikel gemacht haben, leider aber ganz abgeschlossen, als „nucleus". Boston in Massachusets, meint Dr. Taylor, würde sich zu einem zweiten Mittelpunkte für den Vegetarianismus in den Vereinigten Staaten eignen, aus dem Grunde, weil es der geheiligten Wirkungsstätte nahe liegt, wo Graham und Alcott den Samen ausstreuten; ferner weil Boston als Amerika's Athen, im Gegensatze zu dem conservativen Philadelphia und dem krämerhaften New-York anzusehen sei. Im Westen, in Brattle Creek in Michigan, hat Dr. Trall's unermüdlicher Eifer dem Vegetarianismus Bahn gebrochen und Henry Clubb ist sein Nachfolger geworden. Im Süden und Südwesten ist der Vegetarianismus nur sehr spärlich vertreten.

Dr. Taylor hofft auf eine schnell zunehmende Förderung unsers Systems und gründet diese Hoffnung auf die vermehrten humanitären Anstalten, wie: Asyle, Thierschutzverein, Ueberwachung der Schlachthäuser, Verbesserung der Gefängnisse und Irrenhäuser u. dergl. [1])

Dr. Taylor legt grosses Gewicht auf die Küchenrecepte, welche das englische Vereinsblatt zuweilen darbietet, findet darin ein mächtiges Förderungsmittel für unsere Sache und möchte überhaupt die Verbreitung billiger Kochbücher vermehrt sehen. [2])

Ueber die Persönlichkeit des Herrn Taylor erfahren wir aus seiner eigenen Angabe, dass er, früh verheirathet, in bedrängten Verhältnitsen gelebt, nach einander Maschinenbauer, Arzt, Militairarzt gewesen und jetzt als Prediger in Philadelphia angestellt ist. Er bildet die 3. Generation eines Vegetarianerstammes, denn seine Grosseltern lebten in den letzten 50 Lebensjahren ausschliesslich von Pflanzenkost. Die Grossväter beider Seiten wurden 74 und 76, die Grossmutter über 60 Jahre alt. Taylor selber hat bei seiner Diät die härtesten Strapazen bestanden, da er als Maschinenbauer täglich 5 englische Meilen zur Werkstatt, hin und zurück, als Student der Medicin 9 Meilen zum Hörsaale zurückzulegen, im Felddienste die mühseligsten Lagen zu ertragen hatte. Seine Kinder sind zwei erwachsene Söhne, ein jüngerer und eine Tochter, alle frisch und stark, — eine vierte directe Vegetarianer-Generation.

Bei der Discussion des Vereinstages wurde dem Vorsitzenden, Prof. Newmann, die höchste Anerkennung seiner Leistungen zu Theil, namentlich auch der günstigten Erfolge, welche sein jüngster Aufsatz in „Fraser's Magazine" gehabt hat, [1]) und seiner einflussreichen Bemühungen bei den „Good Templars of Weston" (Mässigkeitsverein).

Eine Debatte entspann sich wieder über den Namen „Vegetarianer". Merkwürdiger Weise erhielt dieses Wort allgemein die Ableitung von „vegetables" (Vegetabilien, Grüngewächse) und in diesem Sinne wollte gerade ein gewisser Herr Molesworth den Namen aufrecht erhalten wissen, weil er die Milch- und Eierdiät, welche das Vereinsblatt befürwortet, für ebenso verderblich wie das Fleischessen hielte. [2]) Schliesslich behielt man indessen den Namen bei, wozu Herr Molesworth den Wunsch aussprach, dass eine künftige Gesellschaft demselben besser entsprechen möge, als die jetzige. [3])

In Manchester besteht in Rutherford's Hotel ein täglicher vegetarianischer Mittagstisch zu 1 Schilling.

In Birmingham macht der Vegetarianismus Fortschritte, seitdem er auf die Good Templar Lodges Einfluss gewonnen hat. [1])

Unter den Reden, welche am Vereinsabend gehalten wurden, kam manches Interessante vor.

Herr Gibson Ward berief sich auf das Wort eines berühmten Schriftstellers: „Es giebt kein reines Herr ohne Leidenschaft und keine Tugend ohne Enthusiasmus." Derselbe machte den Vegetarianismus als ein unfehlbares Mittel gegen rheumatische Leiden geltend, was von Professor Newman bestätigt und dem alkalinischen Einflusse der vegetabilischen Nahrung zugeschrieben wurde. [1])

Ein anderer Herr berichtet, dass unter den Good Templars seit kurzem statt der üblichen Thee-Gesellschaften Obstbanketts aufgekommen wären, was man einer Vegetarianer-Verschwörung zuschriebe.

Herr Bobson, ein Handelsreisender, preist sich ausserordentlich glücklich, Vegetarianer geworden zu sein und damit an moralischer Erkenntniss und an Sanftmuth des Characters gewonnen zu haben. [2])

Im Jahre 1874 hat der englische Verein 84 Mitglieder mehr als in irgend einem Jahre seit 1855 und 198 Associates aufgenommen. Das Einkommen betrug: 1870-71, 1871-72, 1873-74, 62 Pfd. St. 93 Pfd. 170 Pfd. 1874-75, 1875-76. 250 Pfd. 348 Pfd.

---

[1]) Dergleichen Aushängeschilder hat die Schein-Cultur zu allen Zeiten gehabt, und da, wo ein wirkliches Wesen hinter dem Schein steckte, blieb es, wie heute, ein verhallender Kinderschrei in dem wilden Gepolter und Getöse des Menschentreibens. R. S.

[2]) Ich meinerseits sehe kein grosses Heil darin, wenn die Humanität (und dies ist, meines Erachtens, der Vegetarianismus) sich durch den Magen in die Herzen einschmeicheln soll; noch weniger Heil, wenn wir uns auf die holde Weiblichkeit dabei verlassen sollen. R. S.

---

[1]) Wäre nicht auch bei uns eine solche Annäherung an die Mässigkeits-Vereine zu empfehlen und zu versuchen? oder hat etwa Kranichfeld gar keinen Nachfolger gefunden? R. S.

[2]) Dieser Herr M. scheint auch so ein Krakehler zu sein, hat indessen, wenigstens was die Eier anbelangt, nicht Unrecht. R. S.

[3]) Möchten doch unser Nordhäuser und unser Berliner Verein es endlich auch bei diesem einfachen Namen, ohne weitere Epitheta bewenden lassen!
Ein andrer Krakehler.

[1]) Könnte auch wohl gerade der entgegengesetzten Einwirkung — der säuerlichen Beschaffenheit — der Pflanzenspeisen zugeschrieben werden — was übrigens im Ganzen höchst gleichgültig ist. R. S.

[2]) Der Stand eines Handlungsreisenden bietet wohl gerade besondere Schwierigkeiten für die Durchführung einer vegetarianischen Diät. R. S.

Ein Bescheerungsfest in Leipzig.

Wer noch nicht so glücklich ist, einem vegetarianischen Vereine anzugehören, der eile, sich solchen Glückes theilhaftig zu machen. Wo solcher Verein noch nicht besteht, da eile man solchen zu gründen, um unter gleichgesinnten Freunden hin und wieder einige Stunden verbringen zu können, seine Gedanken auszutauschen über Alles, was zum Vegetarianismus gehört. Ein Vegetarianer sieht ja die Welt mit ganz andern Augen an, als andere Menschenkinder, er denkt und fühlt anders und wird deshalb von Nichtvegetarianern gar nicht verstanden oder gilt als Sonderling. Besonders aus diesem Grunde, werther Leser, ist es Bedürfniss, unter seines Gleichen sein Herz „ausschütten“ zu können.

Und wie bald fühlt sich Jeder und Jede im Verein verwandt. Es zieht ein Band der Freundschaft sich durch Alle; ein geschwisterliches Gefühl, als ob man aus „Millionen sich gefunden“ hätte, durchzieht die Mitglieder; man fühlt sich nicht mehr vereinzelt, man lebt mit allen vegetarianischen Brüdern und Schwestern.

Aehnliche Gefühle mochten alle unsere Mitglieder beseelt haben, als der Vorschlag eines derselben im Verein ein Bescheerungsfest zu feiern, allseitig Anklang fand. Die Feier war auf 5. Januar c. festgesetzt und ging in unserem Vereinslokal so gemüthlich, so heiter vorüber, wie es wohl fast nur unter Vegetarianern möglich ist. „Ein Jeder ging beschenkt nach Haus“, harmlose Scherze, bezeichnende Verse, treffende Witze zierten die Geschenke und da, wo frohe Menschen sich des Lebens freuen, auch der Dichter und Sänger nicht fehlen darf, so wurde auch gedichtet und gesungen mit Herzen und Zungen.

Um nicht zu vielen Raum zu beanspruchen, setze ich nur einen Vers des unsere Vereinsmutter verherrlichenden Liedes her:

„Der guten Frau, die für uns denkt und waltet, gilt unser Lied, sie lebe hoch! An ihrer Schöpfung, edle Freunde, haltet, befördert sie das Gute doch; Hoch soll sie leben und blühend gedeih'n, Liebe und Freundschaft sie immer erfreu'n!

Dann declamirte unser Vorsitzender: „Jene Göttin, welcher Schiller seine grosse Hymne sang, die durch alle Erdenvölker bis in's Himmelreich erklang, dass die Götter im Olympe sich erhoben und zum Glas griffen und im süssen Taumel leerten manches grosse Fass; jene Göttin soll uns Allen ihren edeln Geist verleih'n, soll in unbegrenzter Freude, Führerin für Jeden sein. Ist es auch nicht der Champagner, dessen Schaum zum Himmel spritzt, ist's ein edlerer der Geister, der in unserm Hirne sitzt: der soll brausen, der soll schäumen, tanzen wie ein junger Gott! — Auf ihr Alten, auf ihr Jungen, alle Welten werden flott; denn es wehet vom Olympe eine Windsbraut niederwärts, fachend jenen Götterfunken, Freude in der Menschen-Herz! Jedem ist ein Glück beschieden, Jeden lacht die Göttin an und zu Spiel, Musik und Scherzen, offen ist die grosse Bahn!“ —

So war's, geehrter Leser. Unter Musik, und Scherz flog die Zeit dahin, dass uns die Mitternacht überraschte. Da wurde zum Aufbruch gemahnt und mit schwerem Herzen von unserm Elisium Abschied genommen. Wir hatten den Beweis geliefert, dass Vegetarianer auch ohne alkoholische Getränke seelenvergnügt sein können. Wir schliessen mit der Mahnung, Vereine zu gründen und so heiter zu sein, wie die Mitglieder des Vereins zu Leipzig. H. A. Meltzer.

Auf der Höhe.

Stellt Euch zu mir auf diese lichten Höhen,
Umfluthet von der Sonne hellem Strahl,
Blickt nieder auf die Felder, Wiesen, Seen,
In's stromdurchrauschte, gründurchwobne Thal.

Wie mühen unter Qual und bangen Sorgen
Sich Menschen dort um's liebe Tagebrot!
Die Qual erwacht mit jedem neuen Morgen
Bis dunkle Nacht umhüllt die grosse Noth.

Hier sind wir frei, wie auf den Bergen immer,
Hier trinken wir die reinsten Lüfte ein —
Im Aetherstrom gleich einem kühnen Schwimmer,
In Waldesduft und goldnem Sonnenschein!

So schweben wir im Geiste über Allen,
Die noch des Lebens düstre Sorge quält.
Frei sind wir, frei in Gottes ew'gen Hallen
Und Geist und Herz und Nerven sind gestählt!

Und wollt auch Ihr in diesem Zauber leben,
Der Schmerz verkehrt in helles Rosenroth?
Folgt unsrer Lehre, unserm heissen Streben,
Lebt einfach nur, so endigt alle Noth!

Lebt so wie wir, von dem was Ceres spendet —
Entsagt dem üppigen, dem blut'gen Mahl —
Ihr seid erhöht, der Gottheit zugewendet
Und lebt schon hier, frei wie im Himmelssaal!

H. A. Meltzer.

Literarisches.

Prof. Germann! „Allen Freunden des Vaterlandes“ lautet die Widmung eines vor einigen Wochen bei H. Fries in Leipzig erschienenen dreibändigen Werkes von 1035 Druckseiten; dasselbe ist gegen nichts Geringeres als die bis in den Himmel erhobene und als „göttliche Erfindung“ bezeichnete Kuhpockenimpfung gerichtet, welche jetzt gesetzlich der ganzen deutschen Jugend aufgezwungen wird.

Der Verfasser dieses Werkes, welches den Titel trägt: „Historisch-kritische Studien über den jetzigen Stand der Impffrage“, ist der Dr. med. Germann, Professor an der Leipziger Universität, seit langen Jahren als Frauenarzt, Syphilidologe und Operateur berühmt und gesucht. Derselbe hat durch seine circa 30jährige, sehr umfangreiche, akademisch verwerthete, ärztliche (Armen-) und fast ebenso lange selbst ausgeübte, ausgebreitete Impfpraxis nach und nach die felsenfeste Ueberzeugung gewonnen, dass die Schutzpockenimpfung und noch mehr der Impfzwang eine durchaus verwerfliche, weil in unendlich vielen Fällen höchst gefährlich werdende Massregel sei, für welche weder ein Arzt noch der Staat

irgend welche Garantie bieten könne. Geleitet durch diese seine Ueberzeugung und bestärkt durch mehrere Hundert Aerzte (darunter berühmte Namen), welche ebenfalls schlimme Erfahrungen beim Impfen gemacht haben, konnte es der Verfasser nicht mehr über's Herz bringen, wie Tausende seiner Collegen zu schweigen; er gab vor etwa zwei Jahren seine erste Antiimpfschrift „Ein offenes Wort über Impfung und Impfzwang" heraus, welche im Verein mit mehreren anderen, ebenfalls von Aerzten gegen denselben Gegenstand gerichteten Broschüren, so wie zahlreichen Petitionen die drohende Gefahr des gesetzlichen Impfzwanges abwenden sollte. Aber die vielen harten Anklagen und Beweise, welche von Aerzten und Laien gegen die Impfung erhoben wurden, vermochten nicht, den Impfzwang fern zu halten, weil die meisten Gebildeten (in sanitären Angelegenheiten aber unwissenden) und unter ihnen die Abgeordneten weniger durch Gründe und Beweise, als durch den Autoritätsglauben und falsche Statistik sich in dieser Sache leiten liessen.

Das über Deutschlands Jugend, ja über das ganze Volk in Gestalt des Impfgesetzes hereingebrochene Unglück und der in Bayern beantragte Revaccinationszwang entflammten Dr. Germann derartig, dass er sofort beschloss, die Resultate seiner umfangreichen Impfstudien, bestehend in gesammelten Auszügen aus der Impfliteratur, sowie seinen eigenen reichen Erfahrungen, auf eigene Kosten drucken zu lassen. Der (Aufklärung) in dieser wichtigen Angelegenheit-Suchende, sei er Fachmann oder Laie, Freund oder Gegner des Impfens wird aus dem Werke viel lernen können, denn er findet ausser physiologischen Betrachtungen und statistischen Aufzeichnungen in Menge noch die wörtlichen Aussprüche für und gegen die Impfung von Aerzten aus allen Ländern und dabei das historische Factum, dass sich meist die tüchtigsten Mediciner gegen die Impfung aussprechen, Aerzte, die Anfangs selbst die eifrigsten Vertheidiger waren, aber nachdem sie viele Tausende geimpft und reiche Erfahrungen dabei gesammelt hatten, die entschiedensten Gegner des Impfens wurden.

Das Germann'sche Werk wird hoffentlich nicht verfehlen, die Zahl der, ohnedies im stetigen Wachsen begriffenen, Impfgegner besonders unter den Fachleuten zu vermehren und den bisher in mehr empirischer Weise geführten Kampf zu einem wissenschaftlicheren zu machen; den Reichstagsabgeordneten mag es zeigen, dass die Einführung des Impfgesetzes eine übereilte war, was auch die nahezu nach den politischen Fractionen erfolgte Abstimmung hinlänglich beweist. Mögen sie den Fehler bald wieder gut machen. Das ganze deutsche Volk aber hat in Dr. Germann einen seltenen Wohltthäter und aufopfernden Freund zu verehren, denn er hat nicht nur lange Arbeit, sondern auch (wie Schreiber dieses aus zuverlässiger Quelle weiss) sein ganzes Vermögen geopfert, um den Druck des Werkes möglich zu machen.

Mag jeder nur einigermassen bemittelte Impfgegner sich einem solchen edlen Freunde der Wahrheit und des Volkes durch Anschaffung und Verbreitung dieses Werkes dankbar zeigen und ihn dadurch in seiner Opferwilligkeit für das Wohl des deutschen Volkes unterstützen, das ist der Sache und dem Autor gegenüber Pflicht und unbedingt nöthig, wenn sein Unternehmen von Erfolg sein soll.

L. Belitski.

Von Dr. Paul Niemeyer erschien (Leipzig, Selbstverlag des Zweigvereins für Volksbildung: Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 1)

Persönliche Gesundheitspflege.

Standpunkt: „durch verkünstelte Lebensweise erworbene Krankheit ist nur durch Rückkehr zur natürlichen zu heben." Seite 14.

Eben erschien:

Virchow und die Impffrage

von Dr. H. Oidtmann. Herausgegeben vom Antiimpfverein in Hamburg. 40 Seiten. — Ein kleines aber sehr (!) zu empfehlendes Schriftchen!!

Von **Theodor Hahn**

erscheint seit Neujahr:

„Der Hausarzt,

Zeitschrift für volksthümliche Heil- und Gesundheitspflege" in St. Gallen und Berlin, jährlich 4 Rm.

Von **Dr. Lender**

erschien soeben:

Die oxydirende Kraft der Natur oder die Bedeutung des Sauerstoffs.

20 S. Berlin 1876.

Sprüche und Sinngedichte

von Herm. Milberg, Hamburg, im Selbstverlag des Verfassers. 80 Seiten. Motto: „Immer weiter, froh und heiter."

Soeben erschien:

Impfzwang und Medicinismus, oder die Natur heilt,

von F. Dietze, Zeitz, Selbsveriag, 5½ Bogen. 1 Mark.

Erzählungen aus der Shakespeare-Welt. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Gustav Liebau, Berlin 1876.

Unser Mitglied hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, die Schrift eines Engländers Ch. Lamb, die unter ähnlichem Titel für die „Kinderwelt" erschien, für die „reifere Jugend" deutsch so umzuarbeiten, dass sie als ein neues Werk und nunmehr als eine „Vorhalle für das spätere Studium des Dichters" erscheint. Die empfehlenswerthe Schrift enthält ein Leben Shakespeares und sechs „Erzählungen".

Herr Professor Baron schreibt: Interessant wird Ihnen folgende Notiz aus Hyrtl's Anatomie, § 287, sein: „Das vordere Hügelpaar (die Vierhügel) ist grösser und steht höher, das hintere ist kleiner und niedriger, ein Verhältniss, welches sich bei allen pflanzenfressenden Thieren findet."

Herr Danföldi fand in einem alten vermoderten Buche den hübschen Rath:

„Lernt doch naturgemäss von wenigem zu leben!
Ein goldener Pokal, mit altem Wein gefüllt,
Hilft nicht dem Kranken auf; was in dem Bache quillt,
Und Brod ist schon genug uns Lebenskraft zu geben."

„Dr. Christian Ritter."

Die „Bohemia", 8000 Auflage, hat unser Flugblatt Nr. 2 durch gütige Vermittelung des Herrn J. E. Schmid in Annathal, gebracht.

Obst.

Aus verlässlicher Quelle wird das Folgende uns mitgetheilt:

„Als interessante Beobachtung dürfte wohl folgende Thatsache dienen, welche ein, in den Jahren 1800 bis 1804 als Officier der Republik Holland am „Cap der guten Hoffnung" stationirter Mann später öfter seinen Kindern mittheilte.

Bekanntlich wurden die, von Guinea und Mozambique als Sclaven auf den Markt geschleppten Neger auf dem See-Transport auf die unmenschlichste Weise in enge Schiffs-Räume gepfergt, mit schlechter ungewohnter Nahrung gespeist. Viele dieser armen Wesen kamen in furchtbar jammervollem Zustande auch auf den Sclavenmarkt der Capstadt und wurden die elendesten darunter oft recht billig käuflich erstanden. Man curirte diese armen Wesen, indem man sie in die Wein- und Obst-Pflanzungen brachte, wo sie nur auf Obst als Nahrungsmittel angewiesen waren, indem sie zugleich Affen und Vögel von denselben fern halten mussten. Nach einigen Wochen waren selbst die Hinfälligsten wieder gesund und stark und zwar ganz ohne alle bei civilisirten Völkern so „unentbehrlichen Stärkungs-Mittel!" B. D.

Nachträge zum Adressbuch.

Die Mitglieder wollen entschuldigen, wenn da und dort durch meine eigne Schuld ein Versehen untergelaufen ist, denn es war eine sehr mühselige Operation! Sie würde mir sehr erleichtert worden sein, wenn man, statt nachher zu klagen, vorher, wie ich im „Vereins-Blatt“ gebeten, rechtzeitige Mittheilungen an mich hätte gelangen lassen. Vielen bin ich für rechtzeitige Mittheilungen auch sehr zu Dank verpflichtet; öfter war aber die Nachricht nicht sicher lesbar, verspätet u. s. w. Nach den Dresdener Beschlüssen kann eine grössere Correctheit überhaupt erst nach dem zweiten Jahre eintreten. Für jetzt bitte ich Folgendes nachzutragen: Abl, Medicam. „Verwalter“ zuzufügen. Gerold wohnt Körnerstrasse 22. Glumpler, füge bei: Fr. und 4 K. Hahn, Th., studirt nicht Medicin in Leipzig, sondern weilt beim Vater. Nicht der Vater, sondern diese zwei Söhne sind Besitzer der neuen Waid unter der Firma L. Hahn & F. Möckel. Leuchtenberg ist gestorben. Roller jetzt in Esslingen. Rückert jetzt in Leipzig, Weststr. 30. Simon wohnt Steinstr. 14. S. 19 ist Block zu streichen, cf. S. 5. Bogner wohnt Dresden, Schreiberg. 7. v. Dallwitz jetzt in Kalksburg bei Wien. S. 25: Heinzel ist Gutsbesitzer. Kreyenhop ist gestorben. Lange, R., jetzt in Eisfeld. Pagele ist gestorben. Sachtler zu streichen. S. 38 statt Vetter u. Veller lies: Vetter, Leo, Kaufmann in Stuttgart, Herdweg 19, Fr. und D. — S. 7 ist bei Haas-Weber zu lesen: in Geissmatt bei Luzern. S. 36 Seegesser zu streichen. Zu Dock S. 6 und 53 wolle man lesen: Fr. Wilh. Dock, Arzt auf der untern Waid und Mitbesitzer derlseben. Unter Cöln lies Roos statt Ross, Hübler statt Stübler; unter Schrotbrodquellen ebenda: Vierkötter statt Werkötten; Drehwald, Sasse, Schmidting und Tellering in Verz. II. sind zu streichen. Zuzufügen: Pelterson, Hermann, stud. theol., Upsala. Lycell, S. B., Buchhalter, Malmö; Dahlgren, Gustav, Buchhalter, Malmö; Fräulein Carol. Levy, ebenda; Fräul. Meta Wellmer wohnt jetzt Madrid, Calle di Alcala, Palais du duc d'Alburquerque. Herr Vilvoye ist jetzt Appell.-Ger.-Rath in Cöln. Danföldi, Arad, wohnt St. Stefansgasse 2. Schmid v. Schmidsfelden wohnt Gartenstrasse 15. v. Jabroneg wohnt in der Statthalterei. Hippolit Ott ist Postbeamter in Laibach. Zeidler, A. F., in Eger ist gestorben. S. 44 Eisterhuber zu streichen. S. 55 bei Graz lies Plankensteiner statt Plaukenstein. Zuzufügen S. 37: Stülpnagel, Otto, Hofinspector auf Diedersdorf bei Seelow, Kreis Lebus. Desgl. Seite 24: Haberland, H., Lehrer in Stendal. Zu streichen ist Dr. v. Sprung (pseudonymer Schwindler in Strassburg). Hinter Paul Metzenthin ist dessen Bruder Max Metzenthin, Baumeister in Strassburg i. Els., einzutragen.

„Unser sehr lieber Freund Zeidler, Bankbeamter in Eger, starb am 18. September v. J. in seinem 26. Jahre an Lungenlähmung. Derselbe war sehr strebsam, ein intelligenter gesinnungstüchtiger Vegetarianer, auch schriftstellerisch thätig für Verbreitung unserer Grundsätze. Der Grund seiner Krankheit (Tuberculose) war ohne Zweifel von seiner Mutter ererbt. „Zum Staunen ist's, so schreibt mir ein Freund, der um ihn war, und zwar ein Nichtvegetarianer, dass sich Zeidler doch noch über zwei Jahre seit seiner letzten bedeutenden Krankheit erhalten konnte! Ich schreibe dies nur seiner vegetarianischen Lebensweise, verbunden mit sorgfältigster Pflege zu!““ (S. v. S.) Have cara anima!

Characteristisch!

„Im Gemeinderath in Neapel hat ein Bedenken eigenthümlicher Art die Bevölkerung vor einer neuen Steuer geschützt. Die zerrütteten Finanzen der Stadt zwingen fortwährend zur Entdeckung neuer Einnahmen, namentlich um die gestiegenen Ansprüche der Regierung auf den Octroi zu befriedigen. Man hat daher unlängst beantragt, den enormen Consum an Gemüse und Früchten, welcher nirgends vielleicht grösser ist als in Neapel, ebenfalls wie die übrigen Nahrungsmittel mit dem Octroi zu belegen. Alle Parteien im Gemeinderath aber haben das Ansinnen abgelehnt, weil man in Folge eines solchen Beschlusses nichts weniger als die Wiederholung des Maffaniello'schen Aufstandes für möglich erachtet.“ — „Klingt das nicht unglaublich?“ bemerkt dazu eine grosse deutsche Zeitung, welche sich jüngst in Bekämpfung der Bier- und Tabacksteuer sehr hervorgethan hat!!

Auch nicht übel! In Nr. 19 des „Leipziger Tageblattes“ wird berichtet, wie Professor Reclam im „städtischen Verein“ einen Vertrag über „Fleischbeschau“ gehalten und dabei unter Anderen gesagt hat: „Die Fleischnahrung wird allgemein als etwas Naturgemässes und Nothwendiges angesehen“, denn „alle diejenigen Völker, welche sich ausschliesslich von Pflanzen nähren, haben sich geistig nicht hervorgethan und sind bei dem Auftreten von Epidemieen stark betroffen worden. Die Fleischnahrung giebt mehr Intelligenz und härtet gegen Epidemieen ab.“ „Allgemein“ und doch ganze Völker ausgenommen? ist das die „Intelligenz“, die vom „Fleische“ kommt und der Geschichte Hohn spricht? Haut goût ist's allerdings, olla potrida, siehe oben „Spanien“.

Das spanische Stiergefecht erinnert an einen Prozess vor dem Berliner Stadtgericht am 17. Januar. Es handelt sich um einen verkauften Hirschrücken, der „verhitzt“ und ungeniessbar sein sollte, so stank er beim Braten. Die Sachverständigen, Thierärzte, constatirten, dass er „vollständig verwest“ war und bekundeten vor Gericht, „dass die Schnelligkeit des Verwesungsprozesses ganz auf die Todesart des Thieres ankomme, und dass es wohl vorkommen könne, dass bei einem gut aussehenden Stück Wild die Verwesung ganz plötzlich eintrete, ohne dass selbst der Wildhändler im Stande sei, dies vorher zu erkennen, doch könne der ganze Prozess in fünf Stunden unmöglich beendet sein!! Klima und Jahreszeit werden auch mitsprechen.

Notizen, Nordhausen im Januar.

Für die vielen herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre meinen besten Dank! Die Freunde wollen entschuldigen, wenn ich nicht allen direct antworten konnte: die Zeit hat Flügel. Thun wir das Unsere!

Die Jahresrechnung der „Thalysia“ schliesst nach Mittheilung des Herrn Rendanten Rosenthal mit Bestand von 15,024 Rm. Näheres demnächst.

Auf Ersuchen des Herrn G. Schlickeysen in Mannheim theile ich mit Vergnügen mit, dass derselbe sich mit Fräulein Hermine Dünkelberg in Diez verlobt hat. Unsere besten Wünsche begleiten sie.

Herr Robert Springer in Berlin berichtigt: „In Nr. 80 des „Vereins-Blattes“ schreibt mir Herr Kleemann in Nordhausen irrthümlich eine Anleitung zur Schrotbrotbereitung zu, die ich in der That nicht gegeben habe. Ich muss bekennen, dass ich mich in meinen Bestrebungen um den Vegetarianismus bis-

her um die Schrotbrotfrage am wenigsten bekümmert habe. Genannter Herr hat wahrscheinlich die im Schrotbrot-Aufsatze in Nr. 72 mitgetheilte Anweisung eines Bäckers im Sinne gehabt. — à tous seigneurs tous honneurs. (Ehre dem Ehre gebührt!)“

Herr Th. Hahn giebt Herrn Huss in Wasenhof (siehe dessen „Aufruf„ in Nr. 80) zu bedenken, dass in der Schweiz ganz brutaler Impfzwang herrsche, im Ct. Wallis sogar die Standesbeamten mit der Impfcontrole betraut sind!!

☞ In Leipzig ist das vegetarianische Vereinslokal, Tisch, Logis Pensionat der Frau Lina Bernecker, Klosterstr. 6, II., im Centrum der Stadt, dringend zu empfehlen.

☞ Eine im Hauswesen erfahrene Wittwe von 46 Jahren sucht Stellung in einem vegetarianischen Hause. Näheres durch die Redaction.

☞ Ein gewandter Uebersetzer aus dem Englischen und Französischen (Vegetarianer) sucht Beschäftigung. Aufträge vermittelt Herr Redacteur Lessenthin, Breslau, Monhauptstr. 4.

☞ Ein junger Kaufmann, Vegetarianer, sucht eine Stellung, die mit viel Bewegung im Freien verbunden ist. Offerten unter „0,100“ befördert die Redaction.

☞ Eine vegetarianische Köchin, welche Zubereitung der Mehlspeisen versteht, sucht Herr G. Schuster, Arzt in Nidelbad bei Rüschlikon am Züricher See.

Herrn Hr. Vockenroth in Jaffa, Syrien: Brief erhalten, Paket nicht. Meine Gegensendung werden Sie erhalten haben.

☞ Herr J. B. Paulus, Buchhalter in der Bank zu Linz a. Donau sucht ein vegetarianisches Mädchen zur Unterstützung der Hausfrau.

Das Schrotbrod scheint auch in Schweden Eingang zu finden, wo man ein ähnliches übrigens schon hat. Es erschien in Malmoe ein Flugblatt „Nagra ord om Grahambröd“.

☞ Eine alleinstehende Dame aus guter Familie (36 Jahr, evangelisch, Vegetarianerin) bisher einen fremden Haushalt führend, sucht ähnliche Stellung, Näheres durch die Redaction.

In Bern soll 11. Juni bis 10. Juli d. Jahres eine „allgemeine Ausstellung für Fussbekleidung“ stattfinden. Präsident der Commission: Regierungsrath C. Bodenheimer in Bern.

☞ Eine vegetarianisch lebende Köchin, welche auch Fleischspeisen zu bereiten versteht, sucht Herr Securius, Wiesbaden, Nerothal.

☞ Ein junger Pharmaceut, in Chemie und Mathematik tüchtig, heiterer Vegetarianer, von guter, allgemeiner Bildung, unverheirathet, geschickt sich in verwandte Fächer zu finden, sucht aus Neigung anderweite Stellung. Näheres durch die Redaction.

☞ Ein junger im Dienst stehender Oeconom möchte gern ähnlichen Dienst in einem vegetarianischen Hause. Näheres durch die Redaction.

☞ Flugblatt I. ist wieder in neuer (12.) Auflage vorräthig; desgl. Flugblatt II. zur Beilage in Lokalblättern liefere ich auf Vereinskosten graiis nach Vereinbarung. E. B.

Herrn F. D. in Z. Ueber die Verwerflichkeit des Impfzwangs und des Impfens haben wir uns genugsam ausgesprochen.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

№ 82. Nordhausen, den 26. Februar. 1876.

Inhalt: Mens sana in corpore sano — Der Kaffee und seine Surrogate. — Stuttgart, Februar 1876. — Der Tod Shelley's. — Fleischgenuss. — Feuerbestattung. — Zur Propaganda. — Literarisches. — Literarische Anzeigen. — Notizen.

Mens sana in corpore sano!

(Gesunder Geist in gesundem Körper.)

In den neueren Wissenschaften hat sich besonders die Nationalöconomie und neben ihr die Statistik emporgeschwungen, so zwar, dass man fast kein Blatt in die Hand nimmt, ohne auf dieses Schwesternpaar zu stossen, oft freilich sehr invita Minerva, d. h. am unrechten Platze angerufen. Hauptsächlich die erstere, die einen grosen und wichtigen Theil des Lebens erfassende Nationalöconomie, hat weit und breit an Boden und Bearbeitern gewonnen und ihre Bedeutung für alle Fächer ist unbestritten. Erst die jüngste Zeit [1]) hat auch Gelegenheit geboten, ihre Bedeutung für den Vegetarianismus nachzuweisen und aufzuhellen. Was damals in rednerischr Form mehr dem willig aufnehmenden Gemüthe gesagt ward, das möge jetzt im einfachen Gewande ruhiger Prosa, und mit Zahlen belegt dem prüfenden Verstande vorgelegt werden: denn Zahlen sprechen. Vielleicht wird Manches des Gesagten klarer, das Ganze ersichtlicher.

[1]) Siehe den Bericht u. s. w. über den Münchner Vereinstag in Nr. 76 ff.

I. Die Geisteskrankheiten.

Wenn es sich darum handelt, einen Zusammenhang zwischen unsern Lebensansichten und der Volkswirthschaft herzustellen, so scheint hierzu die sozusagen negative Seite der Erscheinungen im und am Menschen am besten geeignet, einestheils weil dieselbe am genauesten beobachtet wird (durch die Statistik nämlich) und andererseits, weil gerade an den Gebrechen und Fehlern die Menschheit lernen soll, wie sie zu mildern und abzustellen seien.

Nun ist es, nicht für den Statistiker allein, sondern für alle Denkenden ein betrübendes Zeichen der Zeit, dass die Zahl der Geisteskranken und Irren in so erschreckendem Masse steigt, wie dies in den letzten Jahren geschehen ist. Eine Aufdeckung der Ursachen hiervon, und wenn möglich eine Abhülfe thut dringend Noth. Denn betrachten wir das Deficit am Nationalvermögen, d. h. den Entgang wirthschaftlicher Kräfte, den die Geisteskrankheiten einem Volke als zerfressende Wunde schlagen, so müssen wir ja einsehen, dass nicht rein mechanische Arbeitskräfte verloren gehen, die vielleicht in anderer Gestalt leicht ersetzbar sind (durch Maschinen, bessere Ausnützung der Naturkräfte u. s. w.), sondern dass zugleich und hauptsächlich

geistige — wir wissen nicht wie viele — Arbeitskräfte der menschlichen Gesellschaft entzogen werden. Die neuere Nationalöconomie hat wohl nicht ganz ausserhalb des Einflusses des römischen Rechts, das dieses Verhältniss schon längst anerkannt hat, auch die überwiegend geistigen [1]) Leistungen und Dienste (z. B. eines Arztes, Lehrers u. s. w.) als in der menschlichen Wirthschaft wirkende, sowie als zu beachtende und anzustrebende Güter im speciellen Sinne erkannt. Damit ist auch die Forderung gegeben, dringendst an der Förderung aller jener Mittel und Einrichtungen zu arbeiten, die diesem socialen Uebel kräftig zu begegnen geeignet sind.

Wenn im Folgenden auf unsere Principien als auf ein dergestalt anzuwendendes Mittel hingewiesen wird, so glaube ich, geschieht dies mit Recht und wird sich der Hinweis wohl meist selbst auch rechtfertigen. Der Leser wird, der menschlichen Unvollkommenheit eingedenk, Manches was ihm ungenügend erscheint, entschuldigen.

Um die Verbreitung der Geisteskrankheiten nur einigermassen zu überblicken, sollen nun einige Zahlenangaben folgen, verschiedenen Schriften [2]) entnommen; sie werden sattsam die Gebrechen unseres sonst so stolzen Menschengeistes darthun.

Im Allgemeinen kommen auf 10000 (civilisirte) Menschen in Europa 14 Wahnsinnige [3]), also 1 auf ungefähr 714. Das stete Anwachsen resp. die Verringerung der zweiten Verhältnisszahl wird aus einem, nicht einmal besonders mit Irren heimgesuchten Lande, nämlich aus Frankreich, klar. Nach französischen Angaben von Legoyt, des Chefs der amtlichen Statistik, betrug die Zahl der Irren in Frankreich:

1854 — 24896,
1857 — 27028 (!),
1859 — 28761,
1860 — 30239 (!),
1862 — 32000 ca.

Die Zahl der Frauen betrug stets mehr als die Hälfte und schwankte von 52,2% — 53,5% gegen 47,8% — 46,5% Männer.

Wir wollen hiervon nur aus einem Jahre blos den materiellen Entgang berechnen, den diese Verlustziffer im Buche der französischen Arbeitskraft, also nur eines Theiles der civilisirten Menschheit hat. 1860 gab es 14582 männliche und 15657 weibliche Irren; seien sie alle nur einfache Handarbeiter gewesen, von denen der Mann etwa 1 Fr. 25 Cts., die Frau 1 Fr. verdient hätte, so ergiebt sich bei 300 Arbeitstagen ein Ausfall von mehr als 10 Mill. Frcs.!

Man glaube aber ja nicht, dass Deutschland [1]) mehr von diesem Uebel verschont sei; hat man allein in Bayern die drei grössten Irrenanstalten [2]) bedeutend erweitern müssen; haben doch auch die letzten Jahre bei uns den Grössenwahnsinn, ein Extrem alles Chauvinismus, hervorgerufen, so dass während und nach den letzten Kriegen allein in Berlin 8 Irrsinnige „König von Preussen“ und 10 „Kaiser von Deutschland“ zu sein, die fixe Idee hatten. Und dieser Grössenwahn hat auch unter dem Soldatenstand seine Opfer gesucht und gefunden. Nun geht die Mehrzahl solcher hervorstechender Fälle zuletzt in den unheilbaren Zustand des Blödsinnes über!

[1]) Denn rein körperliche und rein geistige Arbeiten giebt es nicht; der Holzhacker z. B. muss sein Scheit richtig nehmen, und der Denker muss beim Schreiben die Feder führen.

[2]) Haushofer, Lehrb. d. Stat.; Kolb, Handb. d. vergleichenden Stat.; Münz, Aufklärung und Wahnsinn u. s. w.

[3]) Nach Wappäus, Allgemeine Bevölkevölkerungsstatistik, ungefähr für 1860 berechnet.

[1]) England, Irland und die nordischen Reiche mögen wohl am schlimmsten daran sein.

[2]) In der Au bei München, in Erlangen, in Werneck bei Würzburg (letztere neben dem Juliushospital!)

Der Verlust wirthschaftlicher Kräfte wird aber erst einleuchtend, wenn man nicht die absolute Zahl der Irren allein betrachtet, sondern er tritt voll und ganz hervor, wenn man die wirklich arbeitsfähige Quote der Bevölkerung, umfassend die Altersklassen von 20 (ev. 15) bis 65 (ev. 70) Jahren ins Verhältniss zieht. Da die Zahl der Volksangehörigen vor und nach diesen Altersgrenzen 35 bis 40% beträgt, so sind nach Abzug der Kranken, Soldaten und Verhinderten höchstens etwa 50% der Bevölkerung wirklich arbeitsfähig; wie sehr dann die Verhältnissziffer der Irren steigt, liegt auf der Hand. Dass aber ein Wahnsinniger fast ganz, ein Blödsinniger durchaus für die menschliche Gesellschaft verloren ist, bedarf wohl keiner Ausführung. Zu welch' schweren Aufgaben die arbeitsfähige Bevölkerungsquote hiedurch aufgefordert wird, illustriren Fälle, wo der Familienvater oder die verwittwete Mutter den unmündigen Kindern oder der jugendlich-starke Ernährer den alternden Eltern durch den finstern Moloch entrissen wird! All' unsere hochgerühmte Cultur in ihrer Afterweisheit muss da beschämt zurückstehen und mag sich achselzukkend von einem Schauspiele abwenden, das zum guten Theile in ihr selbst wurzelt.

Und das Mittel dagegen? Nun, das suchen wir eben in dem, was diese Blätter vertreten, und was deren Leser täglich und jährlich tausendfach bethätigen. Zu dem Ende und zum bessern Verständniss sei daher jetzt auf die einzelnen Ursachen verwiesen, die nach den neuesten Untersuchungen zum Ausbruche von Geisteskrankheiten geführt haben.

Eine ziemliche Anzahl von Fällen, die Esquirol [1]) zusammenstellte, zeigt folgende Einzelheiten. Es veranlassten Geisteskrankheiten: Erbliche Anlage in 337 Fällen oder 26,6%, häusliche und Vermögens-Sorgen in 327 Fällen oder 25,8%, Ausschweifungen in 146 Fällen oder 11,5%, Alcoholica in 134 Fällen oder 10,6% und die Freude in 2 Fällen oder 0,16% [1]). Sonach liefern Erblichkeit und schlechte Häuslichkeit, oft auch durch Nahrungssorgen herbeigeführt, allein mehr als die Hälfte der Unglücklichen! Erstere scheint besonders da zu wirken, wo die Mutter irrsinnig war; wohl begreiflich, da es keine zweite gleich innige und langdauernde Verbindung in der Natur giebt, als die zwischen Mutter und Kind. Aber, bleiben wir bei der Frage stehen, woher die Eltern verrückt oder geisteskrank geworden, so müssen wir in letzter Linie auf die Betrachtung der einzelnen Irrsinnsursachen geführt werden, die als primitive wirkten. Denn sicher haben diese Ursachen, wie sie jetzt neben der Erblichkeit wirken, in einer früheren Zeit schon ebenso, aber ohne jene, gewirkt.

Wie schon aus obiger Tabelle hervorgeht, stehen der Erblichkeit als veranlassende Ursachen am nächsten das weite Capitel der häuslichen und Vermögenssorgen, und ich glaube, dass sie manchmal die Erblichkeit ganz direct begünstigen. Fragen wir aber, wie viel der Mann trinkt und raucht (davon gleich unten), wie viel er spielt, wie die Frau unnatürlichen Aufwand macht, aber keine Kartoffel sieden kann, wie die Kinder mit dem leckersten und verkehrtesten Essen aufgezogen werden: dann wird uns ein gutes Theil solcher Fälle in ihrem Entstehen und Umsichgreifen oft über ganze Familien und Verwandtschaftskreise klar. Wer dagegen einfach lebt, sich an den nächsten Gaben der Ceres und Pomona gefallen lässt, wird wohl oft noch gut leben können, wo ein Beefsteakesser nicht

[1]) In den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts.

[1]) Die Procentsätze sind auf 1 Decimalstelle abgerundet, doch nur um wenige 1000tel.

bestehen zu können meint und sich eher aufgeben will. [1])

Es leuchtet auch ein, dass das hierdurch theilweise mitbedingte Zurückgehen familiären Wohlstandes zur Massenverarmung hinüber führt. Will man das furchtbarste und grellste, aber auch deutlichste Beispiel derart, so gehe man nach England, speciell nach London und betrachte die Geschöpfe, die die Jugend von Bethnal Green darstellen; die Hälfte derselben ist seit langen Jahren reif für Irrenhaus und Spital. Hier spielt allerdings die äusserst ungleiche Vertheilung von Besitz und Besitzlosigkeit im englischen Volke herein, allein dieses schlimme Verhältniss wird durch die unnatürlichen „civilisirten" Bedürfnisse der Reichen noch schlimmer. Was England abgeht und bereits auch in unserm Vaterlande sich zu mindern beginnt, ein tüchtiger und zahlreicher Mittelstand: ihn wieder herzustellen, „wäre des Schweisses der Edlen werth." Und eine hohe und schöne Aufgabe böte sich da den englischen Vegetarianern, wie auch uns, hieran kräftigst mit zu arbeiten.

Weiter sendet das Trinken und das Rauchen, wenn auch letzteres nicht unmittelbar, seinen Beitrag zum dunklen Reich des Wahnsinns, dessen grelle Blitze im Aufleuchten wilder Ausbrüche des delirium tremens einen schrecklichen Contrast geben. Sind doch unter 100 Irren mehr als der zehnte Theil Trunkenbolde, in Berlin circa 30% (!) der Geisteskranken aus niedern Klassen Alcoholiker, besonders in der schlimmsten Form: Branntweinsäufer. Ebenso sah ein englischer Arzt, Dr. Winslaw, in seinen heimischen Irrenanstalten 20 bis 30 Trinker unter 100 Kranken und setzt hinzu, dass in England jährlich 50000 Menschen ungefähr an den Folgen des vielen und schweren Trinkens daraufgehen.

Was das Rauchen anlangt, sei nur kurz die jedenfalls auffallende Thatsache angeführt, „dass mit der Zunahme der Tabaksteuer die Zunahme des Wahnsinnes gleichen Schritt hielt." [1])

So betrug in Frankreich
1832 die Tabaksteuer 30,000000 Frs., die Zahl der Wahnsinnigen 10000;
1842 die Tabaksteuer 80,000000 Frs., die Zahl der Wahnsinnigen 12000;
1852 die Tabaksteuer 120,000000 Frs., dieZahl der Wahnsinnigen 23000;
1862 die Tabaksteuer 180,000000 Frs., die Zahl der Wahnsinnigen 32000.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wer Ohren hat, der höre und staune! Selbstredend ist es nicht der Tabakgenuss an und für sich allein, der zu der riesigen Vermehrung der zweiten Ziffer beigetragen; allein es ist sicher, dass er, ein so allgemein gebrauchtes Genussmittel, im Verein mit andern unnatürlichen Genüssen [2]) beträchtlich zum Ruin der Einzelnen, also in letzter Linie zum Ruin der Gesellschaft beiträgt. Und der Vegetarianer? — —

Gleichzeitig mit diesen Genüssen rein körperlicher Art geht einher die Venus vulgivaga. Leider steht hier die Hauptstadt des deutschen Reiches sehr ungünstig voran [3]), die Haupstadt voll von Legionen Kriegern und Legionen Hetären. Schon Cannstatt, der berühmte deutsche Arzt aus der erste Hälfte unseres Jahrhunderts, sagt, „dass durch Nichts die Ueberreizung und Zerrüttung des Nervensystems so sehr beschleunigt wird, als durch Ausschweifung". Die Verhältnisszahl von 11,5% (s. oben) erhöht sich

[1]) So treffen z. B. auf eine Million der einfach lebenden Gascogner nur 157, auf eine Million der genusssüchtigen Isle de France aber 1485 Irre! Siehe Dufau, traité de statistique.

[1]) S. Münz a. a. O.

[2]) Hierher rechnen wir das in Nordamerika grassirende und mitunter auch in Europa vorkommende Opiumrauchen und -Nehmen.

[3]) Gewöhnlich weist man höhnisch auf München hin, wo allerdings die Zahl der unehelichen Geburten eine hohe ist. Ich wage aber doch die Frage: Was ist besser, uneheliche Geburten oder Prostitution?

für Theile von Frankreich nach dem französischen Arzt Parchappe auf 19% und darüber. Auch über diesen Punkt glaube ich nicht unsere vegetarianische Ansicht weiter auseinandersetzen zu müssen, es genügen die Worte eines unserer Freunde, die er mir Angesichts unserer Berge sagte: „Die Enthaltsamkeit ist die Macht des Vegetarianismus."

Hand in Hand hiermit geht jene Schand- und Sudelpresse, die leider auch bei uns, weil Verleger [1]) auch Leser findet. Ihr den Boden zu entziehen durch gediegene Schriften statt der schwindelhaften Romane: ist unser Aller Aufgabe.

Wir haben so an einigen veranlassenden Ursachen gesehen, wie eingreifend wohl der Vegetarianismus auf die Verminderung dieser Nachtseite der Cultur wirken könnte; aber auch die sogenannten praedisponirenden Ursachen, wie Alter, Stand, Beruf und Gewerbe würden viel von ihrem ungünstigen Voreinfluss verlieren, wenn die Menschen mehr und mehr zur Natur zurückkehrten. Und wenn Abwege von der Natur der Anfang der Geisteskrankheiten sind, so möchte es vielleicht nicht unmöglich sein, das Ende derselben zu mildern. Denn es giebt zwei Arten Geisteskranker; die eine Klasse verfällt in Irr- und Wahnsinn, die theilweise Zerrüttung des Verstandes in Bezug auf Zeit oder einen bestimmten Gegenstand, die andere aber wird erbarmungslos von Blödsinn umnachtet und ihr meist unheilbar die Leuchte des Verstandes geraubt. Gelänge es, diese Letzteren an Zahl zu mindern oder gleich von vorn herein nicht so schwer erkranken zu lassen, wäre das kein erstrebenswerther Gewinn? Und dass es gelingen kann, mag daraus erhellen, dass (fast) jedem Krankheitsfall von Irrsinn eine Veränderung im Gehirn hervorging [2]); bei dem äusserst innigen Zusammenhang von Geist und Körper, von geistigen Functionen und körperlichen (z. B. Muskel-) Verrichtungen, wie gerade wir annehmen, wird es doppelt wahrscheinlich. (Schluss folgt). *Q.*

[1]) Unsereiner freilich wird selbst bei Gesinnungsgenossen abgewiesen und oft mit nichtigen Gründen.

[2]) Siehe das ausgezeichnete Werk von Oettingen, Moralstatistik.

Der Kaffee und seine Surrogate.

Unter den Kaffeebohnen versteht man die getrockneten Samenkerne der dunkelrothen Beerenfrüchte des Kaffeebaumes, Coffea arabica L, (Rubiaceae Juss.). Diese ursprünglich in Abessynien heimische, später aber in viele tropische Gegenden versetzte Pflanze erreicht verwildert eine Höhe von 5—9 Meter; cultivirt trifft man den Kaffeebaum selten höher als $2^1/_2 - 3$ Meter an. Die Blätter dieser in vieler Beziehung interessanten Culturpflanze, welche in Sumatra auch zu Aufgüssen benutzt werden (Boille, A Manual of mater. medic. p. 485) und welche van den Corput (Journ. de Brux. Oct. 1851) und Gardner (Pharm. Journ. Juni 1852) statt des chinesischen Thees empfahlen, sind immergrün, stark glänzend, lederartig, die zahlreichen Blüthen weiss und wohlriechend. Die Frucht besteht aus einer zweisamigen, dunkelrothen Beere, von der Grösse unserer Kirsche, die mit zunehmender Reife eine mehr violette Färbung erhält. Unter dem Fruchtfleisch liegen, von einem häutigen Endocarpium umgeben, die planconvexen 4—6‴ langen, hornartigen Samen; auf der flachen oder etwas vertieften Bauchseite der Bohne befindet sich eine die halbirende Längsfurche, welche sich spaltförmig in den Samenkern hineinwindet und eine Fortsetzung des Endocarpium enthält, die man am käuflichen Kaffee noch als ein dünnes, rudimentäres Häutchen wahrnehmen kann.

Unterm Mikroskop erscheint die Samenhaut als aus zwei Schichten bestehend, einer sehr dünnen und einer dickeren, gelblichen mit zahlreichen

Spalträumen zeigenden Zellen versehenen Schichte. Der Eiweisstheil der Bohne erscheint unter dem Mikroskop als ein vielmaschiges Gewebe vieleckiger Zellen mit ziemlich starken Wandungen. Die einzelnen Zellen enthalten farblose Klümpchen und rundliche Fetttropfen. Die äussere Gestalt der Bohnen ist sehr verschieden, ebenso wie die Färbung und beide Merkmale dienen bei der Aufstellung der verschiedenen Sorten als Anhaltspunkte.

Der Kaffee gedeiht nur bei einer mittleren Jahrestemperatur von 13 bis 15 ⁰ R. und wächst in Java in einer Höhe von 2000—2400 Fuss, steigt dort bis 5000, in Sumatra bis 4500′ an. Er liebt einen guten feuchten und tiefen Boden, wächst indessen sehr gern an Hügeln und Abhängen.

Die Anlegung einer Kaffeeplantage erfordert viel Arbeit und Umsicht. Das dazu bestimmte Feld wird in lauter Quadrate von 6 Fuss Seite getheilt und nach geeigneter Vorarbeit werden die Kaffeekerne in die Erde in diesen Abständen eingelegt. Nach Monden erst gehen sie auf und wachsen nun zu jungen Bäumchen an, die man im dritten Jahre auf $1^1/_2$ bis 2 Meter zurückschneidet, um den Baum buschiger, d. h. tragfähiger zu machen. Der Baum blüht 8 Monate und giebt meist drei Erndten, die bisweilen sehr reichlich ausfallen, denn guttragende Pflanzen liefern 350—400 Litre Bohnen. Mittags und Abends werden die Früchte gepflückt und entweder, wie es z. B. in Arabien geschieht, in Walzquetschen zerquetscht, um Fleisch und Samenhüllen (Pergament) zu entfernen, oder aber man lässt, wie in den holländischen Besitzungen, die Bohnen erst 24 Stunden in Haufen gähren und dann trocknen und quetschen. Sind die Bohnen trocken, so werden sie enthülst und sind dann zum Versandt fertig.

Die Güte des Kaffees ist abhängig vom Distrikt und der Meerhöhe, in welcher er gewachsen. Wie wohl zu erwarten, stammt der beste Kaffee aus der ursprünglichen Heimath des Baumes, also aus Abessynien und Arabien, jedoch erblickt weder das Produkt des Hochlandes Kaffa, noch der ächte Mocka von Yemen wohl je die Gestade Europa's, da dasselbe in den Häfen des arabischen Meerbusens meist von indischen Händlern aufgekauft wird.

Der ächte Mockakaffee hat im Verhältniss zum Levantekaffee grössere Bohnen, ist rundlich, gelb — braungelb und besitzt im gebranntem Zustande das beste Aroma. Der bei uns als ächte Mocka verkaufte Kaffee ist meist ein sortirter kleinbohniger Javakaffee. Die beste Sorte des Mocka ist der Beith al Fakih.

Der Levante- oder türkische Kaffee, welcher meist von Kairo aus in den Handel kommt und häufig genug als Mocka figurirt, besitzt eine kleinere, rundliche und mehr gelbgrüne Bohne.

Von den ostindischen Kaffeesorten erwähnen wir den Javakaffee mit gelblichen, aber auch weisslichen, grauen oder bräunlichen Bohnen, von diverser Grösse, welche ebenfalls für Mocka verkauft werden. Oefters enthält die Kaffeebeere nur eine Bohne, welche dann eine mehr rundliche Gestalt annimmt. Diese rundlichen Javabohnen kommen unter dem Namen Perlkaffee in den Handel.

Die Insel Celebes liefert den grossbohnigen, gelb — gelbrothen und gelbbraunen Menadokaffee. Die Philippinen erzeugen guten, aber im Handel seltenen Manilakaffee mit kleiner graugelber oder grünlicher Bohne. Noch seltener ist der grossbohnige, säuerlich riechende Surinamkaffee. Das Nilli-Gherry-Gebirge erzeugt den Neilgherry, der viel nach Deutschland geht. In den letzten Jahrzehnten hat der Kaffeebau besonders in Ceylon Aufschwung genommen. Man unterscheidet dort eine bessere Sorte, den Plantagen-Ceylon und eine weniger geschätzte Sorte, den Natif-Ceylon,

welche die Eingeborenen ohne systematische Cultur gewinnen. Der in Deutschland seltene, hingegen in Frankreich viel gebrauchte Bourbonkaffee besitzt eine grosse gelblichgraue Bohne von länglicher, an einer Seite schmälerer Gestalt.

Von den amerikanischen Kaffeesorten kommt der Meiste aus Brasilien.

Dieser Brasil hat eine mittelgrosse, bläulichgrüne Bohne von eigenthümlich angenehmen Aroma. Er wird in zahlreichen Sorten als Para, Rio, Maranham, Bahia, Ciara, Campina, Santos, Campinos etc. verkauft. Bahia und Para gelten als geringere, Santos und Campinos als die besten Sorten.

Der Martiniquekaffee besitzt eine grüne Färbung, mittlere Grösse und enthält sehr viel Coffein. Man unterscheidet eine gute graugrüne, eine mittlere gelbe und eine gewöhnliche bläulich grüne Sorte. Der Martinique geht viel nach Frankreich.

Auch der Cajennekaffee ist eine geschätzte Sorte von kleiner, dem Levantekaffee ähnlicher Bohne. Venezuela liefert den La Guayrakaffee, welcher dem Java ähnlich und mild von Geruch ist, Hayti den grünlichweissen St. Domingo, der viele Steine enthält und die schlechteste Sorte repräsentirt. Guten Kaffee produciren Jamaica, Cuba und Guatemala.

Schlechte Kaffeesorten sind Triagekaffee, welcher aus schwarzen zerbrochenen und verdorbenen Bohnen besteht, und der sogenannte marinirte Kaffee, welcher durch Liegen in Seewasser einen unangenehmen Beigeschmack erhalten hat.

Im Uebrigen ist die Beurtheilung der Güte der Kaffeesorten durchaus nicht leicht, denn der Kaffee von ein und demselben Distrikte zeigt schon oft gewaltige Qualitätsverschiedenheiten nach der Bodenbeschaffenheit, Aufbewahrung, der Behandlung und dem Alter. Grösse, Farbe und Gestalt geben in den Ausfuhrorten Anlass zur ersten Sortirung, die in den Einfuhrplätzen sich wiederholt. Um grösseren Gewinn zu erzielen, nehmen en gros Händler, wie die Kleinhändler Mischungen guter und schlechter Sorten vor, so dass schliesslich von der ursprünglichen Sorte nicht viel mehr übrig geblieben ist. Im Allgemeinen giebt man den lichten Sorten den Vorzug; dies veranlasst gewissenlose Händler dazu, dunkle Bohnen mit der Gesundheit nachtheiligen Stoffen grün zu färben, worauf wir später zurückkommen. Grossbohnige, egale Producte werden vorgezogen. Die Hauptbezugsorte des Kaffees für den Continent sind: London, Amsterdam, Rotterdam, Bremen, Hamburg und Triest (besonders für Oesterreich).

Die Gesammtproduction an Kaffee kann man auf 8—10 Millionen Centner veranschlagen, welche sich folgendermassen vertheilen

Brasilien	4,000,000	Ctr.
Java	2,000,000	„
Costa Rica) Guatemala)	1,425,000	„
Ceylon	800,000	„
St. Domingo	750,000	„
Sumatra	300,000	„
Venezuela	300,000	„
Cuba) Porto-Rico)	300,000	„
Mocka	75,000	„
Brit. West-Indien	75,000	„
Manila	45,000	„
Franz. und holländ. West-Indien	30,000	„
Bourbon	10,000	„

Rohkaffee

Wenden wir uns nach dieser kurzen Vorbetrachtung nunmehr den chemischen Verhältnissen des Kaffees, des Lieblings der Damen und der Gelehrten zu. Schon im vorigen Jahrhundert beschäftigten sich zahlreiche namhafte Forscher mit diesem Gegenstande, doch haben diese Untersuchungen bei der mangelhaften Kenntniss, die man damals von der Chemie haben konnte, keinen weiteren Werth. Erst als Runge (Neueste poly-

techn. Entdeckungen, Band I. pag. 144) 1820 das Caffein entdeckte, erlangten Untersuchungen grössere Bedeutung und reelen Werth. Seitdem haben verschiedene, ausgezeichnete Forscher über diesen Gegenstand gearbeitet und wir geben in Folgendem die Resultate dieser Forschungen.

Nach Rochleder (Genussmittel und Gewürze 1852) bestehen die Kaffeebohnen aus Fett, Albumin, Legumin, Kaffeegerbsäure, Viridinsäure, Citronensäure, Zucker, Cellulose, Coffein, flüchtigem Oel und verschiedenen Salzen. Was die quantitativen Verhältnisse dieser Stoffe anlangt, so weichen die Resultate dieser Analysen sehr von einander ab, was sich leicht aus der Verschiedenheit der zur Untersuchung verwendeten Sorten erklärt.

Nach Payen enthält der rohe Kaffee annähernd:

Cellulose	24,0 %
Wasser	12,0 „
Fette Substanzen	10,0—13,0 „
Glycose, Dextrin und unbestimmte organ. Säuern	15,5 „
Legumin, Casein (Glutin?)	10,0 „
chlorogensaures Kalicoffein = kaffeegerbs. Kali u. Coffein	3,5 „
stickstoffhaltige Substanz	3,0 „
freies Coffein	0,8 „
dickes unlösl. flücht. Oel	0,001 „
aromat. flücht. liebl. aromat. weniger lösl. scharfes } Oel	0,002 „
Mineralische Substanzen	6,697 „

Diese mineralischen Substanzen waren: Kali, Kalk, Magnesia, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Kieselsäure und Spuren von Chlor.

Nach v. Bibra's Untersuchungen (der Kaffee und seine Surrogate, München 1858) enthalten die rohen Kaffeebohnen:

Olein u. Palmitinsäureglycerid	3-5 %
Harz	0,02 „
äther. Oel (unwürzbar)	Spur
durch neutrales Bleiacetat fällbare in Alkohol lösl. Kaffeegerbsäure (Pfaff) und fällbare in Wasser lösliche Kaffeesäure nach Pfaff	7,105-8,00 %
durchbas. Bleiacetat fällbare Substanzen	5-6 „
Caffein	0,2-0,8 „
unorganische Salze	6-7 „
Pflanzencasein	unbestimmt
Faser	36-59 %
Wasser	4,7-9,05 „

Der Fettgehalt der Bohnen beträgt nach Robiquet 10%; nach Payen im Mocka 13%; wohingegen v. Bibra nur 3—5% fand. Das Fett ist Palmitin- und Oleinglycerid, butterartig, von mildem, den rohen Bohnen ähnlichem Geschmack. Dem Fett ist bisweilen etwas Harz, oft bis 0,5%, angehängt.

Mit der Untersuchung der Aschenbestandtheile befassten sich besonders Lehmann, Levy und die englische Untersuchungscommission, bestehend aus den Chemikern Graham, Campbell und Stenhouse.

In 100 Theilen Asche der Bohnen des:	Kali	Natron	Kalk	Magnesia	Eisenoxyd	Schwefelsäure	Chlor	Kohlensäure	Phosphorsäure	Chlorkalium	Kohle und Sand	Summa	Analytiker
Plantagen Ceylon	55,10	—	4,10	8,42	0,45	3,62	1·11	17,47	10,36	—	—	100,63	Englische Commission.
Wilder Ceylon	52,72	—	4,58	8,46	0,98	4,48	0·45	16,93	11,60	—	—	110,20	
Java	54,00	—	4,11	8,20	0,73	3,49	0·26	18,13	11,05	—	—	99,97	
Costa Rica	53,20	—	4,61	8,66	0,63	3,82	1·00	16,34	10,80	—	—	99,06	
Jamaica	53,72	—	6,16	8,37	0,44	3,10	0·72	16,54	11,13	—	—	110,17	
Mocca	51,52	—	5,87	8,87	0,44	5,26	0·59	16,98	10,15	—	—	99,68	
Neilgherry	55,80	—	5,68	8,49	0,64	3,09	0·60	14,92	10,85	—	—	100,04	
Java	51,45	—	3,58	8,67	0,25	4,01	—	20,50	10,02	1,98	0,49	100,95	Lehm.
Kaffee	42,11	12,20	3,58	9,61	0,55	Spur.	11,24	—	11,24	—	2,95*)	90,68	Levy.

*) Kieselsäure.

Von den in den Kaffeesamen vorkommenden Stoffen verdienen zunächst das Caffein und die Kaffeegerbsäure eine nähere Betrachtung, da Viele der freundlichen Leser mit diesen Stoffen nicht näher bekannt sein dürften.

Das Coffein oder Kaffein, $C_8 H_{10} N_4 O_2 + H_2 O$, dessen Identität mit dem von Oudry in den Theeblättern entdeckten Alkaloide Thein von Mulder und Jobst nachgewiesen wurde, ist eine Verbindung, welche man auch künstlich darstellen kann, indem man Theobromsilber mit Jodmethyl in einer verschlossenen Röhre erhitzt. Man kann daher das Coffein als Methyltheobromin auffassen. Es bildet dieser Stoff mit dem in der Formel angedeutetem Atom Krystallwasser farblose, in grösserer Menge seidenglänzende, dünne biegsame Prismen von schwach bitterem Geschmack und neutraler Reaktion. Diese Krystalle lösen sich in 93 Theilen kalten Wassers, in 158 Theilen absolutem Alkohol und in 218 Theilen Aether (Mulder), 9 Theile Chloroform lösen bei 2° 1 Theil Coffein. Bei 100° C. verliert das Coffein sein Krystallwasser, schmilzt bei 225° C. und sublimirt bei 235° C. unzersetzt. Es verbindet sich nur mit starken Säuren, aber die Verbindungen sind nur locker und werden schon durch Wasser zersetzt. Es findet sich das Coffein in den Bohnen theils als freies, theils als an Gerbsäure gebundenes.

Die Kaffeegerbsäure $C^{15} H^{18} O^8$ (?) gewinnt man aus den rohen Kaffeebohnen durch Ausziehen mit Weingeist, Fällen mit Bleiacetat und Zersetzung des Niederschlags mit Schwefelwasserstoff. Sie stellt eine gummiartige, leicht lösliche, Eisensalze grün färbende Masse dar. Aus ihrer ammoniakalischen Lösung entsteht eine eigenthümliche Säure, welche schon in den Kaffeebohnen enthalten ist, deren Verhalten aber noch nicht näher studirt ist. Behandelt man die Kaffeegerbsäure mit kochender, verdünnter Schwefelsäure, so spaltet sie sich in einen nicht krystallisirenden Zucker und in Kaffeesäure, $C_9 H_8 O_4$. Letztere bildet monoklinometrische, gelblich gefärbte Krystalle, welche sich leicht in heissem Wasser und Alcohol lösen. Ihre Lösung reducirt Silbersalze, nicht Kupfersalze, färbt sich mit Eisenchlorid grünlichgrau, nach Zusatz von Soda dunkelroth. Beim Schmelzen mit Kalihydrat liefert sie Protocatechusäure und mit Wasserstoff im statu nascenti verbindet sie sich zu Hydrocaffeesäure, $C_9 H_{10} O_4$. Soviel über die chemischen Verhältnisse der rohen Bohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Stuttgart, Februar 1876.

Aufgemuntert durch den am letzten Vereinstag ausgesprochenen Wunsch, Jeder möge seine gemeinnützlichen Erfahrungen aus dem Gebiete des vegetarianischen Lebens den Gesinnungsgenossen mittheilen, wage ich es hiermit, dazu ein kleines Schärflein beizutragen.

Es mögen 5 Jahre her sein, als sich in dem allzeit gastfreundlichen Vegetarianer-Heim des Herrn Paul Kämmerer im schönen, sonnigen Stuttgart fünf Vegetarianer, Häuslichkeit bedürftige Wanderer, zusammen fanden, alle vom Wunsche beseelt: „Hier lasst uns bleiben und Hütten bauen.“ Wo sind sie geblieben? Ladet doch noch ebenso freundlich, wie damals die gemüthliche Schwabenresidenz, von Rebenhügeln umgeben, mit ihrem frischen, heiteren Naturleben, der milden Lage, ihrem biederen Menschenschlag, den vortrefflichen Bildungsanstalten zu vegetarianischer Ansiedelung ein. Ich habe inzwischen einen Anfang gemacht, mögen Andere folgen, damit auch in diesem Mittelpunkt süddeutschen Lebens, die noch stark in den Anfängen befindliche Entwickelung unserer guten Sache befördert werde. Euch Junggesellen gilt es vor Allem, einsiedlerische Freunde, schafft Euch ein Heim, denn es ist nicht gut, dass

der Mensch allein sei. Doch darüber ein ander Mal!

Für heute nur Folgendes: Wer auf den Staub der Stadt verzichet, und es nicht scheut, ein paar Schritte weiter zu gehen, findet hier prächtig Grund und Boden um mässiges Geld. Das Land ist ergiebig, die edelsten Obstarten gedeihen bei einiger Pflege in unserer geschützten Lage. Für letztere will ich nur beispielsweise die Thatsache anführen, dass es uns möglich ist, an jedem schönen, sonnigen Wintertag, oft bei geöffnetem Fenster auf verglaster, nach Südost gelegener Veranda Stunden lang ohne jede Feuerung zuzubringen. Unseren Häusern fehlt es so vielfach an solchen sonnendurchwärmten Räumen und doch sind dieselben bei gutem Willen mit wenig Mittel herzustellen; dabei können wir Vegetarianer, für den die Aufbewahrung des Weines keine Lebensfrage ist, füglich auf die so theuren, tiefen Keller verzichten. Die Früchte halten sich weit besser in einem Obstkeller von nur 8—9 Fuss Tiefe, bei einer Wintertemperatur im Keller von 4—5 Grad R. Während ich von allen Seiten höre, dass die Aepfel in diesem Jahrgang stark faulen, halten sich die unsern, so aufbewahrt, vortrefflich.

Als praktische Kochherde empfehle ich sogenannte Sparherde, deren Backofen ohne Extrafeuerung bei gewöhnlicher Mittagsheizung genügend mit erwärmt wird, um das Grahambrod selbst im Hause backen zu können. Man erhält damit ganz gutes gleichmässig ausgebackenes Brod ohne zu harte Kruste, wie so oft in Bäckerbacköfen. Ueber zweckmässige Badeöfen, ein wichtiger Punkt für unsere Hauseinrichtung, stelle ich soeben Versuche an und soll darüber später berichtet werden.

Zur Ermuthigung unserer Frauen oder solchen, die es werden wollen, sei noch erwähnt, dass die Schwierigkeiten im vegetarianischen Haushalt bezüglich der Dienstboten lange nicht so gross sind, als oft gefürchtet wird. Man führe nur sein Princip unbeirrt und rein durch, übe keinen Zwang, das Beispiel wirkt am Besten. Wir gestatten unseren Dienstboten beim Eintritt 3 Mal wöchentlich Fleisch zu geniessen, solches darf aber nicht im Hause gekocht, sondern muss aus der Restauration geholt werden. Nach einigen Wochen will Keiner mehr Fleisch, die neue Lebensweise schlägt vortrefflich an, die Leute fühlen sich gesünder und die leichte Arbeit, die humanere Behandlung, deren sich dieselben nach unseren Einrichtungen und Grundsätzen erfreuen, gewinnt uns nicht selten ihre dauernde Anhänglichkeit.

Probatum est.

Leo Vetter.

Der Tod Shelleys.

(Vergl. Nr. 47, S. 741.)

Die „Times“ enthält ein Schreiben der Tochter Trelawny's, des bekannten Freundes des berühmten englischen Dichters Shelley, welche ein ganz neues Licht über den bisher in tiefes Geheimniss gehüllten Tod des Letzteren im Jahre 1822 wirft. Der Brief lautet: „Rom, am 22. November 1875. Ich habe soeben etwas vernommen, was Sie interessiren wird. Vor wenigen Tagen starb in Spezzia ein alter Matrose, welcher in seiner letzten Beichte dem Priester mit der Bitte um Veröffentlichung das Bekenntniss ablegte, dass er einer der Schiffsmannschaft des Fahrzeuges war, welches das Boot mit Shelley und Williams in den Grund bohrte. Dies geschah in der Meinung, dass der reiche Lord Byron mit vielem Gelde an Bord sei. Sie hatten nicht die Absicht, das Boot zu versenken, sondern nur zu entern und Byron zu ermorden. Das Schiffchen sank jedoch sogleich, als es von dem Stoss des andern Fahrzeuges getroffen war. Diese Erzählung ward meinen Freunden, den K—s, von einer ihnen sehr nahestehenden Person zugesendet, welche in Spezzia lebt und den Priester kennt.“ Der englische Dichter Rossetti theilte diese Angelegenheit der „Times“ mit, mit dem Bemerken, dass diese Erzählung so genau mit dem Ereigniss zusammenstimmt, dass er damit gelöst betrachte, was ihm und Anderen seit einem halben Jahrhundert ein Geheimniss gewesen war. Bekanntlich hatte man bisher geglaubt, dass Shelley auf einer Spazierfahrt in der Bucht von Spezzia im Juli 1822 durch das Umschlagen seines Bootes errrunken sei.

„Neue freie Presse“ 5./12. 75.

Fleischgenuss.

Aus der soeben erscheinenden österr.-ungarischen Nordpol-Expedition von J. Payer ist fur das „Vereins-Blatt“ vielleicht verwendbar:

Seite 308. . . . Besonders empfindlich fiel uns die Einschränkung des Brodverbrauchs; das dadurch herbeigeführte Uebergewicht an Fleischnahrung erzengte Durchfall und Schwäche, eine Wahrnehmung, die auch bei uns gemacht werden kann. Villermé berichtet, dass im neap.-span. Kriege, eine Heeresabtheilung, der er selbst angehörte, 6 bis 8 Tage lang darauf angewiesen war, von Fleisch zu leben. Die Mannschaft wurde von Durchfall, Magerkeit und einer ganz erstaunlichen Schwäche befallen.

Seite 344. . . . Inzwischen hatten übermässige Anstrengung, Schlafmangel und das Uebergewicht von Fleischnahrung unsere Kräfte sehr vermindert, während der Appetit jeder Berechnung spottete.

Das Missverhältniss zwischen Fleisch und Mehlnahrung erzeugt Hungergefühl und dieses steigert die Empfindlichkeit wie die Reizbarkeit der Nerven, bekanntlich in demselben Masse wie es die Muskelkraft herabsetzt.

Franklin sagte von seiner ersten Reise: „Die von uns soeben eingenommene Nahruug aus dem Thierreiche schien uns sogar geschwächt zu haben.“

Die Eskimos dagegen, pflegen bis zu 20 Pfund Fleisch, also einen Seehund von geringer Grösse an einem Tage zu verzehren und da sie sich hierbei wohlbefinden, so zeigt dies abermals, wie unnachahmlich civilisirten Menschen die Lebensweise der Wilden ist.

A. in T.

Feuerbestattung.

Unsere Leser erinnern sich, dass wir von Hause aus uns sehr entschieden für das Princip der Leichenverbrennung ausgesprochen haben (vergl. S. 903) und den Gegenstand so lange vertagten, als keine practische Methode gefunden sei, als welche wir den Simens-Ofen nicht anerkennen konnten und die aussichtsvolle Erfindung des Herrn Professor Gorini ist nicht weiter — so viel uns bekannt — veröffentlicht worden (vergl. Seite 1149). Zuletzt empfehlen wir die Schrift des Herrn Professor Dr. Küchenmeister (S. 1181). Für diejenigen, welche die Sache weiter im Speciellen verfolgen wollen, bemerken wir, dass Herr Apotheker R. Jacob in Weilburg a. d. Lahn ein „Correspondenzblatt zur Förderung der Feuerbestattung“ herausgiebt, circa 15 Bogen jährlich, Preis 10 Mark (5 Exemplare 50 öster. Er. 12,50) zu beziehen vom Herausgeber gegen Einsendung des Betrags.

Zur Propaganda.

Von jetzt ab füge ich jedem meiner Briefe, geschäftlichen oder privaten Characters, eines unserer vegetarianischen Flugblätter bei, lege auch Exemplare derselben unvermerkt auf die Tische der Berliner Conditoreien und Lesecabinette. Die Samenkörner kosten

uns wenig und eines oder das andere kann aufgehen und Frucht tragen. In dieser Art der Traktätlein-Verbreitung brauchen wir keinen Anstand zu nehmen, den „Frommen im Lande“ nachzueifern. Ich empfehle mein Verfahren den Gesinnungsgenossen zur Nachahmung.

Robert Springer.

Literarisches.

Von Robert Springer.

Offener Brief an die Herren Mitglieder der ärztlichen Genossenschaft zu Dresden etc.,

von Dr. C. Carlowitsch.

Es ist eine sehr derbe polemische Erwiderung auf die im „Dresdener Anzeiger“ erschienenen Aufsätze gegen das Naturheilverfahren, gegen Geheimmittel und Curirschwindel. Den Aerzten selber wird es zum Vorwurf gemacht, dass dem Volke die gewöhnlichsten Begriffe über Gesundheitspflege mangeln, auch hervorgehoben, dass der Glaube an Geheimmittel sich nicht wesentlich vom Medicin-Aberglauben unterscheidet, dass ferner der Curirschwindel keinen Boden fände, wenn die privilegirte Heilkunst sich nicht so mangelhaft erwiese. Sehr wahr ist das Trostwort, welches den Medicinärzten zugerufen wird: „Man lässt sich im Leben so Manches gefallen. Man schluckt mit Selbstüberwindung die allerbittersten Arzneien, lässt sich schneiden, brennen, operiren, oder was gerade den Herren Approbirten sonst zu thun beliebt; nur Eines will man sich nie und nimmer gefallen lassen (das Eine, welches alleinige Hülfe in Aussicht stellt): sich in den täglichen, wenngleich schädlichen, so doch mit den Jahren lieb gewordenen sinnlichen Genüssen einschränken lassen. Drum, ihr Herren, ihr könnet ruhig sein, das Naturheilverfahren wird trotz seiner glänzendsten Resultate euerem ärztlichen Gewerbe keinen Abbruch thun, weil es, der ausübenden Tugend entsprechend, immer nur das Eigenthum einzelner bevorzugter Menschen bleiben wird, welche sinnliche Genüsse nicht über Gesundheit und Tugend stellen und vor Allem begreifen gelernt haben, dass $^9/_{10}$ aller unserer Leiden auf eigenem Verschulden beruhen und daher durch keinerlei andere Mittel zu beseitigen sind als durch die Rückkehr zu den lang verlassenen Pfaden der Tugend.“

Das Meiste ist leider nur zu wahr und gemahnt uns an manche schmerzliche Erfahrung, z. B. der Vorwurf, dass die Herren Approbirten, wenn sie sich zur Anwendung des Wassers herablassen, geradezu pfuschen, ohne eine Idee von der Wasserkur zu haben, dass sie in Entzündungsfällen, namentlich bei Kindern, durch Eisauflagen auf den Kopf die schlimmsten Nachtheile hervorrufen. Daher kommt es denn, dass schlechte Erfolge gewöhnlich dem Naturheilverfahren zur Last gelegt werden, während die Pfuscher und Curirschwindler (worunter der Verfasser ganz andere Leute versteht als die ärztliche Genossenschaft sich dabei denkt) allein daran schuld sind. Besonders hervorgehoben wird, dass die Medicinärzte der Naturheilkunde zum Vorwurf machen, was ihr gerade zum höchsten Lobe gereicht, sie lehrt, dass die Heilbestrebungen der Natur lediglich durch diejenigen Mittel zu unterstützen seien, welche unser Organismus an und für sich in gesunden Tagen nöthig hat, um leben und gesund sein zu können, wie Luft, Licht, Wärme, Wasser, Nahrung etc.

Vegetarianische und sociale Fragen,

von P. Kroll. Berlin bei Theobald Grieben.

Das Werk soll eine Reihe von Aufsätzen und Abhandlungen enthalten, welche die wahren Lebensfragen aller Zeiten enthalten. Das erste Heft, welches allein uns vorliegt, beschäftigt sich mit

dem Vegetarianismus. Der Verfasser bekennt sich zu diesem System, ist mit der betreffenden Literatur vertraut, auch, wie es scheint, mit hervorragenden Vegetarianern bekannt, vielleicht, befreundet. Den Hauptwerken Sylvester Graham's und Gleizès' widmet er eine eingehende Besprechung. Ganz besonders hoch steht ihm Graham's Werk und er eifert, dass wir solches noch nicht in einer deutschen Uebersetzung und Bearbeitung besitzen. Die „Science of human life“ scheint ihm sogar für den Vegetarianismus viel bedeutender als die „Thalysia“, da er jenes Werkes Vorzüge umständlich hervorhebt, während er des Letzteren nur in der Kürze gedenkt; doch liesse sich dies auch so erklären, dass der Autor — nach einigen seiner Aeusserungen zu vermuthen — beim Beginn seines Buches selber noch nicht mit dem Inhalte der „Thalysia“ bekannt gewesen wäre.

Ich meinerseits will bei dieser Gelegenheit offen bekennen, was ich von dem Graham'schem Werke und seiner Bedeutung für unsere Sache halte. Es mag dies um so weniger als Abschweifung gelten, als diese Angelegenheit, von grossem Interesse für uns Vegetarianer, häufig angeregt worden ist und auch Herr Kroll darauf eingeht.

Das ziemlich umfangreiche Werk Graham's ist ein gründliches und dabei doch populäres Buch vom Menschen, welches Anthropologie, Physiologie und Psychologie nebst Diätetik, Nahrungsmittellehre und anderen Zugehörigkeiten enthält. Ein unschätzbares, vortreffliches Werk, in welchem ich aber schon beim ersten Lesen Vieles überschlagen habe, wogegen ich Gleizès' „Thalysia“ sechs Mal hinter einander las, ohne auch nur eine Zeile zu übergehen. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass das Buch langweilig oder breitspurig wäre. Der Laie kann daraus in jeder Beziehung ausserordentlich Vieles über die körperliche und geistige Natur des Menschen lernen. Für den Vegetarianismus hat es aber insofern nur eine Bedeutung, als derselbe dem Autor bei der Behandlung der diätetischen Abschnitte als Grundlage gedient. Der Vegetarianismus erfüllt die ganze Atmosphäre des Buchs, aber er tritt nicht greifbar in den Vordergrund.

Dass das Buch noch nicht in deutscher Uebersetzung erschienen, lässt sich wohl erklären, wenngleich eine solche Uebersetzung schon längst im Manuscript vorhanden ist. Herr Emil Weilshäuser, der schon seit 30 Jahren auf der Warte der vegetarianischen Literatur steht, hat uns mit den Uebersetzungen vortrefflicher Werke beschenkt, aber auch, wie er noch neulich in einem Schreiben an den englischen Vereinstag klagte, viele vergebliche Zeit und Mühe auf Manuscripte, die im Pulte liegen blieben, verwendet. Zu den Letzteren gehört auch das Graham'sche Werk.

Die Verleger werden für vegetarianische Werke nicht leicht gewonnen, da das betreffende Lesepublikum zu klein ist. In diesem kleinen Publikum ist das Interesse lau und die Geldmittel gering. So kommt es, dass selbst die „Thalysia“, ein Werk, das viel eher als Graham's Werk unsere Bibel genannt werden kann, sich nur langsam absetzt und dass auch Herr Theobald Grieben, der sich den Verlag solcher Werke vorgenommen, im Allgemeinen über spärlichen Umsatz klagt und sich nicht leicht auf neue Unternehmungen einlässt. Ueberdies ist zu beklagen, dass die wenigen öffentlichen Gelegenheiten, wo derartige Schriften zum Kauf empfohlen werden könnten, unbenutzt gelassen werden.

Bei dem Graham'schen Werke macht sich nun ausserdem mit Recht das Bedenken geltend, ob ein verhältnissmässig altes Buch, welches gerade Wissenschaften betrifft, denen man in neuester Zeit so bedeutende Fortschritte zuschreibt, nicht wenigstens theilweise als veraltet angesehen werden müsse. Und wenngleich Vieles in den Naturwissen-

schaften, was der heutige Materialismus als Fortschritt ausposaunt, nichts weiter als Bocksbeutelei sein mag (nicht allein die Liebig'sche Ernährungs-Theorie, die schon Sylvester Graham als Schwindelei verurtheilt), so können wir doch gewiss manche Ansichten, die sich seit Graham's Zeit erweitert oder geschärft haben, gelten lassen und müssen auf neue thatsächliche Erkenntnisse fussend, Manches in anderem Lichte erkennen. Mir ist unter Anderem noch erinnerlich, dass Graham, wie noch heute viele Engländer, grosses Gewicht auf die Cranologie legt und dieser Theorie, deren Wissenschaftlichkeit bei uns gar sehr in Frage gestellt wird und welche trotz Broussais' Bemühungen in Misskredit gerathen ist, einen ausführlichen Abschnitt widmet.

Demnach ist auch Herr Kroll der Ansicht, dass es mit einer blossen Uebersetzung des Graham'schen Buches nicht gethan wäre. Er hält es für durchaus nothwendig, dass das Werk „bearbeitet" und auf neuere wissenschaftliche Thatsachen, sofern sie „zuverlässig" seien, Rücksicht genommen werde. Von Schriften, die dabei zu Rathe zu ziehen und zu benutzen wären, nennt er eine ganze Reihe, bezweifelt aber auch, dass sich ein berufener Gelehrter, der zugleich Vegetarianer, oder ein fähiger sprachkundiger und zugleich sachverständiger Vegetarianer dazu finden würde.

Wir bezweifeln es auch, dass ein Mann gefunden werde, der sogleich gewissenhaft entscheiden könnte, was von allen Neuerungen als „zuverlässig" anzusehen sei. Wir halten aber auch eine solche Bearbeitung, wie Herr Kroll sie vorschlägt, durchaus nicht für wünschenswerth. Wir möchten kein Buch, in dem wir nicht wüssten, was von Graham oder von Dr. Oidtmann oder Herrn Rikli oder von Herrn von der Decken herrührt. Eine geeignete Bearbeitung könnte, meiner Ansicht nach, nur in Auslassungen solcher Theile des Werkes bestehen, welche von der heutigen Wissenschaft beanstandet werden, also in einer bedeutenden Kürzung. Dazu würde die jüngst publicirte, verkürzte englische Ausgabe, die von einem Fachmanne herrührt, den gewünschten Anhalt geben. Soll aber solche Kürzung nicht stattfinden, so würden wir uns die Neuerungen nicht in den Text eingewoben, sondern als Anmerkungen erbitten, in der Weise, wie ich sie in der „Thalysia" beigeordnet habe. Dies würde gewiss die schätzenswertheste und lehrreichste Form sein, aber auch den Umfang und die Kosten vermehren.

Für beide Arten der Bearbeitung würde Herr Weilshäuser der geeignete Mann sein oder könnte, wenn er sich nicht für völlig competent hielte, hin und wieder einen geeigneten Fachmann zu Rathe ziehen. Dass es ihm zu schwer ankommen würde, einen Theil seiner mühsamen Arbeit zu opfern, glaube ich kaum, da er, wenn ich nicht irre, schon willens war, seine Uebersetzung theilweise einem fremden Werke einverleiben zu lassen. Wir halten es für einen glücklichen Umstand, dass jenes Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen und die Veröffentlichung des Graham'schen Werkes, ganz oder abgekürzt, ohne fremde Mischung noch zu erwarten steht.

Die übrigen Abschnitte des Kroll'schen Heftes: „über Begriffsbestimmung und nähere Bedeutung des Vegetarianismus" enthalten vieles Vortreffliche, indessen ist dem Autor für die Fortsetzung seines Werkes, für welche wir die besten Wünsche hegen, nicht genug anzuempfehlen, sich der einfachsten und verständlichsten Schreibweise zu bedienen, wenn er die Absicht hat, auf die grosse Menge zu wirken. Dies ist für uns Schriftgelehrte viel schwerer als wir glauben und gar oft ist selbst dasjenige, was wir ganz populair ausgedrückt zu haben meinen, bei weitem noch nicht allgemein verständlich. Es liegt hier nicht am Willen, sondern am

Können: an der Verschiedenheit der Bildung und der geistigen Horizonte zwischen Autor und Lesern.

Die Wahrsagekunst.

(4 Hefte, enthaltend 6 Vorlesungen aus dem Gebiete der wissenschaftlichen Menschenkenntniss) von Dr. Joseph Landsberg. 2. Auflage, Berlin (Theobald Grieben). Der Gemeintitel: Wahrsagekunst — als Lockspeise — mag wohl zum Theil dem Buchhändler-Interesse Rechnung tragen sollen. Dass die äussere Erscheinung des Menschen Anhaltepunkte bietet, um auf seine Denkungsart, Lebensweise und Lage schliessen zu können, giebt nur eine entfernte Berechtigung zu diesem Titel. Bezeichnender und passender sind die Titel der einzelnen Vorlesungen: „Der erste Eindruck", „der Handteller", „von Angesicht zu Angesicht" u. s. w. Abgesehen von jener kleinen Ausstellung, die wir uns gestatteten, müssen wir eingestehen, seit den weit bekannten populair-wissenschaftlichen Schriften von Zimmermann (in Gustav Hempel's Verlage in Berlin) Nichts gelesen zu haben, worin wissenschaftliche Gegenstände so fasslich, unterhaltend und interessant, theilweise humoristisch abgehandelt wären, wie in dieser Wahrsagekunst. Angeblich zum Zwecke der Menschenkenntnisse finden wir hier allgemein nützliche Gegenstände aus der Anthropologie, Physiologie, Diätetik und Culturgeschichte in einer frischen, geistvollen und fesselnden Weise den weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Dieser Wahrsager knüpft an die Betrachtung des Auges, an den Eindruck, den die körperliche Haltung, der Gang, der Stimmenklang des Menschen machen, an die Form des Kopfes, die Bildung der Nase, die Farbe des Haares und andere körperliche Erscheinungen die lehrreichsten Erläuterungen über die Natur und Bildung des Menschengeschlechts. Den kurzen Anhang im 4. Hefte hätten wir ihm erlassen mögen, da darin der Widerspruch gegen die Leichenverbrennung zu flüchtig motivirt ist und sich vollends gegen die angedeutete Absicht, „die Illusionen über das Leben der Todten zu zerstören" nicht nachdrücklich genug wiederholt werden kann, was der unübertroffene Voltaire sagt: „Allerdings ist es wahr, dass man nicht genau weiss, was eine Seele ist; man hat noch nie eine gesehen. Nur soviel wissen wir, dass der ewige Urheber der Natur uns die Fähigkeit zu denken und die Tugend zu kennen verliehen hat. Es ist nicht bewiesen, dass diese Fähigkeit nach unserm Tode fortlebe, aber das Gegentheil ist ebenso wenig bewiesen. Nur die Charlatane verkünden Gewissheit; wir wissen nichts von den Urgründen. Der Zweifel ist kein erwünschter Zustand, allein die Gewissheit ist lächerlich."

Was ich über den Inhalt dieser uns vorliegenden Wahrsagekunst gesagt habe, rechtfertigt es wohl, dass, wenngleich der Vegetarianismus darin unberücksichtigt geblieben ist, ich diese geistvollen Vorlesungen auch an dieser Stelle empfehle, da sie sich in Betreff der nützlichen Belehrung und nicht bloss im Bücher-Verzeichniss des Verlegers an die dort erschienenen vegetarianischen Schriften anschliessen.

Literarische Anzeigen.

In vierzehn Tagen erscheint:

Heirathen und gut leben mit 1 Mark täglich.

Aus dem Englischen des W. Couchman, übersetzt von H. Reuss. London, Albert Erlecke. (Die Schrift bespricht: 1) welche Nahrung ist für den Menschen die beste? 2) Wie kann man mit 1 Mark täglich leben? 3) Kann und soll man heirathen? 4) Bemerkungen und Nachrichten über den englischen und deutschen Vegetarianer-Verein).

Erschienen ist: A. Salquin, Hauptmann:

Die rationelle Fussbekleidung.
Berlin 1876.

In der bereits angezeigten Schrift von Herrn Dietze in Zeitz:

Impfzwang und Medicinismus.

(Selbstverlag, 1 Mark) findet sich Interessantes über Löwe-Calbe, Fürst Bismarck etc., worauf aufmerksam zu machen ich aufgefordert bin.

Die ebenfalls bereits angezeigte Schrift von H. Milberg:

Sprüche und Singgedichte,

ebenfalls Selbstverlag, kosten 1,50 Rm. und sind zu beziehen vom Verfasser, Hamburg 30 Caffamacherreihe, am besten durch Einsendung von 10 Groschenmarken.

Notizen, Nordhausen im Februar.

☞ **Schrotbrot.** Michel Ade, Via Bocca die Leone Nr. 9. **Rom.** — Boulangerie Viennoise, Perrassière Nr. 3. **Génève.** — Schrotbrot auf Bestellung: Fabbrica di Pane di Lusso. Via Lambertesca Nr. 14. **Firenze.**

☞ Etwa entbehrliche Nummern 3, 4, 5, 8, 22, 27 und 34 des Vereins-Blattes kaufe ich gern zurück. Ed. Baltzer.

☞ Wer Nr. 81 von mir erwartet, aber nicht erhalten hat, wolle daraus abnehmen, dass er keine Bestellung gemacht. Ausserdeutsche Abonnenten ersuche ich mir nicht fremde Briefmarken zu senden, für die ich keine Verwendung habe. Ed. Baltzer.

☞ **Flugblatt 1 und 2,** 25 Stück 50 Pf., in grösseren Partieen billiger. **Gleizes Thalysie,** deutsch von Springer (6 Mark) für 4 Mark, Schlickeysen **„Brod und Obst“** 3 Mark können von mir direct bezogen werden. E. Baltzer.

☞ Ein Rittergut in der Gegend von Dortmund (Westphalen), 200 Morgen arrondirtes Land, ist zu verpachten oder zu verkaufen. Auskunft giebt die Expedition dieses Blattes.

Briefkasten. Herrn D. in E. „Suchet so werdet Ihr finden!“ Bestes Lager? Stahlfedermatratze, Decke mit linnenem Ueberzug. Hängematten bei uns Spielerei. — Wer Zähne verloren, thut wohl sie zu ersetzen: es ist zum Kauen, zum deutlichen Sprechen und Singen, zur Erhaltnng der Gesichtsform sehr nöthig. Das Haar? Ei nun Locken sind ja natürlich und schön. Wer aber nicht Zeit mit Haarflechten etc. zu verlieren hat, wird sie schneiden, aber nicht rasiren. — Waschen — jeden Morgen kalt über den ganzen Leib, rasch und tüchtig abreiben, bei Kälte im warmen Zimmer; warmes Wasser nur bei schwieriger Reinigung. Kopfbedeckung? Die natürliche ist das — Haar. Hut ist besser als Mütze, weil er die Ausdünstung minder hindert; gegen Sonnengluth Strohhuth! Nachts? Ei die Schlafmützen sind in verdientem Verruf! Ein Kopfkissen mit geruchlosem Heu oder dergleichen ist das gesündeste. — Herrn A. in T. Kurze Mittheilungen der bezeichneten Artikel sind sehr willkommen.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

№ 83. Nordhausen, den 27. März. 1876.

Inhalt: Mens sana in corpore sano (Schluss.) — Der Kaffee und seine Surrogate (Fortsetzung). — An die Vereinsgenossen. — Skrophelkrankheit. — Der Vegetarianismus an der Universität. — Literarisches. — Vereinstag 1876. — Notizen. — Correctur.

Mens sana in corpore sano!

(Gesunder Geist in gesundem Körper.)

(Schluss.)

II. Selbstmord und Verbrechen.

Der Zusammenhang der Geisteskrankheiten mit dem Auftreten des Selbstmordes einerseits, wie mit dem mehr und mehr sich zeigenden Vorkommen von Verbrechen aller Art andererseits wird in Folgendem klar werden, und ebenso der Grund weshalb diese beiden dunklen Punkte unserer Civilisation in zweiter Reihe hier besprochen werden.

Betrachtet man nämlich eine jede Geisteskrankheit als eine Störung und theilweise Aufhebung der Verstandes- (und Sinnes-) Functionen, was sie schliesslich doch ist, so kann man den Selbstmord, als die völlige Aufhebung der gesammten Persönlichkeit, wohl in einer, wenn auch nur momentanen und dem Augenblick der Ausführung unmittelbar vorhergehenden, Zerstörung der genannten Functionen begründet sehen. Wir sagen momentan und unmittelbar vorausgehend, um der Deutung, als müsse stets eine geistige längere Krankheit stattgefunden haben, zu entgehen, und das „Nachher“ kümmert uns bei der Constatirung der Zahl der Selbstmorde überhaupt nicht.

Gleicherweise ist das Verbrechen, das sich im Leben durch die mannichfaltigsten Gesetzwidrigkeiten bekundet, ein ἄλογον, d. h. eine gegen Vernunft und bessere Einsicht, oft selbst gegen den richtigen Willen erfolgenden, also nicht vernunftgemässe Handlung. In der That werden beide, Selbstmord wie Verbrechen, oft von denselben Ursachen bedingt, noch dazu von denselben Ursachen wie Irr- und Wahnsinn. Lernen wir nun die einzelnen veranlassenden Ursachen näher kennen.

A. Der Selbstmord.

Der erste Blick lenkt sich natürlich auf seine Verbreitung. Merkwürdig genug ist die Zahl der Selbstmörder innerhalb einer gegebenen (grössern) Menge eine constante Grösse mit steigender Tendenz, aber von einer seltsam berührenden Regelmässigkeit, die jene der natürlichen Todesfälle übersteigt. So rechnet man auf 1 Million Einwohner

126	Selbstmörder	in Skandinavien oder 1 : 7937
112	„	in Deutschland oder 1 : 8928
105	„	in Frankreich oder 1 : 9524

65 (?) [1]) Selbstmörder in England oder 1 : 15381 (?),

sonach in Mitteleuropa im Durchschnitt 1 Selbstmörder auf 10442 Einwohner, oder 1 Selbstmörder auf 14 bis 15 Irre. Wie beharrlich die Ziffer der Selbstmörder steigt, ergiebt sich aus folgenden Angaben. Es kamen vor

1859/60	in England	1302	Selbstmorde
1865/66	„	1379	„
1869	„	1562	„ ferner
1851—55	a) in Frankreich	3639	
1856—60	„	4002	
1861—65	„	4661	
1866—69	„	5147	
1851—55	b) in Bayern	275	
1856—60	„	332	
1861—65	„	396	
1866—69 resp. 70	„	418 [2])	

In den beiden letzten Ländern nahm also die Selbstmordfrequenz um 41,5% bezw. um 52% zu! Die Bevölkerung dagegen stieg in ganz anderer, kaum vergleichbar geringerer Proportion! So scheint die Behauptung sich zu bekräftigen, dass der Selbstmord (wie der Wahnsinn) ein Kind der Civilisation sei, besonders eine Frucht jener Civilisation, die ohne Ernst mit Schlagwörtern den jungen Menschen bilden will; indem sie ihm in einem Angenblick eine Menge Dinge einpfropft, ohne aber der Erziehung zu Gemüth und Character viel zu achten. Aber nur „moralische Gediegenheit ist", wie E. Reich sagt, „ein Felsengebirge, welches den Stürmen des Lebens sehr kräftig Trotz bietet."

Gehen wir vom absoluten Vorkommen des Selbstmordes zu seiner Ausbreitung im Einzelnen über, so ist ebenso die grosse Stetigkeit auffallend, mit der die höhern Altersklassen von 20 bis 60, 70 Jahren immer mehr Selbstmörder liefern, als die vorhergehenden jüngern; kaum, dass das hohe Greisenalter über 70 Jahre nachlässt in dem Eifer, sich aus der Welt zu schaffen. Weiteres verdient Erwähnung, dass die Ehe, wenn sie geschieden wird, den Geschiedenen einen gewissen Berechtigungsschein zur Pistole in die Hand drückt, während der Bestand derselben vor dieser letzten That eher abzuhalten scheint. Welcher Vorwurf für unsere genusssüchtige und ehescheue jüngere Bevölkerung! Sollte da nicht Jeden ein Antheil an der Gesammtschuld treffen?

Doppelt und dreifach muss sich uns hier, bei der Vernichtung so vieler Menschenleben durch eigenes Handanlegen, die Frage nach dem „Woher? und Warum?" aufdrängen.

Da erfahren wir denn, dass ganz jene Ursachen wirken, die wir bei den Geisteskrankheiten kennen lernten, und trauriges aber bedeutsames Zeichen zugleich! die Geisteskranken selbst einen äusserst starken Theil der Selbstmörder liefern. So wirkt also im Wahnsinn die potenzirte Macht jener ersten Ursachen, denn von 24000 Fällen von Selbstmorden [1]) geschahen 7500 in Folge von Geistesnacht. Ich setze aus jener Tabelle die bedeutendsten und interessantesten Zahlen hierher:

Geisteskranke	7421	Fälle oder	29,4% [2])
Körperl. Leid.	2651	Fälle oder	10,8%
Familienzwist	2600	„ „)	21,8 „ [3])
Vm. Verhältn.	2764	„ „)	
Trunk	1846	„ „	7,5 „
Furcht v. Straf.	1528	„ „	6,1 „

Unbekannt blieben 2139 Fälle. Also, mit Ausnahme des letztern, mehr idealen Grundes, durchgehends dieselben Ursachen, den Wahnsinn mit 1/3 aller Fälle an der Spitze! Nun ist für diese Kategorie zu bemerken, dass der Wahnsinn zwar mehr die niedern Bevölkerungsklassen ergreift, der Selbstmord aber mehr die höheren, dass also die Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass unter jenem Dritttheile besonders die Personen aus höheren Ständen zuletzt der Selbstvernichtung anheimfallen. Welche Gesammtschuld in unserer „civilisirten" Gesellschaft mag dahinter lauern!

Wo aber dieselben Ursachen zum grossen Theile herrschend sind, muss auch dasselbe Mittel angewendet werden, und ich brauche deshalb nur auf Nr. 82 des „Vereins-Blattes" zu verweisen. Nur einen Punkt will ich noch berühren. Man hat viel, schon seit dem klassischen Alterthum an, darüber gestritten, ob die Selbsttödtung erlaubt, ob sie eine edle That, oder eine schimpfliche Handlung sei. Die Alten haben bekanntlich das Erstere angenommen, während die Neuzeit sich dem Letzteren zuneigt; ja, manche Forscher und Gelehrte stellen den Selbstmord geradezu als einen Act von Unsittlichkeit dar. Ist er dies, dann sollte es auch unser Aller Arbeit und Bestreben sein, diesen unheimlichen Gast zu bannen; denn die Herstellung vernunftgemässer Sittlichkeit auf Grund der Harmonie der Kräfte und Zwecke ist ebensogut Ziel des Vegetarianismus.

B. Die Verbrechen.

Die dritte Klasse socialen Uebels, zu der wir uns jetzt wenden wollen, bildet die ungemeine und mit erschreckender Regelmässigkeit sich wiederholende Zahl der Verbrechen; und ihre Häufigkeit wie stete Wiederholung führen nothgedrungen zu dem Satze, den ein französischer Schriftsteller (A. Corne) vor einigen Jahren [1]) gethan: „Les criminels ne doivent pas être regardés comme des excréments de la société, mais ils lui sont intimement unis comme la plaie est unie au corps"; die „Verbrecher darf man nicht als den Auswurf der Gesellschaft betrachten, sondern sie sind so mit ihr verbunden, wie die Beule am Körper."

Uebereinstimmend hiermit haben die meisten und ersten Statistiker der Neuzeit die Schuld des einzelnen Verbrechens zum Theile in einer Gesammtschuld der Gesellschaft, ihrer Ansichten, ihrer Zwecke mitbegründet. Uns Vegetarianern, die wir daran gehen, die Gesellschaft mit zu reformiren, kann daher auch diese Seite des Lebens der Völker, so düster sie sein mag, nicht gleichgiltig oder nebensächlich erscheinen. Handelt es sich hier, wie in den vorhin behandelten socialen Erscheinungen auch weniger um Constatirung der Thatsache selbst — denn diese liegt klar vor Jedem, der sich nicht den Vorgängen um ihn herum verschliesst: so tritt, im Vereine mit unserer reformatorischen Aufgabe, die Frage nach den Ursachen ebenso stark, wie früher in den Vordergrund.

Eine allgemeine, tiefer und versteckt liegende, haben wir schon angegeben: es ist die Gesellschaft selbst in ihrem ruhelosen, selbstsüchtigen, unbefriedigten Treiben. Tausende verschwenden, wo Zehntausende darben, tausend Andere verbreiten ihre oberflächlichen, den Mangel jeder wahren Erziehung bekundenden Ansichten, und fast die gesammte Bevölkerung sucht dem Genuss zu fröhnen, statt das Vergnügen, als Pause und Erholung für die Arbeit zu lieben. Wie soll da nicht Einem — ganz abgesehen vom Quetelet'schen „penchant au crime" Hang zum Verbrechen, der in uns Allen steckt — die Lust kommen, bei mangelnden Mitteln, schlechter Erziehung, wahrer oder geglaubter Zurücksetzung und Uebervortheilung, ich kann unmöglich alle Gründe des Menschenherzens nennen, sich dann auf unrechtlichem Wege zu erwerben, was er so Viele auf (wenigstens formell) rechtlichem Wege erreichen und bethätigen sieht? Da aber „Gottes Sonne über Gute und Böse scheint", mag auch der Einfluss nicht genügend in der Jugend unterdrückter schlechter Anlagen als höchst bedeutsam

---

[1]) Diese Zahl ist wohl bedeutend zu niedrig.

[2]) S. Oettingen a. a. O.

[1]) Mitgetheilt von Adolf Wagner in Berlin.

[2]) Die Procentsätze sind nur annähernd und auf 1 Decimalstelle abgerundet. — Die erste Ziffer von 29,4% wird auch für einzelnen Länder bis 33, ja 35% angegeben!

[3]) d. h. Vermögensverhältnisse.

[1]) Ich glaube im Journal des Economistes.

für die Verbrecherquote eines Landes erscheinen.

Eine Zahlenangabe ist hier sehr schwierig, nicht nur wegen des häufig fehlenden Materials, sondern auch wegen der Unterschiede in der Gesetzgebung der verschiedenen Länder, die den Begriff des Verbrechens mehr oder minder scharf von dem der Uebertretung und des Vergehens trennen. Nur eine Zahl scheint ziemlich constant zu wachsen, die der Rückfälligen, und die der Betheiligung des weiblichen Geschlechts. Erstere anlangend, zählt man in Frankreich

1865	circa 48,900
1866	53,963 (!)
1867	59,303 (!)
1868	65,211.

Die Mehrung betrug sonach im Mittel 5437 Fälle oder circa 10%; in England soll dieselbe 1849 bis über 26% betragen haben.[1]) Selbst der letzte Krieg hat die relative Zahl der Ricidiven nicht mindern können, obwohl er im Allgemeinen eine Verminderung der Verbrechen im Gefolge gehabt hat, vielleicht seine einzige gute (und doch so kurzdauernde) Wirkung.

Von den Arten der Gesetzwidrigkeiten, die ja nach jeder Gesetzgebung anders fixirt werden, interessiren wohl am meisten die gegen Personen und gegen das Eigenthum. Sie betragen so ziemlich 2 Dritttheile und darüber, bis zu 3 Viertheilen aller begangenen Verbrechen, z. B.

in Bayern (1865/66)	41,18%	gegen	Personen,
	33,42%	„	Eigenth.,
in Sachsen (1863)	35,09%	„	Personen,
	36,56%	„	Eigenth.,
in Preussen (1864)	18,4%(?)	„	Personen,
	41,6%	„	Eigenth.,

Nun vermehren sich naturgemäss bei eintretendem Theuerwerden der Lebensmittel und -Bedürfnisse die Verbrechen gegen das Eigenthum, während in der gleichen Zeit die gegen Personen zurücktreten. In diesem bedeutsamen Symptom mögen wir erkennen, wie sehr die Nahrungsfrage, unser erster Angriffspunkt gegen die herkömmliche Cultur, in das Leben hereinspielt (verbunden mit den Eingangs erwähnten Factoren); und zugleich können wir wohl getrost unsere Behauptung aufrecht halten, die im Thierschutz den Menschenschutz vorgebildet und gegründet sieht. In Beiden aber zeigt der Vegetarianer die Bethätigung zweier Haupt- und Grundsätze seiner Lehre, die sicherlich die treffendste Illustration zu jenem Bibelwort ist, das da sagt: „An den Früchten werdet Ihr sie erkennen".

Der Leser, der mir bisher geneigt gefolgt ist, möge nicht zürnen, dass ich ihn so lange mit scheinbar uns fremden Stoffen aufgehalten und möge mir erlauben abzubrechen. Das ganze Gebiet dieser negativen Bestrebungen des Menschen hier hereinzuziehen, würde allerdings zu sehr weitab führen. Es galt nur an einigen wenigen Vorkommnissen (leider täglichen!) zu zeigen, dass es auch in den Kreis unserer Aufgabe falle, diese Schäden mehr und mehr verschwinden zu machen. Die Andeutung hierzu habe ich gegeben; über die Ausführung mögen Berufenere nachsinnen und sie ins Werk setzen. Denn es ist wohl besser, dass ein zufriedener Mensch unter Früchten und Blumen mit uns sein unblutiges Mahl verzehre, als dass sein schon lebloser Körper das strahlende Licht der sommerlichen Sonne beleidige, nachdem er an sich und der Welt irre geworden! ó

[1]) Leider fehlen hier für Deutschland ähnliche Daten.

Der Kaffee und seine Surrogate.

(Fortsetzung.)

Obwohl es an manchen Orten Sitte ist behufs Genusses des Kaffees einen Aufguss der rohen Bohnen zu bereiten, so hat man es doch allgemein als

vortheilhafter gefunden, die Bohnen zu rösten und erst die gerösteten Bohnen zu infundiren. Die rohen Bohnen schmekken kaum etwas bitter, süsslich, herbe und besitzen nur in grösseren Mengen einen schwachen, aber eigenthümlichen Geruch, der mit dem Duft des gewöhnlichen Aufgusses keine Aehnlichkeit hat. Zudem sind die rohen Bohnen nur sehr schwer zu pulverisiren. Aus diesen Gründen, also um ein leicht pulverisirbares und aromatisches Produkt zu erhalten, pflegen wir die Bohnen einer Röstung zu unterwerfen, bei der natürlich die chemische Zusammensetzung der Bohnen nicht unwesentlich geändert wird.

Bei der Röstung, welche in später zu beschreibenden Gefässen vorgenommen wird, färben sich die Bohnen braunroth bis schwarz, sie verlieren dabei an Gewicht, nehmen aber dafür an Volumen zu. Nach Payen beträgt bei schwacher, rother Röstung die Volumvermehrung des Martiniquekaffees 1,3, der Gewichtsverlust 15%, bei kastanienbrauner Röstung die Volumvermehrung 1,53, der Gewichtsverlust 20%. Bei brauner Röstung beträgt der Gewichtsverlust 25% bei keiner weiteren Volumvermehrung. 112 Theile rohen Kaffees geben 92 Theile gut gebrannten, also 82%. Beim Rösten verschwindet ad 1 der Zucker zum grossen Theil, indem dafür Caramel gebildet wird. Die schon oben genannte englische Untersuchungscommission prüfte den Zuckergehalt vor und nach der Röstung und gelangte zu folgenden Resultaten:

	vor	nach dem Rösten
Natif Ceylon	5,70	0,46
Plantagen Ceylon	7,52	1,14
	7,48	0,63
	7,70	0,00
	7,10	0,00
Java	6,73	0,48
Costa Rica	6,72	0,49
	6,87	0,40
Jamaica	7,78	0,00
Mocka	7,46	0,50
	6,40	0,00
Neilgherry	6,20	0,00

Das aus dem Zucker entstandene Caramel ist ein brauner, nicht krystallisirender Körper, der sich in Wasser und Weingeist leicht löst und grosse Mengen dieser Flüssigkeit braun färbt. Das Caramel schmeckt nicht mehr süss und ist auch nicht mehr gährungsfähig. Es hat die Zusammensetzung C_{12} H_{18} O_9 und man benutzt es häufig zum Färben des Caffeinfusels, zur Darstellung der Zuckercouleur und des künstlichen Rums.

Die Cellulose der Bohnen verliert ihre Structur und färbt sich schwarzbraun. Es entwickelt sich ein Coffeon genannter Körper. Es ist dies ein ätherisches, empyreumatisches Oel von brauner Farbe, das in seinen chemischen Eigenthümlichkeiten noch nicht hinlänglich bekannt ist. Jedenfalls ist dieses von Fremy Coffeon genannte Produkt ein Gemenge verschiedener Oele. Ausserdem bildet sich noch ein eigenthümlicher Bitterstoff, das von Reichenbach zuerst beschriebene Assamar. Ein Theil dieser Stoffe entweicht bei der Röstung, so das Assamar, die Essigsäure, auch ein Theil des Caffein sublimirt und entweicht mit den Dämpfen. Es ist dieser Röstprocess aus diesen Gründen nicht leicht in richtiger Art auszuführen. Steigt dabei die Temperatur zu hoch, so wird der ganze Zweck der Röstung verfehlt. Die Bohnen rösten dann nicht, sondern sie verkohlen, die flüchtigen Bestandtheile entweichen und es resultirt eine Masse, welche nicht nur nicht aromatisch riecht, sondern sogar jenen ekelhaften Geruch nach verbranntem Horn zeigt, den man beim Hufbeschlagen der Pferde riechen kann und der hier von der Verbrennung des Legumin herrührt.

Der Gehalt an Coffein ist im gerösteten Kaffee geringer als im rohen,

in welchem letzteren er indessen auch nicht constant erscheint. Robiquet fand im:

Domingo-Kaffee	0,17	%	Coffein
Cajenne	„ 0,2	„	„
Mocka	„ 2,201	„	„
Java	„ 0,252	„	„
Levante	„ 0,252	„	„
Martinique	„ 0,252	„	„

Graham, Campbell und Stenhouse fanden im rohen Natif Ceylon 0,8 bis 1,01%. Guter Brasil enthält nach Versmann 0,57%; Haun bestimmte den Coffeingehalt des Mocka zu 0,506% und Aubert und Haase fanden im gelben Javakaffee durch Extraction mit Chloroform 0,709—0,849% Coffein, während nach Garotschers Methode nur 0,407% resultirt. Aus diesen Angaben folgern wir, dass der Coffeingehalt des rohen Caffees nicht constant ist, dass also auch Analysen des gerösteten Kaffees keine constanten Zahlen ergeben können. Dass sich aber der Coffeingehalt verringert beim Rösten, ist theoretisch zu erwarten und experimental bestätigt. Schrader bestimmte den Coffeingehalt des rohen Martiniquekaffees zu 1,758%, des gerösteten zu 1,250%, doch sind diese Resultate nicht recht wahrscheinlich. Nach Aubert (Arch. f. Phys. V. 1. 2. p. 582 q. s.) geben sehr stark geröstete Kaffeebohnen 0,324, schwach geröstete 0,987%0 Coffein aber aus ersteren wird das Coffein viel leichter ausgezogen, so dass bei gleicher Gewichtsmenge aus stark gerösteten Bohnen 0,862% resultirt.

Das Rösten des Kaffees muss möglichst bei einer Temperatur von 200° und in geschlossenen Gefässen vor sich gehen, da der Kaffee sonst sein Aroma verliert. Man verfährt dabei folgendermaassen: Man füllt den Brenner (Trommel) zur Hälfte des Raumes mit den rohen Bohnen und bringt ihn dicht verschlossen über ein offenes Flammenfeuer und dreht ihn darüber fortwährend, damit er gleichmässig erhitzt wird. Sobald der Brenner stark genug erhitzt ist, was durch den bekannten Geruch des flüchtigen Oeles sich anzeigt, schüttelt man den vom Feuer an der Luft ordentlich durch, damit die Bohnen nicht aneinander backen und verbrennen und ausserdem um die Bohnen gleichmässig durch das Umschütteln zu erhitzen, was für die gleichartige Färburg von Bedeutung ist. Dann bringt man die Brenner wieder auf das Feuer und wiederholt die beschriebene Manipulation so lange, bis die Bohnen rothbraun gefärbt sind. Alsdann lässt man sie im geschlossenen Brenner erkalten und verschliesst die gebrannten Bohnen später luftdicht, um sie immer vor dem Gebrauche zu mahlen. Gemahlenen Kaffee aufzuheben ist unpraktisch, da das Aroma dadurch verloren geht.

Behufs des Genusses wird der frisch gemahlene Kaffee entweder gekocht oder nur mit kochendem Wasser infundirt. Erstere Methode ist im Orient gebräuchlich, letztere mehr bei uns.

Durch das Kochen des Kaffees geht aber ein grosser Theil des Coffeons und mit ihm des Aromas verloren, der Kaffee wird weniger angenehm, aber auch weniger wirksam. Aubert berechnet, dass man in einer Tasse des Aufgusses von 15,60 Gramm (1 Loth) Kaffee 0,1—0,12 Gramm Coffein consumirt. Von sonstigen Bestandtheilen gingen aus stark gerösteten Kaffee 18,91%, aus schwach gerösteten 13,04%, entsprechend $^3/_4$—$^5/_6$ sämmtlicher extraktiven Materien über. Das Kaffeeinfus enthält: Coffein, Coffeon, Kaffeegerbsäure in etwas modificirtem Zustande, Caramel, Extractivstoffe und die löslichen Salze, auf welche man erst in neuerer Zeit ein grösseres Gewicht gelegt hat. Hauptsächlich kommen hier Kali und Phosphorsäure in Betracht, das Kali macht ungefähr 1,87—2,83%, entsprechend 50—56% der Asche aus, während die Phosphorsäure 0,31—0,72% der Kaffeebohnen entsprechend 6,64—12,17% der Asche, beträgt. Ein wirksameres wohlschmeckenderes Infusum erhält man durch Zusatz einer Messerspitze von doppeltkohlensaurem Natron zum gepulvertem Kaffee.

Nach diesen im Grossen und Ganzen wohl ziemlich bekannten Bemerkungen, wenden wir uns in Folgendem den mehr vernachlässigten, physiologischen Verhältnissen dieses Allerweltstranks und seiner Bestandtheile zu.

Im physiologischen Sinne wirksam sind abgesehen von der Wärme des Trankes nur wenige Bestandtheile, die Gerbsäure, das Coffein, Coffeon und das Kali nebst Phosphorsäure.

Was die Gerbsäure anlangt, so wissen wir von ihr, dass sie im Allgemeinen die Secretionen mindert. Sie fällt bekanntlich Eiweisskörper und da sowohl im Schleim, Speichel und Magensaft, als auch im Darmsaft zur Verdauung nothwendige Eiweisskörper sich finden (Ptyalin, Mucin, Pepsin etc.), so kann durch Gaben von Gerbsäure die Verdauung verhindert werden, ja es können sogar bedeutendere dyspeptische Erscheinungen eintreten. Gerbsäure verhindert ferner Gährungsprocesse, mögen diese physiologischer oder pathologischer Natur sein, weshalb es denn möglich ist, dass sie sowohl Störungen der Verdauung herbeizuführen als auch zu beseitigen vermag. In das Blut aufgenommen wird die Gerbsäure als Pyrogallussäure oder Gallussäure durch die Nieren wieder ausgeschieden.

Der zweite wirksame Bestandtheil ist das Coffein. Nach Liebigs Vorgange, welcher der Ansicht war, dass das Coffein zur Bildung der Gallenbestandtheile und so zur Ernährung beitrage (Liebig, org. Chem. in ihrer Anwendung. p. 1829 s.) hielt man dasselbe für ein wirkliches Nahrungsmittel, dem der Kaffee seine Wirkung verdanke. Frerichs (Handwörterbuch d. Phys. Bd. III. p. 721) bestritt diese Ansicht zuerst, indem er auf die schnelle Ausscheidung des Coffeins, wie der Alkaloide überhaupt hinwies. Bei kleineren Dosen gelingt zwar der Nachweis im Urin nicht immer, allein nach Versuchen von Strauch fand es sich nach grösseren Dosen bei mit Coffein vergifteten Säugethieren sowohl im Urin, als im Blut und in der Galle. C. Falk (Virch. Arch. Kl. pag. 324, 1827) stellte zuerst das Coffein als das hin, was es wirklich ist, nämlich als ein starkes Nervengift, welches durch Lähmung tödtet. Stuhlmann (Beiträge zur Kenntniss der Wirkung des Coffeins, Marburg 1856) fand, dass Katzen nach 0,1—0,7 Gramm binnen acht Minuten starben, Kaninchen nach 0,3—0,7 Gramm in 1 bis 2 Stunden. Nach Falck bewirkten $2^1/_2$ Gramm bei einem grossen Hunde Speichelfluss, willenlose Defäcation, Athmenbeschwerden, Taumeln und Gefühllosigkeit der Haut gegen Nadelstiche. Albers beobachtete bei Fröschen Tetanus. Lehmann bemerkte an sich nach dem Genusse von 1 Scrupel Coffein keine bemerkenswerthen Erscheinungen, während bei seinen Schülern sehr heftige Aufregung des Gefäss- und Nervensystems sexuelle Erregung und Pollutionen erfolgten. Frerichs (l. c.) nahm eine Dosis von 25 Gran (im Text steht irrthümlich Gramm) reines Coffein auf einmal. Nach Verlauf von einer Viertelstunde wurde der Puls voll und hart, seine Zahl stieg allmälig von 60—70, der Kopf wurde schwer und eingenommen, es stellte sich Sausen vor den Ohren und leichter Schwindel ein. Das Pulsiren der Arterien an Kopf und Schläfen wurde stark bemerkbar und grosse Unruhe und Aufregung machte das Festhalten einer Idee unmöglich. Nach einer Stunde trat Erbrechen ein, worauf die Erscheinungen allmälig aufhörten. Am anderen Tag waren keine Nachwirkungen bemerkbar. Albers nahm Caffeinum citricum zu 3—5 Gran ohne Wirkung. Nach Selbstversuchen von Eustradiades berichtet Rabuteau, dass durch Coffein die ausgeschiedene Menge Harnstoff sich um 11—28% vermindere und gleichzeitig die Harnsäurebildung vermindert werde. Nach

einigen Beobachtern tritt nach kleinen Gaben von Coffein Verlangsamung des Herzschlages (Prast, Eustradiades, Caron (8 Degr.)), nach anderen wird dagegen der Puls frequent, irregulär und aussetzend. Ich selbst beobachtete an mir nach einer Dosis von 0,5 Gramm Coffeini citrici starkes Herzklopfen, Ohrensausen, Zittern der Hände, Drang zum Uriniren, Eingenommenheit des Kopfes und eine 8 Stunden anhaltende Schlaflosigkeit, wohingegen Andere nur nach Gaben reinen Coffeins Schlaflosigkeit haben folgen gesehn. (Versuche von J. Lehmann).

Aus diesen physiologischen, sowie aus den von Falk, Stuhlmann, Voit, Leven, Armory und vielen anderen Autoren angestellten toxicologischen Versuchen geht hervor, dass das Coffein unter allen Umständen ein Gift ist, wenn auch betreffs der Deutung der Wirkungsweise die Meinungen der Autoren differiren. Die Wirkungen der ätherischen empyreumatischen Oele, welche man unter dem Gasammtnamen Coffeon nach dem Vorgange Fremy's zusammenfasst, sind von denen des Coffeins etwas verschieden. Zunächst ist dieses empyreumatische Kaffeeöl der das Aroma des Absudes bedingende Bestandtheil. Nach den Versuchen von Rabuteau muss auch das Coffeon als ein Gift betrachtet werden. In kleinen Dosen bewirkt das Coffeon vermehrte Ausscheidungen der Nieren und der Schweissdrüsen, in grösseren Dosen verursacht es heftige Congestionen nach Kopf und Herz, Schlaflosigkeit, Erregung der sexuellen Funktionen, der aber dann eine andauernde Herabsetzung folgt. J. Lehmann stellte interessante Versuche über das Verhältniss der Wirkungen des Coffeins und Coffeons zum Caffee an. Dieser Forscher beobachtete nach 5 Decigramm Coffein einen beschleunigten Puls, Unruhe, Zittern, Drang zum Uriniren, einen rauschartigen Zustand, dem tiefer Schlaf folgte, während nach dem Genuss eines Absudes von 3 Loth Kaffeebohnen beschleunigte Herzaction, Aufgeregtheit, Schwindel, Schweiss, unruhigen Schlaf und Träume zur Folge hatte. Ein Destillat des Kaffees, welches also vorzugsweise Coffeon enthielt, rief zu vier Gläsern täglich getrunken Aufregung, Schweiss, Steigerung der Gehirnthätigkeit, zu 8 Gläsern aber heftige Congestionen, starken Schweiss und Schlaflosigkeit hervor. Bei einigen Personen machten sich auch Ausleerungen bemerkbar. Nach der Meinung einiger Bearbeiter dieses Themas sollen noch die Kalisalze und die Phosphorsäure sich an der Wirkung des Kaffees betheiligen. Dass diese Salze eine, wenn auch weit überschätzte Rolle bei der Ernährung spielen und so für den Kaffee sprechen dürften, unterliegt wohl keinem Zweifel, allein wenn man meint, dass die aufregenden Wirkungen des Kaffeeabsudes auf den Menschen zum Theil in den in demselben enthaltenen Kalisalzen beruhe, so basirt das auf den auch in diesen Blättern erwähnten Versuchen über die Wirkung der Kalisalze (Kemmerich).

Wir halten indessen die Menge der hierbei in Betracht kommenden Kalisalze für zu gering, um diese Wirkung herbeizuführen.

Aus den Einzelwirkungen der beschriebenen Substanzen setzt sich nun die Gesammtwirkung des Kaffeeabsudes zusammen, und obwohl diese Einwirkung auf den Organismus von den verschiedensten Forschern in ausgedehnter Weise untersucht worden ist, so hat es doch nicht gelingen wollen bezüglich der Detail dieser Wirkung übereinstimmende Resultate zu erzielen.

Nach Lehmann (Annal. d. Chem. u. Pharm. August, September 1853) hat der Genuss des Kaffeeinfuses zwei wohlcharakterisirte Hauptwirkungen. Erstens erregt es Gefäss- und Nervensystem und Nervensystem und zweitens verlangsamt es den Stoffwechsel. Die erstgenannten Wirkungen bestehen in einer schnelleren Herzaction und vermehrter Bewegung

des Blutes und in einen Erregungszustand des Gehirns, welches, wenigstens vor der Hand, Eindrücke lebhafter aufzunehmen, schneller und besser zu produciren versteht. Die bemerkenswerthe Micturition, das Zittern der Hände, selbst der Glieder, der Extremitäten, der rauschartige Zustand, das Funkensehen und die bisweilen auftretenden Delirien (Schlessinger, Esquirol, Höring) sind Folgen der Caffeinwirkung, die secretorischen Anomalien gehören der Wirkung des ätherischen Kaffeeöles an.

Ich habe während einiger Zeit wiederholt Versuche mit Kaffeeinfusum an mir gemacht und bin zu folgenden Resultaten über die Wirkung auf Herzaction und Urinsecretion gelangt. Zuvor sei noch bemerkt, dass ich stets einen Aufguss von 400 Ctm. Wasser (soviel entspricht ungefähr dem Inhalt einer grossen Tasse) auf 15,0 Gramm gemahlenen Kaffees verwendete. Während nun die meisten Beobachter nach dem Kaffeegenuss eine Pulsbeschleunigung constatirten, bemerkte ich diese nur in einigen Fällen. Gewöhnlich fiel der Puls um 6—8 Schläge, um nach 15—20 Minuten sich über die vor dem Genusse beobachtete Zahl sich zu erheben.

So betrug beispielsweise — 2 Uhr 50 Minuten die Zahl der Pulsschläge 80. Es wurden darauf die 400 Ctm. Kaffeeinfus genommen, worauf der Puls 2 Uhr 55 Minuten auf 72 fiel, bei dieser Zahl bis 3 Uhr 7 Minuten verblieb, darauf langsam stieg und 3 Uhr 15 Minuten wieder auf 80 ankam. Darauf trat eine Erhöhung auf 84 Schläge ein, worauf der Puls später wieder auf die frühere Zahl herabsank. Ich bemerkte allerdings einen stärkeren Drang zum Uriniren, ob aber die Harnmenge vermehrt ist, wie einige Autoren behaupten, vermag ich nicht zu entscheiden. Auch über die Kohlensäureausscheidung herrschen verschiedene Meinungen.

Böcker z. B. constatirte relative und absolute Kohlensäureabnahme, während Voit und E. Smith (die Nahrungsmittel. Bd. II. p. 99.) eine Zunahme der Kohlensäureausscheidung behaupten. Die Harnstoffausscheidung geben die meisten Autoren als vermindert an. Resultate eigener Versuche stehen mir darüber nicht zu Gebote. Dies wären so im Allgemeinen die physiologischen Wirkungen des mässig genossenen Kaffee's. Was folgern nun fast alle modernen Diätetiker aus diesen physiologischen Beobachtungen? Mit einer in der Geschichte der Medicin seltenen Uebereinstimmung preisen sie die Wohlthaten des Genusses des morgenländischen Trankes, ohne nur mit einem Worte darauf Rücksicht zu nehmen, welche Folgen der fortgesetzte Genuss derartiger starker Reizmittel für die physische und psychische Gesundheit des Menschen hat. Die Thatsache, dass der Kaffee den Stoffwechsel verlangsamt, das Bedürfniss neuer Nahrungsaufnahme herabsetzt und das ermüdete oder sonst herabgekommene Nervensystem erregt, lässt den Vertretern der heutigen Hygieine den Kaffee von der weittragendsten Bedeutung in socialer Beziehung erscheinen. Der Kaffee ermöglicht es ja, dass der Arme, der bei mangelhafter Nahrung viel körperliche Arbeit zu leisten hat, diesen Mangel weniger fühlt, dass sich der hungernde Organismns so zu sagen in das Gefühl der Sättigung hineinträumt, um — nach Ablauf des Traumes — seiner Illusion inne zu werden. Die Verlangsamung des Stoffwechsels ist eine durchaus unphysiologische, eine toxische Veränderung des normalen Verlaufs dieses Processes und der Kaffee ist deshalb nie ein „Sparmittel", zu dem ihn viele Autoren stempeln möchten, sondern ist und bleibt Reizmittel *κατ ἐξογὴν*. Dieses „Sparen" im Sinne einer gewissen physiologischen Richtung bedeutet Nichts weiter als den langsamen Ruin des Individuums, denn erstens ist die Vertäuschung des Gefühls des Sattseins an sich gefährlich und zwei-

tens bleibt trotz des Kaffeegenusses der Ernährungszustand ebenso unzureichend wie zuvor. Weder Coffein, noch Coffeon, noch endlich die Gerbsäure ist Nahrungsmittel, obgleich sie oft genug als indirecte Nutritionsmittel hingestellt werden. Indirecte Nahrungsmittel sind überhaupt eine Fiktion! Selbst „die werthvolle Erregung des Nervensystems“, auf die man physiologischerseits so bedeutendes Gewicht legt und die in den Augen der Nationalöconomen dem Kaffee sogar eine gewisse civilisatorische Bedeutung vindicirt hat, ist eine durchaus unphysiologische und darum immer schädliche Veränderung des normalen Zustandes. Wenn das Gehirn ermüdet ist, wenn der Ideenflug sich verlangsamt, so bedarf das Centralorgan der Ruhe, nicht aber neuer Anstachelung durch Coffein oder andere Reizmittel, welcher später die unvermeidliche Herabsetzung cerebraler Functionen, der „coffeine Katzenjammer“ folgt. Eine dem Kaffee vindicirte gute Eigenschaft ist ferner die „dem Verstande seine schwere Aufgabe zu erleichtern und seine Anstrengungen mit reichlicherem Erfolge zu belohnen.“ Weder Aristoteles, noch Plato, weder Virgil noch Horaz oder Seneca verfassten ihre unsterblichen Werke beim dampfenden Mocka und alle Dichter und Philosophen bis zur Einführung des Kaffees und viele auch noch nach derselben haben ihren Ruhm ohne den „stärkenden“ Blümchenkaffee errungen, denn stärkere Dosen bewirken ja „Nervenüberreizung, an der unser Jahrhundert lange und stark genug laborirt.

(Schluss folgt.)

An die Vereinsgenossen.

Es sind nicht nur ausserhalb, sondern selbst innerhalb des Vereins, wie ich mich leider habe überzeugen müssen, verschiedene irrige Meinungen über Vereinssachen aufgetreten, welche zu unliebsamen Folgerungen Anlass geben. Ich erlaube mir Sie daher auf Einiges aufmerksam zu machen.

Zunächst findet sich über den Vegetarianismus eine hie und da so verschiedene Meinung, dass nicht etwa nur verschiedene Anwendungen und Auffassungen der Hauptgrundsätze, sondern das Entgegengesetzte darunter verstanden wird. Folgeweise glauben unsere Gegner vollberechtigt zu sein, den Vegetarianismus zu beurtheilen nach dem Maasse einer einzelnen Ansicht, die er von einem „Vegetarianer“ gehört oder gelesen. Es versteht sich ja nun ganz von selbst, dass jeder seine Freiheit in dieser Hinsicht hat. So lange wir aber einen „deutschen Verein der Freunde naturgemässer Lebensweise“ fort zu führen für nützlich finden, so lange müssen wir auch wissen, was wir als solcher wollen. Dazu gehört aber zweierlei. Erstens eine Regel, nach welcher wir als Verein mit uns selbst verkehren und wo es uns thunlich scheint, eine Thätigkeit auch nach aussen entwickeln können; dies ist unser Statut. Hat es Mängel, so mögen wir diese zu verbessern suchen auf dem Wege, den es selbst angiebt. Es findet sich abgedruckt auf allen Mitgliedskarten, auf Flugblatt Nr. 1, im „Vereins-Blatt“ und in Separatabdrücken, die beim Vorstande zu haben sind. Das Zweite ist ein gemeinsames Wollen dessen, was wir bis zu einem gewissen Grade übereinstimmend als Vegetarianismus betrachten, denn ohne dies hätte das Statut, der Verein, keinen Zweck und Sinn, vielmehr nimmt das Statut hierauf Bezug, also auf Grundsätze, die wir als geistigen Inhalt unseres vegetarianischen Lebens ansehen, also was man ein Programm zu nennen pflegt, eine Plattform, wie die Amerikaner sagen. Ein solches Programm haben wir bei Gründung des Vereins aufgestellt, denn ohne solches ist der Verein nicht denkbar. Wir haben dies Programm auch

in etwas vervollkommnet, wo es uns nöthig schien. Es mag auch sein, dass es sich noch viel verbessern lässt. Dann aber, meine ich, folgt, dass diejenigen Mitglieder, die dieser Meinung sind, es critisiren und durch statutenmässige Anträge es zu vervollkommnen suchen, aber nicht es als nicht vorhanden ansehen. Dies Programm findet sich im „Vereins-Blatt“ und auf Flugblatt 1 abgedruckt. Wollen unsere Gegner uns beurtheilen, so werden sie es nicht umgehen dürfen uns wesentlich nach unserm Programm zu beurtheilen, sobald wir nur selbst an diesem festhalten in Wort und That.

Eine zweite innere Angelegenheit, die ich hierbei erledigen möchte und die zur Zeit mich selbst stark berührt, ist die Meinung, dass der Verein einen „Präsidenten“ habe, und dass zur Zeit ich dieser Präsident sei. Es haben Vereinsmitglieder diese Meinung in öffentlichen Blättern vertreten, dem Vereine Vorwürfe gemacht, dass er wiederholt denselben Präsidenten gewählt, und haben gegen den vermeintlichen Präsidenten sehr schwere Vorwürfe erhoben und ihn verantwortlich gemacht für Dinge, die einen nicht existirenden Präsidenten natürlich gar nicht treffen können.

Der Verein hat keinen Präsidenten und hat niemals einen gehabt. Er hat einen Vorstand aus drei Personen bestehend, eine vollziehende Geschäftscommission, die ihre Geschäfte theils gemeinsam vollbringt, theils unter sich vertheilt, wie es ihr zweckmässig erscheint.

Es ist zwischen einer Präsidentschaft und einem solchen Vorstande ein sehr grosser Unterschied. Wem dieser nicht klar ist, kann ihn ja an republikanischen Staaten, die eine solche Präsidentschaft haben, studiren. Ein Präsident ist vor Allem der personificirte Ausdruck des Vereins- oder Volkswillens, von dem man ebendarum eine gewisse Führung in bestimmter Richtung verlangt, der zur Ausführung des Vereinswillens seine Organe selbst wählt und daher eine ganz andere Art der Verantwortlichkeit hat. Ein Präsident kann nur Einer sein, und nur Einer kann aus einem hierfür besonders vorgesehenem Wahlact als solcher hervorgehen. Für Nothfälle wählt man wohl wieder einen Einzelnen als Stellvertreter, oder überträgt solche zeitweise Stellvertretung auf eine anderweit durch Wahlen feststehende Persönlichkeit. In unserm Verein ist von dem Allen keine Spur. Der Verein hat sich mit einer Geschäftscommission, die er „Vorstand“ nennt, eingerichtet und diesem collegialische Beschlussfassung und Ausführung des Vereinswillens übertragen, und hat die Wahlen desselben daher vereint vollzogen in der Art, dass die Wahlversammlung (Vereinstag) durch geheime Abstimmung (Zettelwahl) drei Namen auf je einen einzigen Zettel aufschrieb, und die 3 Personen, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigten, als Vorstandscollegium betrachtete; von einem Präsidenten ist also überall nicht die Rede. Die gegen mich als Vereinspräsidenten erhobenen Beschuldigungen sind daher Luftgebilde, wie der ganze „Präsident“.

Eduard Baltzer.

Die Skrophelkrankheit.

Berlin, 5. März 1876.

Im Verein für naturgemässe Lebens- und Heilweise hielt am 16. Februar d. J. Herr Rechnungsrath Froelich einen Vortrag über die Skrophelkrankheit und ihre natürliche Heilung. Wie uns mitgetheilt wird, schilderte derselbe die hierüber herrschende Anschauung des Publikums als eine solche, welche mit der Erfahrungswissenschaft der Freunde naturgemässer Lebens- und Heilweise im Widerspruch stände. Diese Wissenschaft habe sich, da eine wissenschaft-

liche Diätetik nach dem Ausspruch eines hervorragenden Gelehrten bisher nicht möglich gewesen sei, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts aus den Resultaten der nach und nach verbreiteten Wasser- und Diätkuren entwickelt und gewähre die grössten Vortheile. Man könne dadurch die in der Kinderwelt so sehr verbreitete Skrophelkrankheit leicht heilen und so verhindern, dass Keime zu Knochenfrass, Erblindung, Rückgratsverkrümmung, Schwindsucht etc. seltener Boden gewinnen. Während man bisher mit den in willkürlichen Lebensverhältnissen eingebürgerten nicht naturgemässen Mitteln (Leberthran, reichlich Fleisch und zu warme Bäder) selten Heilung erziele, erreiche man durch eine mehr natürliche Verwerthung diätetischer Lebensreize (in Luft, Licht, Wärme, Kälte, Wasser, Nahrung etc.) überraschende Heilerfolge. Jeder Versuch in dieser Richtung lohne. Kleinen Kindern, soweit diese nicht mit Muttermilch genährt würden, müsste man Milch von Thieren geben, welche mit Gras oder Heu möglichst im Freien oder doch in gehörig ventilirten Stallräumen gefüttert würden, älteren Kindern könne man daneben Suppe von Weizenschrotmehl, später auch Weizenschrotbrod und Obst gewähren. Gerade aus den Früchten das Eiweiss und die Fasern wären für den Stoffwechselprocess des Körpers von dem wohlthätigsten Einfluss. Die Hautpflege zum Zwecke der Abhärtung und Reinigung erfordere durchaus, dass die gewöhnlichen warmen Bäder durch kühlere — 20—24° R. Wärme von 3 bis 5 Minuten Dauer ersetzt werden. Die Skrophelkrankheit selbst, wo diese durch Ausschlag am Kopfe, Augenentzündung, angeschwollene Halsdrüsen oder Lippen etc. sich zeige, behandle man am besten durch eine natürliche Diät (d. i. einfache Nahrung mit Ausschluss aller Genussmittel und Fleisch), sowie durch Anwendung hydropathischer Mittel (kalte Waschungen, Bäder, nasse Leibbinden, nasse Einhüllungen, Klystire etc.) Man könne sich hierüber aus der bezüglichen reichhaltigen Literatur leicht näher unterrichten. Das Fleisch dürfe zu einer natürlichen Diät nicht gezählt werden, weil die organische Substanz zum Aufbau des Thier- oder Menschenkörpers lediglich in der Pflanzenwelt unter dem Einfluss des Sonnenlichts entstände. Wenn auch der gesunde Mensch bei tüchtiger Arbeit im Freien Fleisch vertragen könne, so erscheine es doch für die socialen Verhältnisse von unberechenbarem Nutzen, wenn die einfachsten Nahrungsmittel die vielen Genussmittel, einschliesslich Fleisch, mehr verdrängten. Der Kranke habe alle Ursache, sich der Genussmittel zu enthalten; indem diese es hauptsächlich seien, welche durch unnatürliche Reizungen ihrer Extractivstoffe nicht nur Schwächen der Verdauungswerkzeuge, sondern auch krankhafte Blutbildungen herbeiführten, wie dies die fehlerhafte Ernährung skrophelkranker Kinder zeige. Begünstigt werde dies noch da, wo man verabsäume, die äussere Haut durch kühle Waschungen und Bäder zu reizen und abzuhärten. Offenbar dürfte auch bei einer mehr den Naturgesetzen angepassten Lebensweise, wie angedeutet, die geistige und sittliche Bildung derart vorwärts schreiten, dass das Gemeinwohl Aller immer vollkommener sich gestalte.

Der Vegetarianismus an der Universität.

Herr Dock, der ärztliche Leiter der alten Waid bei St. Gallen, hatte bisher das medicinische Staatsexamen gemacht, aber nicht promovirt. Jetzt hat er auch die Doctorpromotion an der Universität Zürich absolvirt, und das interessirt darum, weil er dabei auch die Wasserheilkunde und den

Vegetarianismus öffentlich vertreten und vertheidigt hat. Unter den zu vertheidigenden Lehrsätzen fanden sich auch diese: „Die beste Behandlung der croupösen Pneumonie ist die hydropathische“ und: „Nur im Säuglingsalter bedarf der Mensch der thierischen Nahrung.“ Es ist erfreulich, dass wir unser System nicht nur academisch zugelassen sehen, sondern dass der betreffende Professor der Physiologie, der bei lezterer These Opponent war, schliesslich Hrn. Dock beglückwünschte und seine Freude darüber aussprach, dass die Nährfrage speciell der Vegetarianismus und die Naturheilkunde von wissenschaftlich gebildeten Naturärzten in die Hand genommen würden.

Literarisches

von F. St., Cöln.

In Nr. 9 der Zeitschrift „Gesundheit“ beginnt der Herausgeber, Professor Dr. Carl Reclam (Leipzig) eine Abhandlung über „Fleischbeschau und Schlachthäuser“, in welcher er mit den Schlagwörtern: Volksbedürfniss, Vermehrung der Volkskraft und ähnliches für den Fleischgenuss eine Lanze einlegt. Nachdem er erwähnt, dass die Zahl der Vereine, welche ihren Mitgliedern die Verpflichtung auferlegen, Nichts vom geschlachteten Thiere zu essen, sich in jüngster Zeit in Deutschland vermehrt habe, citirt er eine Stelle aus Pappenheim, Handbuch der Sanitätspolizei, wonach der häufige Fleischgenuss eine kräftigere Entwickelung zweier Kräfte des Menschen, der Intelligenz und der Widerstandskraft gegen äussere Einwirkungen bewirke. „Zwar“, fährt er dann fort, „würde sich die Bewahrheitung dieses Satzes an den Mitgliedern der erwähnten Mässigkeits- (!) und Pflanzennahrungs- (!) Vereine nur mit Schwierigkeit führen lassen; denn einestheils ist die Zahl derselben für statistische Erhebungen allzugering, anderntheils kommt ihnen die Jugendzeit und der Aufbau des Körpers mit Fleischkost zu statten, da die meisten, wenn nicht alle, doch erst in reiferen Jahren zu Fleischfeinden geworden sind. Unzweifelhaft gehört aber auch ein gewisser Grad von Intelligenz und Energie dazu, sich eines angenehmen und durch Gewohnheit zum Bedürfniss (?) gewordenen Nahrungsmittels zu entschlagen, und ohne äussern Zwang eine kargere, minder wohlschmekkende (?) Kost ausschliesslich zu geniessen. Man muss also annehmen, dass wenigstens der Stamm und die leitenden Kräfte dieser Vereine des mittleren (?!) Grades von Intelligenz und Energie nicht entbehren können, möge man sie in ihren Bestrebungen nun als irregeleitete Phantaster oder als Herolde einer richtigeren Lebensweise ansehen.“ Zur Würdigung der vegetarianischen Grundsätze bedarf es nicht einmal des „mittleren“ Grades von Intelligenz und Energie, wenn man nur die Fähigkeit hat, die Forderungen eines unverdorbenen Instinkts, eines reinen Gemüths und einer gesunden Vernunft zu respectiren.

Nr. 11 derselben Zeitschrift bringt im „Feuilleton“ einen Aufsatz betitelt: Die „Vegetarianer“ von Dr. Rud. Valliss, eine witzig sein sollende Sudelei ohne den mindesten wissenschaftlichen Gehalt. Da ein Eingehen in die Sache vollständig fehlt, so wäre dem geschmacklosen Mackwerk zu viel Ehre angethan, wenn man seine Einzelheiten näher beleuchten wollte. Die Quintessenz des Ganzen ist, dass es moralisch gleichbedeutend sei, einen Ochsen zu tödten und einen Kohlkopf abzuschneiden, und dass die Jagdthiere, besonders die Hasen, uns alle Nahrung von den Feldern rauben und später als Leichen unsere Athmosphäre vergiften würden, wenn wir sie nicht auffrässen! Schade, dass der Verfasser nicht raucht, wie er sagt; wir würden sonst auch noch, anstatt einen Tadelspruch, ein Loblied auf den Tabak erhalten haben,

wie es das Glas Bier auf der Sommertour mit vorhergehendem „Gläschen“ bekommt. Nach der Wirkung, die das saubere Schriftstück auf die Lachmuskeln meiner Vereinsgenossen ausübte, als ich ihnen dasselbe vorlas, fände es eine geeignete Stelle im „Cölner Carnevals-Ulk“, dem es mehr Ehre machen würde, als der Zeitschrift „Gesundheit.“

Auf einen sehr gediegenen Vortrag des Herrn Dr. Paul Niemeyer (Leipzig) „Die Hygieine“ in Nr. 11 der „Gesundheit“ verfehle ich nicht aufmerksam zu machen. Es ist eigentlich zu verwundern, dass Prof. Reclam eine Arbeit von so freisinnig-medicinischer Tendenz, die zudem so sehr an vegetarianische Ideen streift und der Verallgemeinerung der medicinisch-diätetischen Begriffe so eifrig das Wort redet, in sein Blatt aufgenommen hat.

„Diätetik“ von Dr. F. L. Hünefeld, approb. Arzt und o. ö. Professor der Chemie und Mineralogie an der Universität Greifswald (Leipzig 1875, Verlag von Veit & Co.). Wer hinter diesem Titel eine allgemeine, umfassende Diätetik sucht, findet sich enttäuscht; es ist nur eine curative Diätetik, die Andeutung eines Heilverfahrens mit Hülfe der mehr natürlichen Mittel. Aber die Arbeit ist doch recht bemerkenswerth, weil sich in ihr ein reformatorischer Geist, das Streben nach Läuterung des Heilbegriffes und nach Verallgemeinerung richtiger diätetischer Grundsätze kund giebt, weil sie ein Bindeglied zwischen der giftmischenden Medicin und der wahren naturgemässen Heillehre ist. Der Verfasser eifert, an die hyppocratischen Heilgrundsätze anknüpfend, in einer Menge von Citaten von Börhave, Stahl, Fr. Hoffmann u. a. gegen den massenhaften Gebrauch der künstlichen Heilmittel und redet eindringlich dem Gebrauche der gewöhnlichen diätetischen Mittel: Körperbewegung, Luftgenuss, fleissigem äussern und innern Wassergebrauch und einfacher Ernährung das Wort. Dass er von der wichtigsten diätetischen Frage, der Ernährung, gänzlich schweigt, dass er auch eine Wein-, Bier- und Malzextract-Kur in den Apparat der Naturheilkunde aufnimmt, müssen wir seinem Standpunkte zu Gute halten. Der „Vegetarianismus“ (Fr. (?) Hahn's Vegetarianismus) wird von dem Verfasser als Extrem in eine Reihe gestellt mit Schroth's Semmelkur, Barry's Revalenta arabica, der Banting'schen Fleischkur, der Hoff'schen Malzextract-Kur u. a. Schlimme Nachbarschaft!

„Ein Spaziergang um die Welt“

von A. Freih. v. Hübner. II. Band, 257 Seiten sagt bei den in Japan mit Gewalt eingeführten Reformen: „In den höheren Ständen sollen die Ansichten über die Reform des Ministeriums sehr getheilt sein. Die Männer des Fortschrittes geben den Altconservativen viel Aergerniss. Man denke nur, sie besudeln sich sogar, indem sie Fleisch geniessen. Es ist unerhört. Jezt wird, wie kürzlich in Jedo, auch hier eine Schlächterei errichtet. Einmal die Woche können die Neuerer frisches Rindfleisch essen. Nichts ist dem Japaner wiederwärtiger. Er isst Gerste, Reis und Fische; äusserst selten Schweinefleisch und Geflügel. Den Orthodoxen gilt auch dies Sünde. Brot kennt man nur dem Namen nach. Zu den Reformatoren zählen auch die Fürsten von Tosa und Chioshin. Lezterer hat soeben ein Edikt publicirt, durch welches er seinen Soldaten auferlegt, Fleisch zu essen. Als Grund wird die stärkende Kraft dieses Nahrungsmittels angegeben. Die Meinung begegnete Anfangs hartnäckigem Widerstand und konnte nur mit Gewalt eingeführt werden. — Der Fürst von Tosa wollte die Strohsandalen seiner Soldaten durch Lederschuhe ersetzen. Die Schwierigkeit war, Schuster zu finden; denn die Berührung todter Thiere besudelt. Nur die Eta (Paria) gaben sich dazu her. Am Ende versprach der Fürst den Adel jenen, welche sich herbeilassen würden, Schuhe von Leder zu verfertigen!! Das Schusterhandwerk verleiht fortan in seinen Staaten den Adel.“

Mitgetheilt von S. Gámán.

☞ Vereinstag 1876. ☜

Hierdurch zeigen wir den Vereinsgenossen an, dass der diesjährige Vereinstag in der Pfingstwoche und zwar in Cöln stattfinden wird, wo der Localverein uns auf das freundlichste entgegenkommt. Das Nähere später. Für heute nur die Bitte, Anträge für den Vereinstag bis 23. April uns zugehen zu lassen.

Nordhausen, den 23. März 1876.

Der Vorstand
des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.
Baltzer. Belitski. Rosenthal.

Notizen, Nordhausen im März.

Familiennachricht. Am 6. März starb in ihrem zwanzigsten Jahre Frau Rosalie Lichtenauer, geb. Becker, in Mannheim.

☞ Ein junger Commis, Vegetarianer, zur Besorgung aller Comptoirarbeiten, Buchhaltung uud Führung aller deutschen, englischen und französischen Correspondenz sich empfehlend, sucht durch meine Vermittelung ein baldiges passendes Unterkommen.

☞ Ein gebildeter gutempfohlener Kaufmann von 25 Jahren und kräftiger Natur sucht eine seiner Persönlichkeit entsprechende beliebige Stellung, wo ihm Gelegenheit geboten ist, durch naturgemässe Lebensweise seine Gesundheit dauernd zu erhalten. Gef. Offerten unter A. B. 1234 befördert die Redaction.

☞ Eine gebildete Dame wünscht sich in einer schönen Gegend Süddeutschlands niederzulassen und sucht eine Gesellschafterin auf gemeinschaftliche Kosten. Näheres vorbehalten. Offerten befördert die Redaction.

☞ Herr Dr. med. Dock, d. Z. in Zürich, wird Anfang April auf die (alte) Waid bei St. Gallen gehen, um den Sommer über die ärztliche Leitung der Anstalt wieder zu besorgen.

☞ Herr Ingenieur T. Frühauf, Breslau, Reusche Strasse 66, lässt aus Stroh geflochtene Sohlen zum Einlegen in Schuhe und Stiefeln fertigen. Sie machen Strümpfe überflüssig und empfehlen sich durch angenehme Reibung, Leichtigkeit, Wärme und Ventilation, Trockenhalten des Fusses und Billigkeit. Das Paar kostet nur 20 Pfennige und können von Herrn Frühauf, jedoch nicht unter 5 Paar bezogen werden. An der Luft trocknen sie sehr schnell zu neuem Gebrauch.

☞ Unterzeichnete erklärt hiermit, dass unglückselige Familienverhältnisse sie gezwungen haben, ihr in Leipzig errichtetes Vegetarianer-Heim plötzlich zu verlassen. Da aus Mangel an einer geeigneten Persönlichkeit sämmtliche Einrichtungen in Gefahr sind, eingestellt zu werden, so giebt Unterzeichnete allen Denen, welche ihr Unternehmen zu unterstützen die Güte hatten,

die Erklärung ab, dass sie es für ihre heiligste Pflicht erachten wird, alle mit ihrem Unternehmen zusammenhängenden resp. auf demselben lastenden Schulden ratenweise abzuzahlen, sobald es irgend ihr gelungen ist, eine neue Erwerbsquelle zu finden. Lida Bernecker-Pupke.

Von Leipzig wird mir berichtet, dass die Anstalt inzwischen ihren guten Fortgang hat. E. Baltzer.

An Frau M. in P. Ja, die „Menschenhefe“ packt! Das sollte sie eben, denn der Mensch ist durchschnittlich gar so träge, die Reinlichkeit ist aber nicht bloss ein Luxus, sondern eine Gesundheitsbedingung. Knetmaschinen giebt es übrigens seit langer Zeit und im Grossen. Der Engländer E. Stevens (London, Islington Cloudesleyroad 21) soll eine (patentirte) verbesserte Knetmaschine erfunden haben, die er von 3—130 Pfd. Sterling liefert. Herr Securius, Wiesbaden, hat eine solche bestellt und wird gewiss die Güte haben zu berichten, was sie taugt.

Zur Propaganda werden von verschiedenen Seiten 2 Mittel vorgeschlagen: 1) Aufsätze in Lokalblätter, welche die Mitglieder selbst schreiben und ein Exemplar Gesinnungsgenossen zusenden zur gleichen Benutzung; 2) Mitglieder möchten unsere Flugblätter 1 und 2 vom Verein gratis erhalten, falls Sie Gelegenheit haben, sie für den Verein kostenfrei Lokalblättern beizufügen oder sonst zu verbreiten. Unter gewissen Voraussetzungen wird sich in der That beides empfehlen. Mitgliedern und mir näher bekannten liefere ich die Flugblätter nach näherer Vereinbarung. Andere empfehlen noch kürzere Flugblätter.

Herrn N. D., K. K. u. m. Anderen: Sie fordern mich auf im „Vereins-Blatte“ die Loosung auszugeben zu allerlei „practischen Unternehmungen“, Coloniebildung u. dergl. Ich für meine Person kann das nicht, da ich mich nicht selbst betheiligen kann; sollte Jemand einen wirklich guten Plan zu empfehlen wissen, so werde ich, soweit der Raum gestattet, ihm gern unser Blatt dazu öffnen.

Nach B. Dass die Milch der Kühe, bei der falschen Futterung und Haltung derselben, häufig sehr schädlich sein kann, namentlich die der perlsüchtigen Kühe, haben wir im „Vereins-Blatt“ ausführlich dargelegt gesehen. Gewarnt ist der Leser also; aber zu Wiederholungen ist weder Raum noch Veranlassung.

Herr Huss in Wasenhof bittet seinen Frottirtüchern, Ventilationsapparaten und sonstigen vegetarianischen Utensilien Beachtung zu schenken. Die Sachen sind so mannichfach, dass ich bitten muss, die Interessenten wollen sich durch Preiscourante, welche Herr Huss gratis versendet, selbst darüber unterrichten.

☞ Schrotbrod ist zu haben: Vernex-Montreux bei Herrn Lauert-Boulanger; Montreux bei Herrn Monnet-Boulanger an der Brücke; Lausanne bei Herrn Keck, Brückenstrasse 20.; Stettin bei Herrn Bäckermeister Greinert, gr. Lastadie Nr. 64.

Correctur: Seite 1257b, in der Mitte, ist nach „Heilbestrebungen“ einzuschalten: „mit naturgemässen Mitteln“.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

№ 84. Nordhausen, den 16. April. 1876.

Inhalt: Die Gesundheitswacht am häuslichen Herd. — Ostergruss. — Der Kaffee und seine Surrogate. — Der Mais. — Verschiedenes. — Dr. Anton Martius. — Ueber den Genuss von Gewürzen. — Befestigung der Bettdecken. — Ueber die Drusen. — Guter Rath. — Vereinstag. — Notizen.

Die Gesundheitswacht am häuslichen Herd.

Von

Dr. H. Oidtmann.

III. Buch: **Umsturz der bestehenden Krankheitsgruppen; neue Krankheitsnamen.**

(Diese Abhandlungen sind entnommen aus dem Manuscripte des Gesammtwerks, welches 1877 im Selbstverlag des Verfassers erscheinen wird.)

Einleitung.

Das erste Auftreten des Causalitätsprincips in der Krankheitslehre.

> Da nun die Voraussetzung, dass Alles einen Grund habe, es ist, die uns berechtigt, überall „warum“ zu fragen, so darf man das „warum“ die Mutter aller Wissenschaft nennen.
> Schopenhauer „vom zureichenden Grunde.“

In der Heilkunde vollzieht sich in jüngster Zeit eine bedeutungsvolle Umtaufe der Krankheitsnamen; es werden durchaus neue Krankheitsnamen geschaffen. Selbst Namen neueren Datums, wie das berüchtigte Wort „Diphterie“ beginnen zu wanken und einem noch besseren Systeme von Krankheitsbezeichnungen Platz zu machen.

Die neue Klassificirung der Krankheiten ist keine launenhafte. Sie wird getragen von einer grossen, durchgreifenden Reformbewegung der Heilwissenschaft, welche für Erkenntniss, Behandlung und Verhütung der Krankheiten neue Stützen zu schaffen verspricht. Die Art und Weise, die Krankheiten einzutheilen und ihnen Namen zu geben, geht in der Entwickelungsgeschichte der Heilwissenschaft von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus. Erst war das Eintheilungsprincip ein rein symptomatologisches. Man fasste unter einem gemeinsamen Krankheitsnamen als ähnlich diejenigen Fälle zusammen, bei denen nur die äusserlichen Krankheitsbilder einander gleichen.*) Früher nämlich machten die Aerzte sich's bequem mit dem Erfinden der Krankheitsnamen; man taufte die Krankheit einfach nach denjenigen Erscheinungen, welche sich am Leibe des Erkrankten am Stärksten aussprachen. Aus jener Zeit stammen die landläufigen Bezeichnungen: Gelbsucht, Bleichsucht, Wassersucht, Hirnentzündung, Hirnschlag, Nervenfieber, Wechselfieber, Kopfgrind, laufende Gicht, Podagra etc. — Es waren dies Namen, bei welchen sich über

*) Vergl. Liebermeister: Infectionskrankheiten. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1874.

Entstehung und folglich auch über Vermeidung und rationelle Behandlung der Krankheitsfälle absolut nichts denken liess. Man ging in der Schablonirung der Krankheitsnamen so weit, dass man die Krankheiten sogar nach den Mitteln benannte, welche man gegen sie zu verordnen für gut befunden. Chinankrankheiten z. B. hiessen solche Leiden, für welche man von Chinipräparaten Heilung erhoffte. Krankheiten, gegen welche man Digitalis u. s. w. verordnete, wurden, ohne Rücksicht auf symptomatologische oder veranlassende Zusammengehörigkeit, einfach als einheitliche Krankheitsgruppe der betreffenden Arzneisorte zusammengenannt. Das waren ganz entsetzliche Zustände. Die heutige Homöopathie mit ihren den Arzneimittelchen entlehnten Krankheitsnamen erinnert unwillkürlich an jene Zeit, als überhaupt die Aerzte die Krankheiten nach den Giften und „Heilmitteln“ tauften, denen sie eine Einwirkung auf die Krankheit zuschrieben. Uebrigens ist derjenige Zusammenhang, den die Homöopathen zwischen Giften und ihren entsprechenden Krankheitsformen aufgedeckt haben, für unsere Gesundheitspflege eine so fruchtbare Fundgrube natürlicher Krankheitsursachen geworden, dass hier die Erinnerung an die symptomatologische Schule der alten Arzneikunde nur im guten Sinne zutrifft. — Wir wenden uns ab von einer Krankheitseintheilung, welche, an ein Symptom, oder an irgend ein zufälliges arzneiliches Genesungsantecedens sich anlehnend, gleich trostlos für die Aerzte wie für die Laien und für die Heilwissenschaft unfruchtbar war.

Bei den ärztlichen Vertretern jener Schule, welcher diese wesenlose Nomenklatur der Krankheiten ihr Dasein verdankt, war an ein Rückgreifen auf die Entstehungsursachen der Krankheiten nicht zu denken. Diese Herren practicirten am Krankenbette mit einer merkwürdigen Selbstgenügsamkeit nur nach Symptomen und nach ihren Lehrbüchern. Von ihrem Wirken mögen die Kirchhöfe viel zu erzählen wissen. Wenn wir Aerzte auch heute noch dem namenssüchtigen Publikum jene verbrauchten alten Krankheitsnamen als Lieblingsnamen an den Kopf werfen und dieselben auf den Todtenzetteln und in den Todesanzeigen der Zeitungen noch umgehen lassen, so sind wir uns dennoch wohl bewusst, dass in der ärzlichen Wissenschaft diese Namen mit Allem, was man sich früher dabei dachte, von einer exakteren Forschungsmethode längst überholt sind. Gleichwohl hatte jene rohe symptomatologische Anschauung über das Wesen der Krankheiten viele Jahrtausende unangefochten bestanden und Aerzte und Laien befriedigt; und erst in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts kamen grundneue Begriffe — wenn auch noch nicht über Krankheitsentstehung — so doch über Krankheitseintheilung zum Durchbruch. Es begann eine neue Schule in der Krankheitslehre. Man hatte nämlich erkannt, dass jener alte, „symptomatologische Standpunkt der Krankheitsbenennung unwissenschaftlich und unhaltbar war, weil dabei weniger das Wesen der Sache als vielmehr unwesentliche äussere Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten berücksichtigt wurden“ (Liebermeister).

Es erstand in den vierziger Jahren, im Gegensatz zur alten symptomatologischen die pathologisch-anatomische Schule. Diese beruft sich bei Benennung und Gruppirung der Krankheiten nicht sowohl auf die Krankheitssymptome am lebenden Kranken als vielmehr auf die krankhaften Erscheinungen an der Leiche. Man hatte sich nämlich mit Recht die Aufgabe gestellt, an der Leiche den Hauptsitz der Krankheit und die wesentlichen, greifbaren Gewebsverwüstungen, welche durch dieselbe an dem Körper des Erkrankten angerichtet worden waren, mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge zu entdecken. Das Mikroskop

und die chemische Analyse hatten mit Erfolg in den Leichen die fertigen Producte der Krankheitsprocesse durchforscht und aus den Krankheitsruinen allmälig eine streng wissenschaftliche Unterlage für eine bessere Klassificirung der Krankheiten geschaffen. Diese neuere, pathologisch-anatomische Richtung der Krankheitslehre beherrscht heute noch die Hörsäle der Universitäten; sie gilt für die Thier- wie für die Menschenheilkunde, und ist in jüngster Zeit zu einer „comparativen pathologischen Anatomie“ erweitert worden. An ihrer Spitze steht Virchow. Diese Schule lehrt und zeigt uns recht schön, was die Krankheit aus dem Körper und seinen einzelnen Organen gemacht hat; wodurch aber der gesunde Körper krank geworden, darüber sagt sie uns nichts.

Selbstverständlich wurden unter der Herrschaft der pathologischen Anatomie die Krankheiten, entsprechend den Forschungsergebnissen, umgetauft. Die Krankheit z. B., welche man früher nach den Erscheinungen am lebenden Leibe Wechselfieber nannte, wurde nunmehr nach dem Befunde der regelmässigen Leichenveränderungen, Milzanschoppung, Milzentzündung getauft. Die meisten neuen Krankheitsnamen z. B. Tuberkeln (für Lungenschwindsucht), Darmtyphus (für Nervenfieber), Diphterie des Dickdarms (für rothe Ruhr), Bright'sche Nierenkrankheit, Albuminurie der Nieren (für eine Species der früheren „Wassersucht“), verdanken der pathologisch-anatomischen Richtung ihre Entstehung. — Aber auch dieser pathologisch-anatomische Standpunkt (der Krankheitsbegriffe) ist noch nicht der letzte, welchen die Wissenschaft einzunehmen hat, und gerade in unseren Tagen ist sie im Begriffe, denselben mit einem Namen jüngsten Datums zu vertauschen. In der Krankheitskunde ist nämlich immer mehr die Ueberzeugung zur Geltung gekommen, dass für die Forschung jedenfalls der Causalitätsbegriff die letzte Norm darstelle, dass demnach das oberste Eintheilungsprincip nothwendig auf der Berücksichtigung der Krankheitsursachen beruhen müsse (Liebermeister). So kommt endlich in jüngster Zeit allmälig in der Heikunde eine Richtung zum Durchbruch, welche dem derzeitigen Standpunkte der Naturforschung einzig entspricht: die ätiologische Richtung, die Zurückführung der Krankheit auf ihre Ursache. Sie geht von dem Grundgedanken aus, dass es unsinnig sei, Krankheiten rationell heilen oder verhüten zu wollen, so lange man nicht wisse, wie die Krankheit künstlich gemacht werden kann, und dass man die Krankheit nur in ihren Ursachen wirksam zu bekämpfen vermöge.

„Es hat sich schon jetzt dieser Standpunkt als ausserordentlich fruchtbar erwiesen, und die Zukunft hat von demselben noch grössere Förderung zu erwarten.“ Zur Zeit der Herrschaft der früheren ärztlichen Schulen bis in die jüngste Zeit „wurde nun wieder und zwar nicht ohne Grund, der Klage Ausdruck gegeben, dass das praktische Endziel aller ärztlichen Wissenschaft, die Behandlung der Krankheiten, von den neuen grossartigen Errungenschaften, bei aller Anerkennung derselben, keine directe Förderung erfahre. Jetzt verspricht die Durchführung des Princips der Krankheitsursachen, des ätiologischen Princips auf dem vorbereiteten Boden auch für die Krankheitsbehandlung Grosses zu leisten. Man wird jetzt immer mehr lernen, das Uebel an der Wurzel anzugreifen. Der Hinweis auf die Krankheitsursache wird am Krankenbette wieder zur höheren Geltung kommen, und wir werden wirksamere Mittel zur Erfüllung der ursächlichen Winke finden. Und endlich, was bei den älteren Standpunkten (der Heilkunde) auch nur zu hoffen kaum möglich war, es wird eine wirksame Vorbeugung bei vielen Krankheiten im Stande sein, die Behandlung im

engeren Sinne (am Krankenbett) überflüssig zu machen."

„Die ganze öffentliche Gesundheitspflege", sagt Liebermeister weiter, „die schon jetzt in ihren vielfach noch unklaren Anfängen so Ausserordentliches geleistet hat, ist aus dem ätiologischen Princip (dem Princip der Erforschung der Krankheitsursachen) entsprungen und wurzelt so vollständig in demselben, dass sie ohne jenes undenkbar wäre." Liebermeister gesteht zu, dass wir von einer vollständigen Durchführung dieses ätiologischen Princips in der Heilkunde und in der Gesundheitspflege leider noch sehr weit entfernt sind, weil unsere Erkenntniss der Krankheitsursachen bisher noch nicht über die ersten Anfänge hinaus gekommen ist. Wir schliessen und ahnen blos aus dem Dasein und den Erscheinungsformen der Krankheiten auf das Vorhandensein entsprechender Krankheitsursachen, kümmern uns aber weiter noch nicht um ihren Nachweis. Noch ist der ätiologische Standpunkt von uns Aerzten erst bei wenigen Krankheitsgruppen aufgegriffen worden, und selbst bei diesen war es bis jetzt noch nicht möglich, mit der Veränderung des Standpunktes zugleich auch immer bezeichnende neue Krankheitsnamen einzubürgern. Doch ist auch hierin der Anfang schon gemacht. Was früher Wechselfieber, gelbes Fieber, Tropenfieber hiess, und später von der pathologisch-anatomischen Schule Milzentzündung etc. getauft wurde, das vereinigt sich heute unter dem Familiennamen der Sumpf- oder Malariakrankheiten; als „putride", faulige Infection erscheinen Krankheitsformen, welche vordem Carbunkelkrankheiten genannt wurden, unter einem gemeinschaftlichen ursächlichen Krankheitsbilde. Wie vielerlei Namen mag früher diejenige Krankheitsform gehabt haben, welche wir heute Trichinosis nennen. Im Ganzen befleissigt man sich jezt mit der Erkenntniss der Krankheitsursachen auch den Namen der Krankheit selbst umzutaufen, während man darin früher, als man von der Nothwendigkeit, die causalen Verhältnisse des Erkrankens ins Auge zu fassen, noch nicht so durchdrungen war, viel lässiger verfuhr. Und doch geht es mit dieser ursächlich bezeichnenden Umtaufung der Krankheitsnamen noch langsam. So z. B. besteht für die verschrieene Krätzmilbenkrankheit, trotzdem die Entdeckung der Ursache, der Krätzmilbe als Hautparasiten schon aus den dreissiger Jahren datirt, noch immer der dem Symptom des Kratzens entliehene Krankheitsname „Krätze". Allein dem hereinbrechenden Umschwunge der ätiologisch-hygienischen Wissenschaft und Praxis wird auch die veraltete Krankheitsnomenklatur nicht lange mehr widerstehen können. Neben den Infectionskrankheiten sind es namentlich die ärztlichen Specialisten der Gewerbe- oder Berufskrankheiten, welche in diesem Decennium angefangen haben, mit den alten symptomatalogischen Krankheitsnamen aufzuräumen und solche Namen an die Stelle zu setzen, aus welchen der ursächliche Zusammenhang der Krankheit mit der Lebensweise schon herausklingt. So haben wir z. B. heute eine grosse Gruppe von Krankheitsformen, welche früher fälschlich als „Erkältungskrankheiten" mit vielen gelehrt klingenden Namen bezeichnet wurden, als eine vollständig neue, wissenschaftliche, exact begrenzte Krankheitsabtheilung vor uns. Es sind dies u. A. diejenigen Krankheiten der Luftwege, welche durch Einathmung von Staubpartikeln aller Art begünstigt oder direct hervorgerufen werden: die Staubinhalationskrankheiten.

Bei dieser interessanten neuen, ätiologischen Eintheilung der Krankheiten wird, was die Hauptsache ist, in Beziehung auf ihre Verhütung und Heilung verhältnissmässig wenig darnach gefragt, ob die Erkrankung als Catarrhe, als Lungenausdehnung (Emphysem) Lungenentzündung oder Lungenschwindsucht auftritt. Man kennt und unterscheidet, ätiologisch nur noch „Kohlenlunge", „Metalllunge", „Kieselstein- oder Sandsplitterlunge", „Tabaklunge", „Granit- und Schieferstaublunge", „Mehl-, Haar-, Woll-Staublunge u. s. w. bis herab zur Strassenstaublunge. Ich halte es für zweckmässig, das Publikum auf diese grosse Umwälzung in der Krankheitskunde schon an dieser Stelle aufmerksam zu machen. Es sind in der That, der ätiologischen Auffassung der Krankheitserscheinungen entsprechend, auch bereits lateinische Lehrbuch-Namen für die bezeichneten Krankheitsformen in die Literatur der Medicin eingeführt worden. So werden Lungenkrankheiten, welche durch Staubeinathmung erzeugt werden, im Allgemeinen „Pneumonoconiosen" genannt; unter Anthracosis pulmonum versteht man die milliare Einlagerung eingeathmeter Kohlenstäubchen in die Lunge, Siderosis heisst (bei Schmieden, Schlossern etc.) die entzündliche Einlagerung von Eisenstaub, Chalicosis die von Kieselstaub erzeugte Lungenerkrankung, Lyssinosis die Baumwollenlunge u. s. w. Nach diesen neuen Begriffsbestimmungen würde die in unserer Zeit so viel verbreitete Lungen- und Luftröhrenentzündung, welche bei Eisenbahnfahrten im Staube der Coupés aufgefangen und meist fälschlich für Erkältungen ausgegeben werden, als eine Anthracosis oder Pneumonoconiosis anthracotica zu betrachten sein.

Ich werde in dem vorliegenden Buche den Versuch machen, den vorhin angedeuteten Weg, den die Homöopathen mit ihren künstlichen Heilmittel- und Gift-Krankheiten und den in jüngster Zeit u. A. Dr. L. Hirt für seine „Krankheiten der Arbeiter" eingeschlagen, auch für die alltäglichen Krankheitsformen, denen der Arzt in der Stadt und auf dem Lande am Krankenbette begegnet, zu betreten.

Unter Hervorkehrung des rein ursächlichen Princips werde ich eine neue Gruppirung der Krankheiten versuchen, ich werde von Kochsalzkrankheiten, von Küchenmetallkrankheiten, von solchen Krankheiten, welche nach Essigschwelgerei, nach Aufathmung von Heizschlacken und Einathmung von Latrinengasen entstehen, ausführlich reden. Auf diese Weise werde ich einerseits viele Krankheiten, welche symptomatologisch wie pathologisch-anatomisch als zusammengehörig gedacht werden und in allen Lehrbüchern der Krankheitslehre zu einer Krankheitsgruppe zusammengefasst sind, von einander trennen; andererseits werde ich Krankheiten, welche in den Lehrbüchern bogenweise auseinander stehen, ja von denen die einen nur in der „Giftlehre", die anderen nur in der „Krankheitslehre" zu finden sind, ätiologisch zu einem gemeinsamen Krankheitsbilde und unter einem gemeinsamen Krankheitsnamen zusammenfassen.

Ich erinnere in dieser Beziehung hier beispielsweise nur an jene bekannte Nierenkrankheit, welche mit Eiweissausscheidung im Harn einhergeht und durch hochgradige Wassersucht sich auszeichnet. Nachdem ich vielfach am Krankenbette beobachtet, dass dieser Form von Siechthum häufig ein unbewusster Gebrauch bleierner Küchen- und Essgeschirre voraufging, und da jene nämliche Nierenkrankheit als drittes Stadium hyperchronischer Bleivergiftung, als Bleisiechthum in den Gewerbekrankheiten erkannt ist, so stehe ich nicht an, jene mit Eiweissausscheidung verbundene Krankheit der Nieren ätiologisch u. A. an die hyperchronische Küchenmetallvergiftung heranzuziehen und als eine von den Formen des Blei- und Zinnsiechthums, wie es bei unserer derzeitigen Kochcultur so häufig vorkommt, zu bezeichnen. — In ähnlicher Weise werden wir eine Reihe von Haut- und Augenleiden als Salzpöckelkrankheiten kennen lernen u. s. w.

Da dieses Buch zunächst für die Hausfrauen geschrieben wurde, so be-

ginnen wir unsere Quellenstudien der Alltagskrankheiten mit denjenigen Schädlichkeiten, die wir regelmässig in der Küche vorfinden. Die erste Schädlichlichkeit, welche uns hier begegnet, ist das Kochsalz. Es ist das erste Gift, welches im Leben dem Neugeborenen, wenn auch nur symbolisch bei der Taufe, auf die Zunge gelegt wird, drum soll das „Körnchen Salz", das „granum salis", welches im späteren Verlaufe des Lebens unerkannt unsäglich viele und grosse Gesundheitsstörungen hervorruft, den Reigen der hier zu besprechenden Krankheitserreger eröffnen. Dass wir Menschen, Gross und Klein, unbewusst zu Halophagen, zu Kochsalzschwelgern geworden, und dass die zunehmende Halophagie, die moderne Salzschwelgerei, eines unserer grössten leiblichen und socialen Uebel zu werden droht und vielleicht das verhängnissvollste Glied in der Kette natürlicher Krankheitserreger geworden ist, das glauben wir in dem ersten Kapitel dieses Buches beweisen zu können.*)

Ostergruss.

Was thut noth?

Wenn man von allem Elend, unter dem wir seufzen, die letzten Gründe aufsucht, so ergiebt sich bis zur Evidenz, dass es nur einer Quelle entstammt, nämlich, dem zermalmenden Antagonismus zweier Naturgesetze. — Das eine ist das Gesetz der Thätigkeit. — „Das Leben ist kosmischer Natur; . . . . . es war schon da, ehe die Erde existirte und wird dieselbe überdauern" — (Edgar Quinet: „Die Schöpfung", deutsche Ausgabe, Leipzig, J. J. Weber, 1871, Bd. II. Buch II.) Dem Gesetz der Thätigkeit inhärirt Alles, was unser Sprachgebrauch durch die Bezeichnungen: „Leben, Entwickelung, Vermehrung, Vervollkommnung" ausdrückt. Die Tendenz dieses Gesetzes geht ins Unendliche.

Das zweite ist das Gesetz der Stabilität. Es geht hervor aus der Unfähigkeit unseres Planeten sich zu vergrössern, und ist die Schranke des unendlichen Werdens — das Princip der Endlichkeit. Während das erste dieser Gesetze in ewig wirksamer Umsetzung und Veränderung des Vorhandenen sich äussert, setzt das zweite jedem individuellen Leben seine Grenze; denn jedes Individuum kann sich nur so weit entwickeln, als es seine Lebensbedingungen erlangt. Es entstehen jedoch zu allen Zeiten viel mehr Organismen, als factische Existenzbedingungen für dieselben vorhanden sind. Nur ein kleiner Bruchtheil beginnender Einzelwesen gelangt zur vollständigen Entwickelung; der grössere Theil verkommt und liefert Stoffe zu neuem Werden.

„Und wer sich willig nicht ergiebt, dem eh'rnen Loose, das ihm dräut,
„Der zürnt ins Grab sich rettungslos und fühlt in seinem Schlunde — nichts."

Platen.

Diese Naturgesetze sind doch wohl so unbestreitbar, wie der Satz: $2 \times 2 = 4$. Keine Gottheit könnte sie aufheben, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen.

Haben wir diese Gesetze klar erkannt und wissen uns unter ihrer Herrschaft, so müssen wir auch mit ihnen rechnen. Geschieht es nicht, so gerathen wir auf Hypothesen, die von der Wirklichkeit mehr oder weniger abweichen und die Menschheit in Irrthum und Verderben stürzen.

Das Gesetz der Thätigkeit, auf den Menschen als Einzelwesen angewandt, fordert gesunde Lebensbedingungen, Raum und Freiheit zu genügender Entwickelung und die ganz gleichmässige Uebung **aller** Organe. Wagt man aber diese, durch die Anerkennung des ersten dieser Sätze logisch gebotene — Forderung **factisch** zu stellen, so geräth man in erschreckliche dilemmatische Widersprüche. Es giebt unendlich wenige vollkommene entwickelte Individuen; dagegen Einseitigkeiten nach allen Richtungen. Hat man auch neuerdings diese Einseitigkeiten, als zum gedeihlichen Bestehen der menschlichen Gesellschaft unerlässlich, darzustellen versucht, z. B. in: „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft", Th. I., die menschliche Gesellschaft ein realer Organismus" von P. L. (Paul von Lilienfeld, Gouverneur von Kurland) Mitau, E. Behres Verlag 1875, — so darf sie doch nicht zu weit gehen, sonst führt sie zur Selbstvernichtung im Einzelnen sowohl, als im Allgemeinen. Denn fasst man auch mit P. v. L. den einzelnen Menschen als die Zelle des Organismus „Menschheit" auf, so ist doch gewiss; dass nur gesunde Zellen den Organismus als solchen gesund erhalten. Wie sieht es denn aber mit der Gesundheit in Wirklichkeit aus? Wenn wir Rundschau halten nah und fern, was ergiebt sich da? Leider mehr als zuviel Elend, Rohheit, Armuth, Krankheit, Verbrechen und all die Nachtseiten des Lebens, die aus physischer und moralischer Unvollkommenheit hervorgehen und auch das Herrliche, Gesunde und Gute verderben; ja ihre zerstörenden Wirkungen sogar auf die Geschlechter der Zukunft vererben.

Menschenfreunde auf den verschiedensten Standpunkten haben Wege zum Bessern vorgeschlagen. Und sind nicht unsere vegetarianischen Agitationen aus demselben Bedürfniss hervorgegangen! Mir scheint aber Alle, vielleicht auch wir selbst, haben sich zu sehr von traditionellen Vorstellungen beeinflussen lassen, ohne **die Wirklichkeit** vorurtheilsfrei ins Auge zu fassen.

Unser System lenkt die Aufmerksamkeit auf die Fragen der Ernährung und versucht eine gesunde Diätetik im weiteren Sinne anzubahnen: Das ist Etwas.*) Liegt aber darin der Schwerpunkt der socialen Reform? Wird der Widerspruch zweier Naturgesetze, die uns beherrschen, dadurch aufgehoben?? Oder müssen wir eine directere Lösung suchen? Statt die Beantwortung dieser Fragen unmittelbar zu versuchen, fühle ich mich verpflichtet, die Aufmerksamkeit meiner Gesinnungsgenossen auf ein Buch zu lenken, welches — eigenthümlich in seiner Art — doch auf jeder Zeile die innigste Liebe zur Menschheit verräth und aufrichtig erstrebt, dass Allen geholfen werde, und Alle ein möglichst naturgemässes Leben führen könnten.

Aus vollster Ueberzeugung und mit der ganzen Ehrfurcht, die ich vor Allem empfinde, was mir heilig ist; lege ich diese Angelegenheit meinen Vereinsgenossen dringend ans Herz; damit sie prüfen, woher das Heil uns kommen mag. Dann haben wir nicht den Vorwurf zu fürchten, dass unser System sich einer Einseitigkeit schuldig macht. Das Buch, welches ich meine, ist vor etwa zwanzig Jahren in London erschienen und 1871 nach der neunten Auflage des Originals ins Deutsche übersetzt worden und bei Elwin Staude in Berlin im Verlag.

---

*) Da das „Vereins-Blatt" leider nicht Raum genug hat, die Specialabhandlungen der einzelnen Schädlichkeiten zu bringen, so verweisen wir, nachdem wir hier die Einleitung des III. Buches gebracht, bezüglich des Hauptinhaltes auf das im nächsten Jahre erscheinende Werk des Verfassers. — Die nächste Nummer dieses Blattes wird Bruchstücke aus dem II. Buche, desselben Werkes geben.

*) Das ist nur eine Seite des Vegetarianismus. Vergl. Programm. Die Red.

Der volle Titel lautet:

„Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft; oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion.“ „Eine Darstellung der wahren Ursache und der Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armuth, der Prostitution und der Ehelosigkeit, von einem Doctor der Medicin.“

„Die Krankheiten der Gesellschaft können, ebensowenig als die Krankheiten des Körpers verhindert oder geheilt werden, ohne dass man offen von ihnen spricht.“ John Stuart Mill. Edwin Staude, Berlin 1871.

Soll der Vegetarianismus die welterlösende Mission erfüllen, die er sich zur Aufgabe gestellt, so darf er nicht bei der Negation, dem Nichtfleischessen, stehen bleiben, sondern muss auch zur Position, zur Ehrfurcht vor dem Gesetz der Thätigkeit, dem allein wir unsere individuelle Dauerbarkeit verdanken, übergehn. Mit derselben Entschiedenheit, mit der ich seiner Zeit zur freien Gemeinde übertrat — ein Schritt, der mich noch jeden Augenblick beseligt — aus derselben inneren Nöthigung schrieb ich vorstehende Sätze. Möge dieses Bekenntniss mir zur Entschuldigung dienen bei meinen sehr werthen Vereinsgenossen, deren Nachsicht ich mir erbitte.

Zum Schlusse erlaube ich mir ein Osterlied unseres Freundes zu citiren:

„Die Liebe ist mein Aufersteh'n,
Mein Erdenglück, mein Himmelsgeh'n,
Mein Auge, das die Wahrheit sieht,
Mein Paradies, das immer blüht,
Mein' Allmacht, so die Welt gewinnt,
Mein Licht, vor dem die Nacht zerrinnt,
Das einz'ge Ostern, wo der Welt
Der Grabesstein vom Herzen fällt.“

Reine und schöne Festfreude wünscht allen Wohlgesinnten

Marie Loesch.

Pernau im März 1876.

Der Kaffee und seine Surrogate.

(Fortsetzung.)

Durch den einmaligen Genuss sehr starker Dosen des Kaffeetranks kann eine acute Vergiftung herbeigeführt werden, welche sich durch folgende Symptome charakterisirt. Anfänglich beobachtet man gewöhnlich nur die Anzeichen cerebraler Aufregung, welche durch vermehrte Blutzufuhr zum Centralorgan herbeigeführt zu werden scheint; die Arterien des Halses und der Stirn klopfen schnell und schneller. Zu dem auf der Stirn ausbrechenden Angstschweiss gesellt sich eine mehr oder weniger heftige Präcordialangst, die sich selbst zum Verfolgungswahn zu steigern vermag. Dabei leiden die Patienten an heftigem, sie sehr beängstigendem Herzklopfen und Athemnoth. Der Drang zum Urinlassen ist gewöhnlich ein sehr heftiger und in den meisten Fällen beobachtet man starke Diarrhöen, welche einige Zeit anhalten können. Die Wirkungen auf das Gehirn äussern sich in solchen Fällen hochgradiger Vergiftung durch Funkensehen, rauschartige Zustände, Irrereden, Schlaflosigkeit und Aufgeregtheit. Auch Störungen im Sehvermögen, Convulsionen will man gesehen haben. Muskelzittern, Nasenbluten sowie hämorrhoidale Blutungen haben wohl ebenso häufig im Missbrauch des Kaffees als der Alkoholica ihren Grund.

Man will sogar nach grossen Dosen Kaffees tödtliche Vergiftung haben folgen sehen. Derartige Beobachtungen liegen von Troschel, Höring und anderen Forschern vor. Es unterliegt ferner aber auch keinem Zweifel, dass der habituelle Genuss starken Kaffees eine chronische Coffeinvergiftung herbeiführt, welcher man aber in praxi meist einen anderen Namen giebt, da man an diesen Causalnexus zu allerletzt zu denken pflegt. Wie viele Fälle von Nervosität besonders beim schönen Geschlecht, von

Bleichsucht, von Störungen in der Geschlechtssphäre, namentlich in der Pubertätsperiode, wie Amenorrhoe, Dismenorrhoe etc., von Congestivzuständen des Gehirns, von chronischem Herzklopfen, von Darmcatarrhen etc. etc. lassen sich schliesslich auf den Kaffeemissbrauch zurückführen. De St. You und Le Clerk wollen auf unmässigen Kaffeegenuss Sterilität haben folgen sehen. Irenicus leitet Hämorrhoidalflüsse vom habituellen Kaffeegenuss her, eine Behauptung, welche in neuerer Zeit durch Aubert bestätigt wurde, indem dieser Forscher nach Selbstversuchen mit Kaffein schmerzhafte Hämorrhoidalknoten entstehen sah.

Nach P. Firmin sollen Schwangere den Gebrauch starken Kaffees unterlassen, indem er leicht Abortus veranlassen soll. Mulder beobachtete nach Gaben von Coffein dasselbe bei trächtigen Kaninchen. Ein Fingerzeig für Frauen, die sich guter Hoffnung erfreuen!

Können solche Zufälle, solche Erkrankungen nach habituellem Gebrauch schon bei Gesunden eintreten, um wie viel grösser ist dann die Gefahr, welche kranke Personen beim Kaffeegenuss laufen. Wie viel hysterische alte Damen und hypochondrische Bureausitzer und andere wandelnde pathologische Museen nehmen in ihrem täglichen Mocka ihren allergrössten Feind in sich auf, der ihre Leiden vermehrt, ohne dass sie es ahnen? Wie viele Magenkranke, mögen sie nun am Catarrh, Krebs, oder an Magengeschwüren etc. leiden, sündigen nicht täglich wider sich selbst, indem sie nicht vom Kaffee zu lassen vermögen?! Wie manches bleichwangiges, blutloses Geschöpfchen braucht die ihr nichts nützenden Eisentropfen, Bäder und Brunnen, um ihrer Blutarmuth abzuhelfen, während sie nicht daran denkt, dass ihr Kaffeegenuss allein die Ursache ihrer schlechten Verdauung, ihrer mangelhaften Ernährung, ihrer Blutarmuth, ihres Herzklopfens etc. war und vielleicht noch ist. Wie oft hört man nicht bei Patienten: „Der Doctor hat mir den Kaffee erlaubt!“ Ein Tässchen schadet nicht, so meint man, und aus dem einen werden mehr und mehr, bis man wieder auf dem Status quo ante angekommen ist!

Aber, so wird man einwerfen, ist denn der Kaffee wirklich solch ein Gift, da Tausende und Abertausende sich des Getränks tagtäglich und ohne scheinbaren Nachtheil bedienen?! Haben nicht die Beobachtungen von Gasparin (1850) an den Arbeitern der Bergwerke von Charleroy ergeben, dass diese Arbeiter besser und leichter ihren schweren Dienst „tief unter der Erd“ verrichten konnten, wenn sie bei ihrer ungenügenden festen Nahrung ein Kaffeeinfus von 2 Litre auf 30 Gramme zu sich nahmen?

Haben nicht die Feldzüge von 1866 und 1870 gelehrt, wie viel der Kaffee im Felddienst, im frostigen Bivouak, an der Küstenwacht und beim Nachtdienst geleistet hat?!

Seien wir also gegen den orientalischen Usurpator gerecht. Stellen wir uns freilich auf den Standpunkt des dogmatischen Vegetarianismus, so müssen wir dem Kaffee sein Todesurtheil ohne Weiteres sprechen, denn er erscheint uns auf alle Fälle dann als ein entbehrliches, in kleinen wie in grossen Dosen schädliches Genussmittel, als ein „Medicingift“ im eigentlichen Sinne. Vergessen wir aber nicht, dass wir doch Menschen unter Menschen sind, dass also auch Verhältnisse an uns herantreten können, die uns zu dem Kaffee zu greifen zwingen.

Thöricht wäre es allerdings, wollte man den Kaffee geradezu empfehlen, allein ich halte es für nicht gerechtfertigt, ihn absolut und unter allen Umständen zu verwerfen.

Richtig ist, dass nur die Gewohnheit ihn zum Bedürfniss stempelt. Kein Kind wird instinktiv nach ihm ver-

langen, und sich an seinem Aroma und seiner Bitterkeit ergötzen. Da wo er bei gesunden Personen einmal Gewohnheit ist und wo er in mässiger Weise und schwachen Dosen mit Milch (oder Eiern) getrunken wird, mag er als unschuldiges Genussmittel betrachtet werden, das selbst unter gewissen Verhältnissen einigen Nutzen stiften kann. Kranken Personen, Kindern ist er absolut und unter allen Umständen zu verbieten, wenn er auch bei Migräne, Kopfweh und Darmcatarrhen von der Schule als Specificum gepriesen wird. Ebenso tadelnswerth ist der Gebrauch starker Dosen seitens gesunder Leute.

Wenn wir aber bedenken, wie der Kaffee bei uns zu Lande genossen wird, nämich als schwaches Infus mit $^1/_2$ bis $^2/_3$ Milch und etwas Zucker versetzt, so muss man schon mit seinen toxicologischen Anschauungen dem Reich der Wirklichkeit entrückt und einer pessimistischen Phantasie in die Arme gelaufen sein, wenn man dieses Getränk als ein physisches und moralisches Glück untergrabendes Genussmittel oder gar als ein zu fliehendes Gift verdammen will. Sit modus in rebus ist zwar ein altes, aber sehr richtiges Sprüchwort.

Besser ist es allerdings, sich überhaupt solchen Genussmittels zu enthalten, weil die Gefahr einer Ueberschreitung des rechten Maasses zu nahe liegt und dann üble Folgen mit der Zeit unvermeidlich werden.

Der Kaffee wird auch öfters gefälscht. Dies gilt zwar weniger vom rohen oder auch gebranntem Kaffee, doch ist auch er nicht frei davon geblieben. Schlecht aussehende Bohnen färbt man mit Eisenvitriol, kohlensaurem Kupferoxydammoniak, Curcuma etc., oder man mischt schlechte Bohnen unter gute, Verfahren, die man leicht durch geeignete Mittel erkennen kann. Ferner beschäftigen sich einige „ehrliche“ Fabrikanten mit der Herstellung künstlicher Kaffeebohnen, welche man aus Mehl, Brotteig und anderen Mischungen durch Pressen herstellt. Aeusserlich der ächten Kaffeebohnen sehr ähnlich unterscheidet sich dieses Falsificat von ihr durch den nicht vorhandenen Spalt und das nicht vorhandene Endocarp. Die mikroskopische Untersuchung stellt den Thatbestand endgültig und untrüglich fest. Dass diese Verfälschungen der Gesundheit nachtheilig werden können, liegt auf der Hand, besonders fallen ins Gewicht die Verfälchungen mit dem Kupfer und Eisensalz. (Fortsetzung folgt.)

Der Mais.

Eh' der Sommer noch zu Ende,
Stand der Mais in voller Schönheit
Eingehüllt ins Strahlenkleidchen,
Mit den weichen, goldnen Locken;
Und entzückt rief Hiawatha
Jubelnd aus: „Das ist Mondamin!
Ja, der Menschenfreund Mondamin!“
Longfellow's Lied von Hiawatha.

Von den Geschenken der neuen Welt sind der Mais und die Kartoffel für uns die wichtigsten, aber während die Kartoffel, früher als die werthvollste Gabe der Vorsehung gepriesen, nahezu ihre Rolle als Volksnahrungsmittel ausgespielt zu haben scheint, erobert sich der Mais immer mehr Terrain und macht sogar dem Weizen Concurrenz. Ursprünglich in Central-Amerika zu Hause, hat er sich nicht nur über Nord- und Süd-Amerika, sondern auch übers Meer nach Europa, Asien und Afrika verbreitet und ist besonders in den Mittelmeer-Ländern die Haupt-Brotfrucht geworden, so dass man schon zwei Arten unterscheidet: den amerikanischen und europäischen Mais. — National-Gerichte, wie Hominy, Kukurruz und Polenta sind Mais-Gerichte; die alten Mexicaner, die hochcultivirten Peruaner benutzten ihn als Hauptnahrung und in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist das „indianische Korn“, was für uns Waizen und Roggen sind.

— Als Brotfrucht gehört der Mais zu den gesundesten, nahrhaftesten und billigsten Nahrungsmitteln, den Sylvester Graham in seiner Wissenschaft vom menschlichen Leben folgendermassen beschreibt: „In der That ist Mais (indianisches Korn) auf verschiedene einfache Weise als menschliche Nahrung zubereitet, eins der gesundesten Produkte des Pflanzenreichs; als Beweis dafür wird die Thatsache angeführt, dass in einem französischen Departement, wo dies Korn am meisten und allgemeinsten gebraucht wird, die Einwohner sich durch ihre Gesundheit und Kraft auszeichneten.“ Er warnt aber davor, ihn zu heiss zu essen, oder mit viel Butter und andern thierischen Fetten zu bereiten. Wer ein Zeugniss aus der Jetztzeit wünscht, lese die März-Nummer des „Diet. Reformer“, wo Seite 38 von einem, schon vor Hunderten von Jahren den Azteken (Urbewohner Mexico's) bekannten Nationalgericht derselben die Rede ist. Unser Gewährsmann schreibt: „Ich lebte ganz und gar von Mais-Zubereitungen mit Zucker, Milch, Obst etc. einen Monat lang in Californien und erfreute mich nie einer besseren Gesundheit.“ Seine Nahrhaftigkeit anlangend, enthält Maismehl nach einer Tabelle des „Diet. Reformer“ mehr fleischbildende und wärmegebende Bestandtheile als der Waizen, dagegen weniger Salze. Auch Artmann in seiner Lehre von den Nahrungsmitteln erklärt ihn für reicher an Oel und Cellulose, nach welchem in Peru aus Mais eine Art Bier, Chica genannt, bereitet wird, die so nahrhaft ist, dass sie oft das einzige Nahrungsmittel von Leuten ist, die schwer arbeiten müssen. Meine eigenen Erfahrungen über diesen Punkt bestätigen die Erfahrungen Graham's, Trall's u. Anderer vollkommen und erwähne hier nur nebenbei, dass ich den Maisgries einfach mit Wasser zu einem steifen Brei gekocht mit etwas Butter, Milch, Zucker oder Mus zu geniessen pflege; es lässt sich aber auch Brot, Kuchen, Pudding u. dgl. vorzüglich daraus und damit herstellen. Namentlich in Brotform bereitet, möchte es rathsam sein, etwas Waizenmehl (Schrot) zuzusetzen, da Maismehl allein zu wenig Bindigkeit besitzt.

Ein dritter Vorzug ist seine Billigkeit, zu welchem die leichte und schnelle Bereitbarkeit hinzukommt, die ihm in der Reihe der Volksnahrungsmittel eine hervorragende Bedeutung geben und weshalb er wie der Reis und Waizen bestimmt zu sein scheint, seinen Kreislauf um die Erde zu vollenden.*)

Jena. H. Steinberg.

Verschiedenes.

Der englische Consul in Khartoum, John Petherick, theilt in einer Zuschrift an den „Standard“ mit, dass ein grosser Theil der Bevölkerung Aegyptens sich von Linsen nährt; — dieselben werden mit Butter und Salz gekocht und ohne Zuthat von Fleisch genossen. Bei den ländlichen Arbeitern gilt dieses Gericht für die vortrefflichste und nahrnafteste Winterkost. R. S.

Admiral Rous nimmt in den „Times‘, die Hahnenkämpfe in Schutz und eifert gegen die Thierfreunde, welche im Hause der Gemeinen dagegen aufgetreten sind. Seine Argumente sprechen aber gegen ihn selber und beleuchten den mörderischen Standpunkt, den die Menschen zur Thierwelt einnehmen. „Weshalb“, fragt er, „erlässt man keine Gesetze gegen Jagen und Fischen? Giebt es etwas Brutaleres als Würmer auf Haken zu stecken und als lebendige Köder zu gebrauchen? Euch macht es Ver-

*) Wie wir hören ist eine gute Bezugsquelle für Norddeutschland in Leipzig: Rudolf Gordan, Münzgasse; guter Mais 7 Rm. pr. Cntr., Maisgries 7,50 Rm. pr. Cntr. (auch in $^1/_2$ Cntr. zu beziehen). Die Red.

gnügen, einen Lachs an der Angel zu haben, obgleich das Opfer selber gewiss anderer Meinung ist. Ebenso wenig lassen sich die grossen „battues“ entschuldigen, wo Hunderte von Vögeln und Wildthieren verstümmelt entkommen und sich zu Tode quälen. Alle diese Vergnügen sind grausam, aber sie werden von den vornehmen Klassen in Schutz genommen und man beachtet ihre Grausamkeit nicht. Ist es ein unglücklicheres Loos für einen jungen Hahn, gut gefüttert und zu einem Gefecht bestimmt als abgekehlt zu werden, um den Appetit eines menschlichen Carnivoren zu stillen? Und solch ein Herr, der täglich Kälber, Lämmer und junge Hühner morden sieht, brüstet sich im Hause der Gemeinen mit seiner Holdseligkeit und eifert, dass man so grausam sei, Hahnenkämpfe zur Unterhaltung Tausender von Menschen zu gestatten! Es ist also klar, dass es in England besondere Gesetze für die Reichen und für die Armen geben müsste.“ R. S.

In England hat sich eine „Gesellschaft zur Abschaffung der Vivisectionen“ (Zergliederung lebendiger Thiere) gebildet, deren Secretair G. R. Jesse, Esq. of Henbury, Macclesfield, ist. Dieselbe beabsichtigt keine Einschränkung, sondern eine völlige, durch die Gesetzgebung zu bewirkende Abschaffung dieser Praxis, welche sie als entsittlichend für die Gesellschaft, als einen Schandfleck der Civilisation, ein Brandmal des Christenthums bezeichnet. (Die Vivisectionen sind ausserdem, was Viele kaum glauben werden, völlig nutzlos für die Wissenschaft; wir verweisen auf die vortreffliche Preisschrift von Fleming: „Die Vivisection; ist sie nothwendig oder zu entschuldigen?“, welche bei Theobald Grieben in Berlin im Druck erschienen ist.) R. S.

Nichols, der Begründer eines „Gesundheits-Instituts“ in England, verbreitet eine Menge von Schriften, welche Vegetarianismus, Mässigkeit und Gesundheitspflege zum Zweck haben. Er benutzt dazu alle Eisenbahnstationen. Seine eigenen Schriften, welche fast alle in das vegetarianische Gebiet einschlagen (How to live on Sixpence a Day, „How to cook“) lässt er in nicht weniger als 10,000 Exemplaren in jeder Auflage herstellen. Sein besonderes Organ „Gesundheits-Herold“ setzt er in circa 60,000 Exemplaren ab, gesteht aber ein, dass er dabei eine „forcirte Circulation“ (wahrscheinlich ohne Bestellung durch Postzusendung) zur Hülfe nehme. Er ist ein echter Geschäftsmann und verkauft eine wohlfeile, von ihm selber erfundene „Gesundheitnahrung“ (food of heath.) Der Absatz ist bereits so bedeutend, dass er Dampfmaschinen zur Bereitung in Anwendung gebracht hat, ja, er kann den Anforderungen nicht mehr allein entsprechen und fordert zu einem Actien-Unternehmen auf. R. S.

Vor Kurzem erschien in der „Newcastle Daily Chronicle“ ein Aufsatz, welcher den Schutz der Wälder anempfahl. Mit Bezug darauf liess sich ein „Wanderer“ in einem anderen Artikel vernehmen, worin mit beredter Stimme auch das Wort für Zäune und Hecken und Landstrassen genommen wurde. Bis jetzt, hiess es, fände sich nirgends Frucht, woran sich der wandernde Arme erquicken könne; an der Landstrasse nur Vogelbeeren, auf den Hecken nur Dornen und wilde Brombeeren. Die Landstrassen müssten auf beiden Seiten mit Obstbäumen und dazwischen, anstatt mit wilden Brombeeren, mit Himbeeren, Stachelbeeren und wohlriechenden Kräutern bepflanzt werden. R. S.

Vergiftung. In Steinbach (Bezirk Grünberg, Oesterreich) ist ein 5 Tage altes Kind dadurch ums Leben gekommen, dass demselben Tabaksaft unter den Candiszucker gemischt und zum Genusse gereicht wurde. Als Thäter wird der eigene Vater bezeichnet.

(Tages-Post 19./2. 76.)

Von Franklin wird folgende

charakteristische Anecdote erzählt, die zugleich die Unabhängigkeit illustrirt, wozu die natürliche Lebensweise das Mittel an die Hand giebt. Bald nach der Gründung seiner Zeitung fand er sich veranlasst, mit einem ziemlichen Grade von Freiheit über die öffentliche Aufführung eines oder zweier hochstehender Personen in Philadelphia, Bemerkungen zu machen. Einige seiner Gönner missbilligten diese Haltung und suchten Gelegenheit, ihm ihre Ansichten über den Gegenstand und was sie für die Meinung seiner Freunde ausgaben, beizubringen. Er hörte geduldig zu und erbat sich dagegen die Ehre ihrer Gesellschaft zum Abendessen. Man kam, sprach wieder über sein Verhalten als Herausgeber, setzte sich zu Tische und wunderte sich, weiter nichts als 2 im gewöhnlichen Verkehr sogenannte „Sägemehl-Puddinge“ (wegen des dazu verwandten groben Mehles) und einen mit Wasser gefüllten Steinkrug vor sich zu finden. Er legte allen vor, begab sich dann an seine eigene Schüssel, speiste mit gehörigem Appetite und nöthigte seine Freunde, dasselbe zu thun. Aber obgleich keiner den Schein der Unhöflichkeit auf sich ziehen wollte, gelang es ihnen doch nicht, ihren Appetit dem Willen unterzuordnen. Als Franklin ihre Verlegenheit merkte, stand er endlich auf und sagte: „Meine Freunde, wer wie ich von Sägemehl-Pudding mit Wasser leben kann, hat keines Menschen Protection nöthig.“

Jena, den 9. April 1876. H. St.

Dr. Anton Martius,

Custos des Museums im Schlosse zu Wernsdorf bei Kaaden, ist, wie wir bereits meldeten, am 9. März, Abends halb 10 Uhr, gestorben und zwar in Folge einer Lungenlähmung, von welcher er, in einem Sessel sitzend, überrascht wurde. Tausende von Menschen besuchten besonders an Sonn- und Feiertagen das Museum, konnten die Gelehrsamkeit und Humanität des Herrn Martius nicht genug rühmen und fanden hier Belehrung. Martius war der Sohn eines Pastors zu Asch; der Vater sorgte für die vortrefflichste Bildung des Sohnes, und zwar im protestantischen Auslande an mehreren Hochschulen. Sein Lieblings-Studium waren die Naturwissenschaften. Im Befreiungskriege kämpfte er gegen die Franzosen in einem Freicorps als Cavallerie-Officier mit der grössten Auszeichnung. Nur ungern willigte man später in den angesuchten Austritt nach Vollendung des Krieges. Martius setzte seine Studien in den Naturwissenschaften und in anderen wissenschaftlichen Zweigen fort, und zwar mit einem solchen Erfolge, dass er sogar die Aufmerksamkeit Goethe's auf sich zog, welcher ihm auch behilflich war zu einer Reise nach Paris, wo Martius mit den grössten Gelehrten der damaligen Zeit verkehrte. Martius ergriff endlich das Studium der Theologie und wurde dann als Pastor zu Neukirchen in Sachsen angestellt, wo er nicht nur im beständigen Briefwechsel mit Goethe stand, sondern sogar einen Besuch von demselben bei dessen Aufenthalte in Karlsbad erhielt. Wegen Reibungen mit dem Superintendenten als seinem Vorgesesten entsagte er seiner Stelle als Pastor und kam nach Böhmen, wo er in dem kleinen Dörflein Malkau, zwischen Kaaden und Komotau gelegen, eine kleine Landwirthschaft ankaufte, welche er jedoch bald wieder verpachtete, nachdem er alle Gebäude neu aufgeführt und die Feldwirthschaft geregelt hatte. Er war ein Vegetarianer im strengsten Sinne; ganze Tage lebte er von Brod und Wasser. Fünfundachtzig Jahre alt, unternahm er noch eine Fussreise nach Paris und noch acht bis zehn Meilen darüber hinaus, um seine ehemaligen alten Freunde zu besuchen. Neben Suchen von Mine-

ralien war es sein Lieblingsgeschäft, den Begräbnissstätten der Urbewohner Böhmens nachzugraben. Sein letzter, sehnlichster Wunsch war, sein reichhaltiges kostbares Museum auch nach seinem Tode für das Publikum zu erhalten. Diesen Wunsch befriedigte Baron Weidenheim, indem er das ganze Museum contractlich an sich brachte und für eine würdige Aufstellung desselben sorgte, zugleich aber Herrn Dr. Martius als Custos anstellte.

(Wiener „Presse“ vom 18. März.)

Ueber den Genuss von Gewürzen

äussert sich Dr. F. W. Newmann, der bei dem letzten Meeting der englischen Vegetarianer-Society den Vorsitz führte, folgendermaassen:

In den Schriften verschiedener Stimmführer der Vegetarianer ist zu bemerken, dass sie lehren, man solle sich, ausser Salz, keinerlei Gewürze bedienen. Herr G. Dornbusch brauchte nicht einmal Salz. Ich finde, dass dieser Gegenstand einer näheren Beleuchtung bedarf. Salz, da es ein Mineral ist, scheint zuerst einer Rechtfertigung zu bedürfen. Ich finde dieselbe 1) in der Thatsache, dass Pferde und Kühe das Gras lieben, welches einen salzigen Beigeschmack hat und dass die amerikanischen Büffel weite Wanderungen unternehmen, um Steinsalz zu lecken; 2) in dem bemerkenswerthen Umstande, dass es bei den Kindern die Würmer vertreibt. Daraus liesse sich schliessen, dass ein gewisses Quantum davon der Gesundheit zuträglich sei. Wenn der Naturtrieb und gesunde Menschenverstand zu einer Schlussfolgerung berechtigen, so gereicht es zu unserer Befriedigung, wenn uns die Wissenschaft zur Hülfe kommt. Und hier finden wir, dass der Magensaft Salzsäure enthalten soll, wofür das Kochsalz, aus Chlornatrium bestehend, einen Ersatz bildet. Ausserdem ist Salz ein Bestandtheil des Blutes; es ist demnach ein wirkliches Nährmittel, wenngleich es, in Uebermaass genossen, nachtheilig werden muss.

Dass die Vegetarianer schlechthin auf alle vegetabilische Würzen verzichten sollen, erscheint mir paradox. In dem Maasse genossen, dass sie Durst erwecken, bin ich auch durchaus dagegen und mag auch die geringste Menge von Cayennepfeffer nicht. Sollen wir aber auch Münze, Salbey, Muscatblüthe, Gewürznelken, Zimmet, Feldkümmel, Ingwer, Pfeffer und alle Gewürze abschwören? Wie ist es mit Senf und Wasserkresse, Kresse, Selery, Orangen- und Citronenschale? Um ein besonderes Beispiel anzuführen: Reis ist so geschmacklos, dass der härteste arabische und türkische Bauer ihn ohne einiges Gewürz nicht geniessen mag; gewöhnlich wird Salz und Butter zugefügt und sie nennen ihn dann Pilau. Die Engländer essen ihn gewöhnlich mit Milch oder mit Milch und Zucker. Alle wässrigen Gemüse scheinen etwas Gewürz zu bedürfen. Salz mag genügen, aber es ist nicht einzusehen, weshalb andere schmackhafte Stoffe von unserm Tische verbannt sein sollen. Wassermelonen und Melonen verursachen leicht Beschwerden, wenn sie nicht gehörig gewürzt sind. Ingwer ist sehr schmackhaft an Melonen, Backobst und Rhabarberstengeln und gut gegen alle blähende Speisen. Ich stelle diese Bemerkungen jedoch zur Discussion.*)

R. Sp.

---

*) Dieser Rechtfertigungsversuch der Gewürze ist eben ein englischer. Es fragt sich, wo die Grenze ist? Die Engländer stecken sie soweit, dass ein deutscher Vegetarianer ihre Speisen mitunter ungeniessbar findet. Leise, fast unmerkliche künstliche Reize könnte man sich ja gefallen lassen, aber 1) führen sie ebenso unmerklich zur weitern Steigerung, 2) sind sie ein Verderber des feinen Geschmacks, zumal jene starken Gewürze wie Muskat, Pfeffer, Zimmet, Ingwer etc., 3) sind die angeführten Gründe nicht stichhaltig, denn Thiere, die Gelegenheit dazu haben, gewöhnen sich an potencirte Reizmittel gerade ebenso wie Menschen; wenn Salz wirklich Würmer vertreibt, folgt noch nicht, dass es jedem zu empfehlen sei; Salz aber und sonstige Bestandtheile des Blutes bildet der Organismus sich aus den Vegetabilien selbst hinreichend; dass Reis, Melonen etc. Gewürze bedürften, um schmackhaft zu sein, ist Vorurtheil der Gewöhnung; ein Generalfehler in der „vornehmen“ Welt ist aber der, dass man zu all dergleichen die rechte Zuthat weglässt, das ist das Brod; man spielt verkehrte Welt: statt Kost und Zukost (Brod und einen Zusatz) degradirt man die Hauptsache zur Nebensache (nimmt ein „Gericht“ mit einer Spur Brod) oder lässt die (würzende) Hauptsache, das Brod, ganz weg; ebenso bei „Gerichten“ aus Cerealien das Obst.

Die Red.

Befestigung der Bettdecken.

Die Bettdecken sind gewöhnlich am Fussende und an den Seiten um und unter der Matratze festgesteckt, damit dieselben in der Nacht nicht herunterfallen, auch um die Wärme des Körpers mehr einzuschliessen und um dem Bett ein geordnetes Ansehen zu geben.

Die Nachtheile dabei sind folgende: Die Ausdünstungen des Körpers, insoweit als dieselben nicht durch die Poren der Decken dringen, müssen am Kopfende entweichen und zunächst die zum Einathmen bestimmte Luft verunreinigen; die Füsse werden durch eine stramme Befestigung der Decken verhindert, sich gemächlich von einer Seite nach der anderen zu legen und in senkrechter Stellung ohne Druck liegen zu bleiben; die Füsse können nicht abgekühlt und der Luft ausgesetzt werden, ohne den übrigen Theil des Körpers, der schon mehr mit frischer Luft umgeben ist, abzukühlen. Wenn von mancher Seite gerufen wird: es ist naturgemäss baarfuss zu gehen und die Naturärzte darin meistens einig sind, dass die Füsse, so viel als es das Gefühl der Wärme zulässt, der Luft ausgesetzt werden sollen, so ist die Ausführung bei Tage in der Regel durch gesellschaftliche Rücksichten verhindert; da dieses Hinderniss beim Ausruhen im Bett verschwunden ist, gilt es die dadurch erlangte Freiheit zu benutzen.

Wenn die Bettdecken und das obere Betttuch dagegen nur vermittelst kurzer Stricke ohne Ende in den 2 untern Bettfosten angehängt werden, so genügt diese Befestigung allen oben erwähnten Ansprüchen, wie dieses mir durch eine zweijährige Erfahrung bewiesen worden ist.

Düsseldorf 1876. R.

Ueber die Drusen.

Die Drusen theilen sich in Wissende und Unwissende. Ein Wissender ist der, welcher nach ihrem Gesetze handelt, unwissend aber der, welcher gegen das Gesetz handelt; sie hoffen jedoch, dass er in Busse zurückkehre, so lange er noch am Leben ist.

Wichtig ist, dass sie in Speise, Trank und Kleidung mässig, bescheiden und einfach sind. Der Wissende unter ihnen raucht nicht, trinkt weder Wein noch andere berauschende Getränke und schnupft nur selten. Man hat beobachtet, dass Einige von ihren Ausgezeichnetsten sich viele Jahre lang des Essens von Fleisch und frischem Obst enthalten und sich mit trockenem Brod und Rosinen begnügt haben. Sie rasiren nicht ihr Barthaar, weil das Pflegen des Bartes bei den Orientalen zu den Gesetzen der Vollkommenheit gehört. Kein Wissender zieht seidene, schöne oder bunte Kleider an, sondern seine Kleider sind aus Stoffen von geringem Werthe. Ihre Rede und Unterhaltung ist stets würdevoll und anständig; nie geht aus ihrem Munde ein thörichtes oder rauhes Wort, noch ein Fluch oder

Schimpfwort, noch ein Schwur; nie sprechen sie einen schlechten (unanständigen) Namen oder dergleichen That aus und wenn sie genöthigt sind, von einer schlechten Sache zu reden, so bemühen sie sich, sie metonymisch mit andern anständigen Ausdrücken zu bezeichnen, welche ihre Absicht kund geben. Stets zeigen sie Achtung gegen Jeden, mit dem sie sprechen, auch wenn er ihr Feind ist, und nie wird von ihnen ein beleidigendes Wort gegen ihn gehört; auch beweisen sie Trauer und Mitleid über das Unglück Anderer, wenn dessen in ihrer Gegenwart gedacht wird, und geben gegen Alle Liebe und Freundschaft kund.

(Aus H. Petermann: „Reisen im Orient“, mitgetheilt von Sl. Breuer).

Guter Rath.

Fühlst Du, Mägdelein, dass Du liebst,
Lass nicht allzu tief Dich rühren;
Ehe ganz Dein Herz Du giebst,
Säume nicht, den Schatz zu führen
Oft durch Wald und Wiesenplan
Und belausch' den künft'gen Mann.

Wenn er, wie aus schnödem Brauch,
Tritt die Würmer und die Schnecken,
Wenn er schlägt im Geh'n vom Strauch
Roh die Blüthen mit dem Stecken,
Wenn er sagt zum Bettelkind:
„Geh' zum Teufel nur geschwind!“

O, dann lass ihn steh'n am Fleck,
Ohne erst noch viel zu plaudern,
Nimm Dein schuldlos Herz ihm weg,
Sonder Gram und sonder Zaudern: —
Wie dem Strauch, dem Kind, dem Thier,
Ging's auch später, Liebchen, Dir.

(Nürnb. Anzeiger.)

☞ Vereinstag. ☜

Wir wiederholen aus voriger Nummer unsere Einladung zum diesjährigen Vereinstag in Cöln und zwar Pfingstwittwoch, den 7. Juni, mit dem Bemerken, dass vor Mittag die geschäftliche Sitzung, nebst der Verhandlung der Thalysia, am Abend die öffentliche Sitzung mit Vorträgen beabsichtigt wird. Für Donnerstag ist ein Ausflug nach dem Siebengebirge in Aussicht genommen. Wir bitten Anträge noch diesen Monat an uns einzusenden. Näheres in nächster Nummer, welche noch diesen Monat erscheinen wird.

Nordhausen, den 10. April 1876.

Der Vorstand, i. A.: Baltzer.

Notizen, Nordhausen im April.

Herrn J. O. in K. und G. in L. Die Broschüre des Herrn Salquin habe ich sofort bestellt, ist aber noch nicht zu erlangen gewesen.

☞ Das „Organ des Centralvereins für Naturheilkunde in Sachsen“ von Herm. Canitz in Chemnitz bringt in Nr. 2 d. J. einen bemerkenswerthen Aufsatz über Vegetarianismus in Veranlassung von Reclams „Fleischbeschau“, unter Anderen wird die von den Gegnern immer und ewig wiedergekäuete Berufung auf die Indier, die durch Pflanzenkost degenerirt seien etc. widerlegt.

☞ Ein zuverlässiges in Küche und Hauswirthschaft bereits bewandertes 21jähriges Mädchen, welches sich in der feineren städtischen Haushaltung weiter auszubilden gedenkt, sucht in einer vegetarianischen Familie Unterkommen, event. ohne Gehaltsansprüche. Näheres durch die Redaction.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

№ 85. Nordhausen, den 30. April. 1876.

Inhalt: Wiedereinführung der Logik in die Krankheitslehre. — Die Agitation gegen die Impfung in England. — Zum Vereinstag! — Das Vorurtheil gegen Blasinstrumente. — Vereinstag in Cöln. — Notizen.

Wiedereinführung der Logik in die Krankheitslehre.

Von Dr. H. Oidtmann.

(Aus dem 2. Buch. Siehe vorige Nummer.)

Zweck des ersten Buches dieser Schrift war: in's Volk Zweifel zu säen an den inneren Gehalt der bestehenden Krankheitslehre und Feindschaft zu stiften zwischen Krankheit und Mensch, und gerechtes Misstrauen gegen alle jene Schädlichkeiten, welche bisher im Rufe hygienischer Schuldlosigkeit standen und dennoch an dem Hinkränkeln und Frühsterben der Menschen die Hauptschuld tragen.

Gleichzeitig haben wir im ersten Buche den Verdacht zu heben gesucht, welcher aus alter Ueberlieferung fälschlich gegen die wohlthätigsten Naturkräfte, gegen die Temperaturschwankungen der frischen Luft u. s. w., mit der Beschuldigung Krankheitserreger zu sein, im Volke gehegt wird.

Das vorliegende, zweite Buch geht auf diesem Wege einen Schritt weiter; es giebt dem Hygieniker Anleitung für jeden einzelnen Erkrankungsfall logisch nachzuweisen, warum das Individuum, welches wir auf dem Krankenlager vor uns haben, einmal aufgehört hat gesund zu sein. Wir lernen in diesem zweiten Buche für jeden einzelnen Erkrankungsfall diejenige Schädlichkeit aufsuchen, welche an dem Erkrankten die Krankheit und zwar gerade diese und keine andere Krankheit erzeugen musste und erzeugt hat. In dieser Suche liegt dann auch der Aufschluss darüber, wie der Erkrankte hätte leben müssen, welche Schädlichkeiten und in welchem Umfange er dieselben hätte meiden müssen, um nicht an den Symptomen, die ihn nun plagen, zu erkranken.

Nur bei wenigen Krankheitsformen waren wir bereits so weit gekommen, dass wir uns obige Fragen leidlich beantworten konnten. Bei den meisten Krankheiten dagegen sitzen wir bezüglich der Erkennung der Krankheitsursachen noch im tiefsten Dunkel, ein Dunkel, welches der moderne Arzt in seiner Rathlosigkeit sich und dem Publicum durch die kümmerlichen Irrlichter des Medikamentaberglaubens zu verbergen sucht. Wir wissen noch immer nicht, wie wir leben müssen und wie wir nicht leben dürfen, wenn wir dieser oder jener Krankheit ausweichen wollen. In der herrschenden Krankheitslehre beschränkt sich unser Wissen auf folgende drei Redensarten über Krankheitsursachen: ist ein Mensch erkrankt, dann kann er nach ärztlichen Begriffen entweder nur „zu schlecht gelebt“, oder „zu gut gelebt“, oder „sich

erkältet“ haben. Diese allgemeinen Phrasen sind der Inbegriff unserer ärztlichen Erkrankungserklärungen, mag nun unser Kranker an „Gicht“ oder „Rheumatismus“, mag er an Lähmungen, an Nieren- oder Leberkrankheiten, an Augenentzündungen, oder Hautkrankheiten leiden. Eine bestimmte, greifbare Schädlichkeit — ähnlich wie Trichine und Krätzmilbe — wissen wir als Krankheitserreger für die meisten Erkrankungsfälle am Krankenbette noch nicht namhaft zu machen.

Diese ärztliche Auffassung über natürliche und gesetzmässige Krankheitsentstehung ist aber eine so ärmliche und unrationelle, dass sie des heutigen Standpunktes der naturwissenschaftlichen Forschung unwürdig ist. Es muss ihr ein Ende gemacht werden; die nachfolgenden Kapitel werden uns den Weg angeben, auf welchem wir dieses Ziel erreichen.

Aber ähnlich wie mit der Erkenntniss der Ursachen des Erkrankens steht es leider auch noch mit der Erkenntniss der Ursachen des Genesens und Nichtgenesens. Genes't dieser oder jener Mensch etwa darum nicht, oder darum langsamer, weil er ein bestimmtes Medikament nicht geschluckt? oder weil er den richtigen Arzt, oder weil dieser die richtige Arznei nicht gefunden? oder genes't er darum, weil er pünktlich zweistündlich eine bestimmte Arznei eingenommen? Diese und ähnliche Fragen, wie wir sie auch schon im ersten Buche dieser Schrift zur Sprache gebracht, liegen anscheinend ganz oberflächlich in der Gesundheitspflege; und doch hängt ihre eingehende Beantwortung so innig mit der Gesundheitswirthschaft des Volkes zusammen, dass wir uns veranlasst fühlen, zu diesem Zwecke das ganze System einer inductiven Logik in die Hygiene hereinzuziehen.

Gelingt es uns, diejenigen Schädlichkeiten erkennbar und namhaft zu machen, welche immer und unabänderlich jedem einzelnen Erkrankungsfalle voraufgehen mussten, und durch deren Vermeidung auch die Krankheit selbst, z. B. Diphtherie, Typhus, Ruhr, Kehlkopfentzündung u. s. w. sicher wären vermieden worden; dann wird das Erkranken und Frühsterben immer seltener werden, und die Aerzte könnten dann stellenweise feiern, wenigstens würden sie mit Anstand vom Receptschreiben ablassen können. Jeder Krankheitsfall ist ja im Grunde nur die Folge davon, dass wir eine bestimmte Schädlichkeit und ihre Krankheitsfolgen oder mit anderen Worten die Erkrankungsursache nicht gekannt hatten, als wir unbewusst uns krank machten. Eigentlich sollte daher im Munde des Hygienikers das Erkranken nicht mit den Worten bezeichnet werden: man ist krank geworden, sondern: man ist krank gemacht worden; denn jede Krankheit, die uns zu Theil wird, ist in der That von uns künstlich gemacht worden, wir haben sie in Folge unserer Unkenntniss durch irgend eine bestimmte Schädlichkeit uns „zugezogen“.

Eine erfolgreiche Suche nach Krankheitsursachen, oder — um mich wissenschaftlicher auszudrücken — eine differentielle Diagnose der schuldverdächtigen Krankheitsantecedentien muss demnach als das Hauptziel jeder persönlichen Gesundheitswacht betrachtet werden. Hier ist es nun vor Allem die Logik, welche helfen kann und muss; nur sie vermag durch strenge Analyse der beobachteten Thatsachen aus dem Chaos der vielen Erkrankungsantecedentien die wahre Krankheitsursache, die krankmachende Schädlichkeit, und aus den Genesungsantecedentien die wahre Genesungsursache jedesmal herauszufinden; nur sie vermag in der Krankheitslehre Zusammengehöriges von dem zufällig Zusammengerathenen auszulesen. Unsere Logik der Gesundheitswacht wird uns zunächst drei Grundfragen der Gesundheitslehre zu beantworten haben:

1) Was ist die Ursache, dass wir für die meisten Erkrankungsfälle die Ursache des Erkrankens noch immer nicht finden können?
2) Was ist die Ursache, dass wir die Ursachen des häufigen Verschontbleibens von Krankheit inmitten gemeinsamer Krankheitsursachen nicht entdecken?
3) Was ist die Ursache, dass Aerzte und Nichtärzte sich über die wahren Ursachen des Genesens noch so vielen Täuschungen hingeben?

Kann die Logik uns diese drei Fragen erschöpfend beantworten, dann lösen sich uns alle übrigen Räthsel der Gesundheitspflege beinahe von selbst, und das Massenkranken an Mensch und Vieh muss bedeutend nachlassen. Was z. B. war die Ursache, dass die Menschen von der Trichinosis und von der Krätzkrankheit Jahrtausende lang die wahren Erkrankungsursachen nicht hatten finden können? Die Logik erklärt es uns; die Trichine und die Krätzmilbe hatten sich so viele Tausend Jahre lang unseren Blicken nur dadurch zu entziehen vermocht, dass die Menschen im Aufzählen dessen, was dem jedesmaligen Erkranken voraufging, im Aufzählen der Erkrankungsantecedentien, stets oberflächlich und einseitig zu Werke gingen. Hätten die Aerzte, für diese Krankheitsform, mit den übrigen Erkrankungsantecedentien auch das Essen ungekochten Schweinefleisches als Erkrankungsantecedens der Trichinosis aufgeführt, sie würden gar bald in letzterem Antecedens die versteckte Krankheitsursache entdeckt haben; und hätten sie bei den Hautkrankheiten das unterscheidende Merkmal, die unmittelbare Fortpflanzung des Ausschlages von Haut zu Haut strenge beachtet, sie würden alsbald den Sitz und das Wesen der Krätzmilbe erkannt haben. — So lange das sogenannte exacte Beobachten in der Krankheitslehre nicht von dem Geiste der Logik durchdrungen ist, können die Ergebnisse der Krankheitserforschung immer nur stümperhaft bleiben.

Besitzen wir erst ein logisches System, Krankheits- und Genesungsursachen zu suchen, dann werden in Küche und Keller noch gar viele Dinge, welche uns bisher für hygienisch unbescholten gelten, ähnlich wie das trichinöse Schweinefleisch sich als Kränkelungs- und Siechthumserreger, als schleichende Körperschädlichkeiten ersten Ranges darstellen.

Drum wird dieses Buch über Krankheitslogik, welches nur vom Warum und Weil der Krankheitsentstehung und Krankheitsvergehung handelt, dem Leser für seine und der Seinigen Gesundheit ein Sicherheitsgefühl schaffen, für welches er bis dahin weder Verständniss noch Glauben besessen; der Leser wird, wenn er jedes Kapitel dieses Buches fleissig studirt hat, sich und seine Familie gegen jedes unvermuthete Erkranken und Frühsterben gesichert und bei Erkrankungsfällen sich vor dem Arzneiaberglauben gedeckt fühlen.

Die Methode, welcher ich mich hier bediene, um den Schleier zu lüften, welcher noch auf den ursächlichen Krankheitsantecedentien liegt, ist eine fertig vorgefundene, es ist die vortreffliche „inductive Logik“ des englischen Philosophen John Stuart Mill, die nämliche bewährte Untersuchungsmethode, an welche Oesterlen seine „medicinische Logik“ anbaute. Diese vortreffliche Mill'sche Logik ist für das Erkennen der Erkrankungs- und Genesungsursachen eine viel bessere Fundgrube, als unsere meisten medicinischen Lehrbücher. Ich hatte mein eigenes System der Erforschung der Krankheits- und Genesungsursachen nahezu fertig, als Mill's „inductive Logik“ mir in die Hände fiel; da warf ich die Fassung meines Manuscriptes gänzlich um und zog es vor, diese meine Krankheitslehre in den Rahmen

der Mill'schen Logik einzufügen. So kam das vorliegende Buch zu Stande; und um dabei den Gedankengang Mill's möglichst in seiner Ursprünglichkeit stehen zu lassen, behielt ich von der Uebersetzung des Mill'schen Werkes die Eintheilung, die einzelnen Kapitel und Paragraphen, ja, soweit es anging, sogar den Wortlaut der übersetzten Mill'schen „Logik" bei.

Was gilt der Gesundheitswirthschaft die inductive Logik?

Derjenige Abschnitt dieses Werkes, welcher die inductive Logik der Gesundheitspflege behandelt, darf durch seinen philosophisch klingenden Buchtitel den schlichten Laien durchaus nicht abschrecken. Ich halte vielmehr dafür, dass auch für den Laien grade dieser Abschnitt der Gesundheitslehre, weil er uns ein unfehlbares, wissenschaftliches System, die Krankheitsursachen zu erforschen, an die Hand giebt, der wichtigste ist. Es ist übrigens die Logik, die ich hier dem Hygieniker und dem Arzte biete, nicht meine eigene Logik, sie ist, wie ich schon vorhin bemerkte, die erprobte Logik Mill's, des bekannten Specialisten dieser Wissenschaft, sie ist nicht ausschliesslich Logik der Gesundheitspflege, sondern, wie Mill selbst sagt, die Logik der Geschäfte und des Lebens. Unsere Leser brauchen also nicht zu befürchten, dass sie in ihren alten Tagen durch mich in ein philosophisches Gebiet eingeführt werden, welches ihnen bis jetzt fremd gewesen, und welchem ihr Vorurtheil vielleicht bis heute noch nicht zugethan ist.

Mill's „Logik der Geschäfte", wenn gleich hier auf die Krankheitslehre angewandt, bringt nebenbei Jedem auch irgend etwas für seine persönliche Lebensstellung, dem Kaufmanne und Fabrikanten sowohl wie dem Ackersmanne und dem Handwerker, dem Gelehrten wie dem Lebemanne. Dem Arzte aber und jedem Menschen, welcher überhaupt über seine und Anderer Gesundheit zu wachen beflissen ist, wird diese Logik zeigen, dass jedes Erkranken, jedes Genesen und jedes Nichtgenesen seine bestimmte, natürliche Ursache hat, und — was die Hauptsache — dass jede Krankheitsursache eben so leicht vermeidbar wie natürlich ist. Und das, sollte ich meinen, dürfte dem Einzelnen wie der Gesammtheit das Studium einer „Logik der Gesundheitswirthschaft" lohnen.

Was der Hygieniker sucht, das sind ja die versteckt liegenden wahren Krankheits- und Gesundungsbedingungen; und da die Logik überhaupt die Wissenschaft derjenigen Geistesoperationen ist, die bei der Erforschung der Wahrheit thätig sind, da sie im Gegensatz zur Wissenschaft des Glaubens, die Wissenschaft des strengen Beweisens ist, so kann sie der Hygieniker, welcher die Vermeidbarkeit der Krankheiten und die Unzugehörigkeit der Arzneien zum Genesen beweisen will, bei seinen Beweisführungen über die natürlichen Krankheits- und Genesungsursachen unter keinen Umständen entbehren. Ihr Weg zur Erforschung der Wahrheit ist, wie überall so auch in der Gesundheitspflege der, dass sie, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitend, das Richtige finden muss.

Wenn unsere Gesundheitspflege sich noch in einem so mangelhaften Zustande befindet, so ist — wie wir in diesem Buche Blatt für Blatt erkennen werden — die Ursache grösstentheils in dem Umstande zu suchen, dass im ärztlichen Universitätsstudium unsere logischen Begriffe noch bei Weitem nicht jenen Grad von Genauigkeit und Ausdehnung erreicht haben, wie zur Beweisführung im Nachweisen der Krankheitsursachen und im Unterscheiden der Genesungsursachen erforderlich ist.*)

Es war daher ein arger Missgriff, dass die Logik, welche vordem ein

*) Vgl. du Bois-Reymond: „Ueber Universitäts-Einrichtungen", Berlin 1869, Hirschwald.

Zwangscolleg für den Mediciner war, in den 50er Jahren aus dem Studienplane der Heilwissenschaft gestrichen wurde. — Mehr wie jede andere Wissenschaft scheint mir neuerdings die Gesundheitspflege berufen, auf unseren Hochschulen jene innige Beziehung, in welcher alle naturwissenschaftlichen Fächer zu der philosophischen Facultät und namentlich zur Logik stehen sollten, zuerst wieder herzustellen, und als neuen Zweig zunächst für sich selbst eine „inductive Logik der Hygiene" zu schaffen (vergl. du Bois-Reymond). Diese neue Disciplin wird den Beweis liefern, dass die Wechselwirkung der verschiedenen Zweige menschlicher Erkenntniss (der Naturforschung und der Philosophie) zur Erweiterung und Schärfung des Blickes (im Beobachten) und zur Erhaltung eines richtigen Urtheils (in der Durchschauung der Krankheitsursachen) gewaltig beiträgt." Freilich würde dem Hygieniker nicht gedient sein mit der Logik, wie die philosophische Facultät sie docirt und wie denn auch früher der angehende Mediciner sie als Vorbereitung für sein „tentamen philosophicum" sie hören musste; für die Krankheitslehre und Gesundheitspflege muss die Logik ganz besonders zugeschnitten werden. Das vorliegende Buch soll ein Versuch dieser Art sein.

Die Logik konnte allerdings in die Krankheitslehre und Gesundheitspflege nicht eher mit Nutzen eingreifen, als bis durch Mill eine inductive Logik des Beobachtens geschaffen worden, und dieses philosophische Fach auch bei den Naturforschern wieder zu Ehren gebracht war. Bekennt doch selbst Professor v. Liebig: „dass ihm in seiner physiologischen Chemie das Studium von John Stuart Mill's „System of Logic" von grösstem Nutzen gewesen, so dass ihm (Liebig) kein anderes Verdienst hierbei zukomme, als dass er einzelne, von diesem eminenten Philosophen Mill aufgestellte Grundsätze der Naturforschung nur weiter ausgeführt und auf specielle Vorgänge (der Chemie) angewandt habe."*)

Diese Worte v. Liebig's muss und darf ich buchstäblich auf unsere Logik der Gesundheitspflege anwenden. Auch ich glaube bei Abfassung dieses Buches weiter nichts gethan zu haben, als dass ich meinen Aufstellungen das „System of Logic" des ausserordentlichen Denkers fast wörtlich zu Grunde legte. Meine „Logik der Gesundheitspflege", mein „Warum und Weil" ist nur die Anwendung der von Mill aufgestellten Grundsätze der Naturforschung auf specielle Vorgänge der Krankheitslehre, namentlich auf die Erforschung der Krankheitsursachen. Möge dieser mein Versuch, die inductive Logik practisch in die Gesundheitswirthschaft einzuführen und mit ihr zu verschmelzen, das ganze Studium der Gesundheitspflege in neue, bessere Bahnen lenken. Vom Geiste der Mill'schen Logik durchdrungen, wird der Arzt und Hygieniker viel fruchtbarer forschen und beobachten, als dies heute von ihm erwartet werden kann. Wie v. Liebigs physiologische und pathologische Chemie nach in seinem eigenen Geständniss erst durch Mill's Logik fruchtbar für die Praxis geworden, so werden wir von der Verschmelzung der Krankheitslehre und der Gesundheitspflege mit der Mill'schen Logik noch in viel höherem Grade eine wissenschaftliche und praktische Ausbeute erwarten dürfen.

Professor v. Pettenkofer schrieb unlängst: „Den meisten Aerzten und darunter verdienstvollen Vertretern der Heilkunde will es immer noch nicht scheinen, als ob das Wort „Gesundheitspflege" wirklich etwas bezeichne, was den Rang eines selbstständigen Faches an Universitäten und daher einen Lehrstuhl beanspruchen könne. Man behauptet, in der Hygiene gebe es vorläufig noch zu wenig vorzutragen,

*) v. Liebig: „Organ. Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie."

so dass man keine volle Vorlesung, wie bei anderen Fächern, darüber halten könne, und aus diesem Grunde sei es auch noch nicht an der Zeit, eigene Professuren dafür zu errichten.“*)

Ich hoffe in den folgenden Abhandlungen Aerzten und Laien das Geständniss abzuzwingen, dass auf jeder akademischen, ja auf jeder polytechnischen Hochschule grade die Lehre von der Gesundheitswirthschaft dasjenige Studienfach ist, welches eine Fülle des interessantesten und heilbringendsten Lehrstoffes nicht nur für eine, sondern mindestens für zwei Professuren bietet. So dürfte namentlich ein Lehrstuhl für „inductive Logik der Gesundheitspflege“ eine wichtige Stelle an medicinischen Facultäten einnehmen. Vollends in der ärztlichen Privatpraxis wird — wie wir an vielen Beispielen erläutern werden — grade die Anwendung der Mill'schen „inductiven Logik“ den Arzt von dem sinnlosen schablonenhaften Receptschreiben zu einer weit ehrenvolleren und fruchtbringenden, zu der ätiologischen Behandlung der Krankheiten hinübergeleiten. Das ursächliche Auffassen der Krankheitsentstehung — wie es nur bei Trichinosis, Krätze, den meisten Gewerbekrankheiten, Staub- und Gasinhalationskrankheiten und den Vergiftungen eingeführt ist — muss ja doch über kurz oder lang der Grundzug alles ärztlichen Handelns werden. Wir stehen auch bereits in der Krankheitslehre am Wendepunkte zu einer solchen, rein ursächlichen Beurtheilung und Behandlung aller Krankheitsformen. Schon beginnen hier und da die klinischen Lehrer und die Aerzte am Krankenbette, statt den eingebildeten Heilwirkungen der Arzneimittel und der Blutentziehungen nachzugrübeln, vielmehr auf die Schädlichkeiten zu sinnen, denen der Erkrankte vor seinem Krankwerden etwa ausgesetzt gewesen. Dieser neueren, naturforschenden Richtung Vorschub zu leisten, soll in den vorliegenden Abhandlungen unser Bemühen sein. Wir erachten es für verdienstvoller, immer mehr Krankheitsursachen zu entdecken, als neue Arzneimittelchen in die Arzneischulen einzuführen. Jede Auffindung einer neuen, krankheitzeugenden Schädlichkeit löscht eine entsprechende Gruppe von Krankheiten und Heilmittelchen des Apothekers im Volksleben, — und das ist bleibender Gewinn.

Wir stehen vor einem Gebiete, welches, wenn richtig und gründlich bearbeitet, das wichtigste Gebiet der ganzen Heilkunde zu werden verspricht: vor der logischen Detailerforschung aller derjenigen Dinge, welche das Krankwerden und das Genesen verursachen. Es ist dies ein Gebiet voller Räthsel und Schwierigkeiten. Wir begegnen einerseits einem Chaos exakt beobachteter Thatsachen, andererseits einem endlosen Dunkel unaufgeschlossener Erscheinungen. Für die Gesundheitspflege handelt es sich darum, eine Methode zu wählen, vermittelst welcher wir am sichersten in dieses dunkelste und wichtigste aller Gebiete der Heilwissenschaft eindringen und die Verschwommenheit, welche in demselben herrscht, aufhellen können. Es kann dies nur eine solche Methode sein, welche, erforschte Thatsachen aufgreifend, aus ihnen die Räthsel unerforschter Fälle erschliesst, eine Methode, welche, von Bekanntem ausgehend, auf das gesuchte Unbekannte lossteuert.

Diese Methode, aus erforschten Thatsachen bekannter Fälle die gesuchten Thatsachen aller Parallelfälle zu erschliessen, wird in der Logik „Induction“ genannt. Die Induction und inductive Logik ist demnach für den Hygieniker und Arzt das einzig verlässliche Forschungsinstrument zur Entdeckung der Krankheitsgenesis; die inductive Logik, die Logik der Erfahrungswissenschaften, wie Bacon, Whewell und Mill sie gelehrt haben, ist mehr als jede andere Forschungsmethode geeignet, aus Erforschtem Unerforschtes, aus Bekanntem Unbekanntes, aus dem, was beobachtet worden, das Nichtbeobachtete zu schliessen. Die inductive Logik allein ist es, welche uns schrittweise durch die Labyrinthe der Beobachtungen hindurch zu einer klaren Erkenntniss der ursächlichen, natürlichen Erkrankungs- und Genesungs-Gesetze führt. Das ist der Grund, weshalb wir in unserer Gesundheitslehre ein ganzes Buch auf die inductive Logik verwenden werden.

An die Spitze dieses Buches setzen wir zur Beherzigung für Arzt und Laien und zur strengen Nachachtung für jeden Hygieniker die 4 Gebote des logischen Denkens, welche Cartesius in seinem philosophischen Werke: „De principiis cognitionis humanae“ als die Grundlage alles logischen Forschens hinstellt.

Die 4 Cartesianischen Regeln.

I. Nie etwas für wahr gelten zu lassen, was ich nicht evident als wahr erkannt habe, d. h. Uebereilung (Ueberstürzung) und Vorurtheil (Voreingenommenheit) sorgfältig zu vermeiden und nichts mehr zu behaupten, als was sich meinem Geiste so klar und so deutlich darstellt, dass ich auch nicht die geringste Veranlassung habe, es in Zweifel zu ziehen.

II. Jede der Schwierigkeiten, die ich zu untersuchen haben würde, in so viele Theile zu zerlegen, als eben möglich und zu ihrer bessern Lösung erforderlich wäre.

III. Systematisch zu verfahren, d. h. mit den einfachsten und am leichtesten zu erkennenden Objecten zu beginnen, um allmählich, so zu sagen stufenweise (Schritt vor Schritt) bis zur Erkenntniss der verwickeltsten vorzudringen.

IV. Ueberall so vollständige Aufzählungen und so allumfassende (wirklich allgemeine) Uebersichten zu machen, dass ich versichert wäre, nichts ausgelassen zu haben.

Wer als Forscher diese vier Denkregeln des Cartesius stets vor Augen hat und sie unter allen Lebensverhältnissen gleichsam instinctmässig zu handhaben weiss, der ist vor Irrungen, vor Trugschlüssen geschützt. Dem Hygieniker, welcher mit Erfolg die Erkrankungsursachen und die wahren Ursachen des Genesens erforschen will, muss die Befolgung dieser vier Cartesianischen Regeln geläufig sein. Dieselben sollen daher Arzt und Laien in unsere angewandte „inductive Logik der Gesundheitswirthschaft“ einführen.

Die Induction
in ihrer Anwendung auf die Erforschung der Krankheitsursachen.

*) (Mill, I. Abthlg., I. Kap,)

„Die Ursachen aller Wirkungen und die Wirkungen einer jeden Ursache festzusetzen, ist das vornehmste Geschäft der Induction; zu zeigen, wie dies geschehen muss, das ist der höchste Gegenstand der intuctiven Logik.“ (Mill).

„Induction ist diejenige Verstandesoperation, durch welche wir schliessen, dass dasjenige, was für einen besonderen Fall (oder Fälle) als wahr erkannt ist und feststeht, auch in allen denjenigen Fällen als wahr gelten wird, welche jenem Falle (jenen Fällen) in einer bestimmten Beziehung ähnlich sind.“ Die Induction ist also die Verallgemeinerung einer Wahrheit von der Erfahrung aus.

In der Krankheitslehre entdecken wir Krankheitsursachen, sofern sie nicht — wie die Verwundungen — unmittelbar aus der Anschauung erkannt werden,

*) Offener Brief an Wittelshöfer über die tellung der Hygiene an den Hochschulen 1875. Selbstverlag von M. v. Pettenkofer.

*) Vergl. Mill's „System der deductiven und inductiven Logik“; Braunschweig, Vieweg & Sohn: III. Buch.

nur auf diesem Wege, auf dem Wege der Induction, der Erfahrungsfolgerung.

Für den Hygieniker ist also die Induction dasjenige Denkverfahren, wonach er z. B. schliesst, dass alles das, aber auch nur das, was durch Beobachtung über die Ursache einer bestimmten Krankheit in bestimmten Fällen bereits als wahr erkannt worden ist, auch über die Ursachen aller ähnlichen Erkrankungsfälle, also auch für den zu untersuchenden Fall, als wahr gelten wird; oder dass z. B. eine Krankheit, welche durch Einwirkung bestimmter Schädlichkeiten hervorgerufen wurde, jedesmal dann auftreten wird, wenn die nämlichen Schädlichkeiten unter wesentlich gleichen Umständen wieder einwirken. Hat z. B. das Essen ungekochten trichinösen Schweinefleisches einmal die Trichinenkrankheit verursacht, dann können wir schliessen, dass in allen Fällen, in welchen gleiche Quantitäten solchen Fleisches genossen werden, dieselbe Krankheit erzeugt werden wird. — Haben wir durch Beobachtung an Knochenbrüchen erkannt, dass nicht ein Medicament, sondern die innere Heilkraft des gesunden Organismus es ist, welche den mechanisch erkrankten Knochen in sechs Wochen wieder heilt, so erlaubt die Induction uns, den Schluss zu ziehen, dass in allen Fällen von Knochenerkrankung, welche den beobachteten Fällen in allen wesentlichen Umständen gleichen, einzig die Heilkraft des Organismus, und nicht etwa ein Medicament die Ursache des Genesens des Knochens ist. — Wir ersehen aus diesen Beispielen, dass der Arzt am Krankenbette eigentlich unbewusst, mit mehr oder weniger Geschick, fortwährend die Verstandesoperation ausübt, welche wir Induction oder Folgerung aus der Erfahrung nennen. Wir werden uns aber auch überzeugen, in welche Reihe von Irrthümern der Arzt fällt, wenn er — wie das meist der Fall ist — sich nur der Form der Induction bedient, ohne sich der logischen Gesetze des strengen inductiven Schliessens bewusst zu sein.

Die Induction verlangt vom Arzte, dass er zu jedem Erkrankungsfalle und zu jedem Genesungsfalle, dessen unbekannte, wahre Erkrankungs- resp. Genesungsursache er erforschen will, sich auf anderen Gebieten ähnliche Fälle aufsuche, deren Erkrankungs- (Genesungs-)Ursachen genau erforscht, also nicht mehr unbekannt sind. Dadurch nun, dass er den ihm vorliegenden Krankheitsfall, dessen Ursache er erforschen will, mit diesen Erkrankungsfällen, deren Ursachen bereits erforscht sind, in einer bestimmten Richtung genau vergleicht und sich die Punkte, in welchen sie übereinstimmen, merkt, gelangt der Arzt erst auf den richtigen Weg, die Ursache des Erkrankens zu entdecken. Aber immer festzustellen, ob das, was für beobachtet und für erforscht gilt, auch wirklich beobachtet und erforscht ist, ferner bei dem Vergleichen der nicht erforschten mit den erforschten Fällen immer die wesentlichen Gleichungsumstände von den unwesentlichen zu unterscheiden — das ist, wie wir später sehen werden, eine der schwersten Forschungs-Aufgaben des Arztes und Hygienikers. Es ist dies eine Verstandesarbeit, bei welcher Witz und Scharfsinn durch Zusammenstellung und scharfe Scheidung des beobachteten Materials einander unterstützen müssen; und gerade diese Verstandesarbeit ist es, welche auf unseren medicinischen Facultäten und in den Kliniken unserer Universitäten am Wenigsten beachtet und geübt wird. Das, was man dort exactes Beobachten nennt, absorbirt neben dem Auswendiglernen und den technisch-ärztlichen Handarbeiten dermaassen alle Thätigkeit des Mediciners, dass demselben für die Uebung des inductiven Denkens weder Zeit noch Gelegenheit gelassen wird.

Das Gesetz von der Gleichförmigkeit oder Regelmässigkeit im Gange der Natur.

„Die Induction, das inductive Schliessen, das Schliessen aus der Erfahrung, fusst auf der stillschweigenden Voraussetzung, dass es überall in der Natur Wiederholungen giebt, die man parallele Fälle nennt, oder mit anderen Worten, dass das, was einmal geschehen ist, bei einem gewissen Grade von Aehnlichkeit in anderen Fällen jedesmal wieder geschehen wird. Diese Annahme, dass die Natur in allen Parallelfällen oder Wiederholungsfällen sich stets consequent bleibt, findet sich überall in der Natur bestätigt. Kochsalz z. B., welches in einem Falle Feuchtigkeit anzieht, wird in allen Fällen, in welchen es in feuchten Medien liegt, ebenfalls Wasser in sich aufnehmen. Eine Metalllösung, welche mit dem Eiweiss im Hühnerei unlösliche Verbindungen eingeht, wird auch im Darme und in Blut und Lymphe des Menschen eine Gerinnung der Eiweisstoffe bewirken. Ein giftiges Alkaloid, wie Strychnin, welches an Thieren das Nervensystem tödlich trifft, wird, vom Menschen genossen, auch auf diesen nicht anders als lebensfeindlich wirken können. — „Wir finden also in der That, dass das, was für einen Fall gilt, für alle Fälle, welche auf diesen Fall genau passen, ebenfalls gilt“; es existirt also wirklich in der Natur etwas, was wir „Gleichförmigkeit, Regelmässigkeit, Beharrlichkeit im Gange der Natur“ nennen dürfen. Schwierig ist nur, in jedem einzelnen Falle herauszufinden, ob die mit einander zu vergleichenden erforschten und unerforschten Fälle auch wirklich so aufeinander passen, dass wir schliessen dürfen, dass das, was in den erforschten Fällen als wahr erkannt ist, auch für die unerforschten ähnlichen Fälle wahr sein muss.

Für alle Schlüsse, welche wir aus beobachteten Fällen, aus Erfahrungen ziehen, muss die allgemeine Annahme dass die Natur in ihrem Gange sich consequent bleibe, unser Bürge sei, auf den wir in letzter Instanz uns stillschweigend immer berufen. Mill giebt dieser Grundlage alles inductiven Denkens, dem Satze, dass die Natur in ihrem Wirken bei allen Parallelfällen sich wiederholt und diese Eigenschaft nie verleugnet, eine gemeinverständliche Bezeichnung in dem Satze: „der Gang der Natur ist ein gleichförmiger.“ Wollte Jemand diesen Fundamentalsatz der inductiven Logik leugnen, dann würde für ihn in höherem Grade noch wie für die Thiere jedes Beobachten einer Thatsache nichts weiter als ein trockenes Anstarren dieser Thatsache sein und jedweder Berechtigung zu fruchtbaren Rückschlüssen entbehren.

„Streng genommen ist — nebenbei gesagt — dieser Fundamentalsatz des inductiven Denkens, auf den die ganze Induction sich stützen soll — eigentlich selbst nur ein Beispiel von inductivem Schliessen, und zwar von allen Beispielen das umfassendste. Denn wenn wir sagen: die Natur bleibt sich in ihrem Gange gleich, so sprechen wir damit eine allgemeine Behauptung aus, welche wir ebenfalls nur aus einer grossen Zahl wirklich beobachteter Einzelfälle von Gleichförmigkeiten durch Induction folgern konnten.“ Wir haben also eigentlich eine Art Kreislauf von Induction, von Erfahrungsschlüssen.

„Der Satz, dass der Gang der Natur ein gleichförmiger ist, wird aber nun einmal von der ganzen denkenden Menschheit als ein allgemein gültiger Erfahrungsatz stillschweigend hingenommen; wir werden ihn bei allen unseren Folgerungen nach Krankheitsursachen als das selbstverständliche Fundament alles Schliessens voraussetzen. Dieser Satz von der Beständigkeit in den Wiederholungen der Naturvorgänge ist eigentlich die unausgesprochene obere Prämisse jedes Er-

fahrungsschlusses, wenngleich er bei inductiven Schlussfolgerungen fast nie den Schlussätzen förmlich vorangestellt wird; wir müssen ihn uns bei jedem Erfahrungsschlusse, den wir machen, als letzte Prämisse dem Vordersatz vorangesetzt denken."

Der Arzt und Hygieniker muss also den Satz von der Gleichförmigkeit, von der Regelmässigkeit im Walten der Natur ganz besonders seiner Methode, Erkrankungs- und Genesungsursachen zu erforschen, unterlegen. Hier findet sich, wie kaum auf einem anderen Gebiete, die grossartige Gleichförmigkeit und Stetigkeit der Natur im Erzeugen von Krankheiten und im Herbeiführen des Genesens bewahrheitet. Eine Verständigung über diese Stetigkeit des Naturwaltens im Erregen der Krankheiten ist für den Arzt, wenn er exact beobachtete Erkrankungsfälle hygienisch generalisiren oder auf bestimmte andere Fälle anwenden will, aus dem Grunde unerlässlich, weil, wenn jener Satz von der Stetigkeit oder Gleichförmigkeit im Gange der Natur nicht wahr wäre, alle seine Schlussfolgerungen über Krankheitsentstehung falsch sein würden.

Der Arzt hat also den Satz, dass die Natur im Erzeugen und Heilen der Krankheiten stets gleichförmig verfährt, als die letzte obere Prämisse aller seiner Erfahrungsschlüsse festzuhalten; dieser allgemeine Satz steht, wie schon oben angedeutet, zu allen Inductionen, zu allen Erfahrungsschlüssen in demselben Verhältniss, wie der Obersatz eines Syllogismus zum Schlusssatze, er ist eine nothwendige Grundbedingung zu der Beweiskräftigung des letzteren. Mit der Anerkennung oder Verleugnung des Satzes, dass die Natur im Schaffen und im Tilgen der Krankheiten bei Mensch und Vieh sich immer gleich bleibt und diese Stetigkeit ihres Wirkens nie und nirgend verleugnet, also nie und nimmer Ausnahmen macht, müssen alle Inductionen, alle Erfahrungsschlüsse der Gesundheitslehren stehen oder fallen.

Beispiele.

Von Chemikern und Hausfrauen ist wiederholt beobachtet worden, dass Kochsalz Wasser anzieht. Wir verallgemeinern also diese beobachtete Thatsache und sagen „Kochsalz zieht Wasser an". — Wollen wir nun z. B. die schädlichen Wirkungen erforschen, welche das genossene Kochsalz auf die inneren Gewebe unseres Organismus ausübt, so werden wir einen grossen Theil unserer Schlüsse auf jene Beobachtungen des Chemikers stützen; wir werden schliessen, dass das Kochsalz, dessen wasserentziehende Wirkung auf anderen Gebieten erforscht ist, auch auf den Schleimhäuten des Mundes, des Magens und Darmes, in den Geweben der Nieren, des Auges und aller übrigen Organe wasserentziehend wirken und solche Krankheitserscheinungen hervorrufen muss, welche mit einer vermehrten Wasserentziehung aus den Organen verbunden sind. Wir sind zu dieser allgemeinen Schlussfolgerung, dass Kochsalz durch Wasserentziehung krank machen könne, nur dann berechtigt, wenn wir in Bezug auf das Kochsalz und seine wasserentziehende Eigenschaft mit aller Welt den Satz unterschreiben, dass die Natur in ihren Thätigkeiten sich gleich bleibe, der Gang der Natur ein gleichförmiger sei. Die Thatsachen, welche der Chemiker über das Kochsalz beobachtet hat, haben für den Arzt und seine Diätetik nur insofern eine allgemeine Geltung, als er zugeben muss, dass auch im Kochsalz die Natur sich consequent bleibe, dass das Kochsalz nicht etwa heute Wasser anziehe und morgen es nicht thue, und dass es auch auf den Darmschleimhäuten und in Blut und Lymphe, im Muskel- und Nervengewebe, kurz überall, wo Feuchtigkeit in den Geweben vorhanden ist, seine auf anderen Gebieten nachgewiesene hygroskopische Eigenschaft nicht verleugnen werde.

Sind uns die Giftwirkungen des genossenen Kochsalzes auf das Auge unbekannt und wollen wir dieselben untersuchen, dann müssen wir uns wieder nach Parallelfällen bekannter Kochsalzwirkungen auf anderen Gebieten, etwa bei künstlichen Salzvergiftungsversuchen an Thieren umschauen. Finden wir hier exact beobachtete, also als wahr erwiesene Vergiftungs-Thatsachen, und sehen, dass unser zu untersuchender Fall von Erblindung eines Menschen mit diesen bekannten Parallelfällen der Thiere in den wesentlichen Punkten, namentlich im Salzschwelgen, übereinstimmt, dann dürfen wir auf Grund der thatsächlichen Gleichförmigkeit im Walten der Natur, den Schluss machen, dass übermässiges Salzessen überhaupt Augenleiden zu erzeugen und zu befördern geeignet ist. — Nun hat man in der That an Hunden, Kaninchen, Schweinen, Geflügel und an Fröschen erfahren, dass das Verfüttern gewisser Mengen gelösten Kochsalzes regelmässig schlimme Augenentzündungen und Staarerblindung bewirkte. Die Induction gestattet also auf Grund dieser beobachteten Thatsachen den Schluss, dass Augenleiden, welche bei einer salzschwelgerischen Lebensweise an einem Menschen auftreten, in einer übermässigen Salzzufuhr ihre Entstehungsursache haben können, oder dass Menschen, welche häufig in salzreichen Nahrungsmitteln schwelgen, viel mehr Gefahr laufen, augenkrank zu werden, als andere, welche Gesalzenes meiden.

Durch Experimente hat man festgestellt, dass Lösungen von Strychnin, Veratrin und anderen giftigen Alkaloiden gelöstes Eiweiss trüben und es gerinnen machen. Da nun gelöstes Eiweiss einen Haupttheil unseres Blutes und der Organgewebe bildet, so lässt sich durch Induction schliessen, dass jene Giftstoffe, in den Blutstrom gebracht, auch hier im Eiweiss des Blutes dieselben Gerinnungsprocesse hervorrufen und dadurch das Blut krankhaft verändern, oder mit anderen Worten, vergiften werden. Wir sind zu diesem Rückschluss aus den Erfahrungsfällen wiederum berechtigt nur auf Grund der vorausgesetzten obersten Prämisse, dass die Natur in allen parallelen Fällen ein gleichförmiges Verhalten zeigt. Wir setzen hierbei als selbstverständlich voraus, dass durch Einwirkung der genannten Alkaloide die hochgradigste Gerinnung in allen Eiweissgemengen, sowohl in dem Eiweiss des Thier- und Menschenblutes und in dem Eiweiss der Nerven und Muskeln, wie in dem Hühnereiweiss vor sich gehe.

Wenn wir an dem Blute getödteter Thiere erprobt haben, dass durch Einleiten von Cloakengas die Blutkörperchen zerfallen und die ganze Blutmasse faulig zersetzt wird, und daraus den berechtigten Schluss ziehen, dass dasselbe Gasgemenge, eingeathmet, ähnlich zersetzend auf unser circulirendes Blut wirkt, so liegt auch diesem Erfahrungsschlusse die Annahme zu Grunde, dass der Gang der Natur ein gleichförmiger ist. Faulgase zerstören die Formbestandtheile des Blutes innerhalb des Körpers in derselben Weise wie ausserhalb desselben.

Das ganze uns vorliegende Buch, welches sich mit dem logischen Beobachten und Erforschen der Krankheits- und der Genesungsursachen beschäftigt, ist gleichsam nur eine einzige, grosse Kette von solchen Beispielen, welche eine Regelmässigkeit, eine Beständigkeit im Gange der Natur als anerkannt voraussetzen. Wir können daher für diesen Paragraphen uns auf die eben angeführten Beispiele beschränken. Nur sei es gestattet, als Beispiel von der gröbsten Verleugnung jenes Fundamentalsatzes des logischen Denkens, in wenigen Sätzen die Thier- und Menschenimpfung vergleichend zu betrachten und uns zu fragen, ob es denn nicht wahr sei, dass das, was von einem Falle als wahr erkannt ist (die Verwerflichkeit der Lämmerimpfung)

auch von allen Fällen gilt, welche (wie das Impfen der Kinder) jenem Falle in wesentlichen Punkten ähnlich sind. So werden wir die Verfechtung des Impfzwanges beim Menschen auf Grund des inductiven Schliessens als eine Maassregel kennen lernen, welche gegen das erste und breiteste Grundgesetz der inductiven Logik verstösst und schon aus diesem Grunde verwerflich ist.

Die Agitation gegen die Impfung in England.

Herr Prof. Germann hatte die Güte uns unlängst ein Blatt der „National Anti-Compulsory-Vaccination League“ vom 15. März mitzutheilen, das auf 12 Seiten so erfreuliche Berichte über den Fortgang der Agitation gegen diesen mittelalterlichen Unfug bringt, dass ich gerne unsere Gesinnungsgenossen, die in allen Gegenden zerstreut leben und für weitere Verbreitung sorgen können, davon in Kenntniss setze. Präsident dieser „League“ ist gegenwärtig Mr. Hume-Rodthery in Chettenham, ein, wie es scheint, ausserordentlich energischer Mann, dessen Frau auch Deutsch spricht, wie mir Prof. German schreibt. Gleich im Eingange wird gemeldet, dass sich für folgende Grafschaften Agitatoren gefunden: Cumberland (Mr. Adair in Maryport), Yorkschire (Mr. Fox in Newbury), Chester (Mr. Hindle in Stockport), Lincolnshire (Johnson in Lincoln), Sussex (Martin in Lewes), Kent (Washington Nye in Chatam), Warwikshire (Mr. Post in Birmingham) Lancashire (Mr. Thoppe in Middleton), Oxfortshire (Mr. Ryder in Ricester). Es liegen ferner Berichte vor aus den Städten Maryport, Leeds, Manchester, Bradley, Leicester, Todmorden(?) Henley, Brighton, Southampton, Andover, (Andere sind wahrscheinlich in früheren Nummern erwähnt), wo überall Zweigvereine bestehen oder in Bildung begriffen sind; überall wurden energische Resolutionen gefasst, in welchen man das Parlament, das Zwangsgesetze erlassen, anklagt, dass es gesündigt habe gegen die Principien der persönlichen Freiheit, und der häuslichen Unabhängigkeit; dass dieses Gesetz unverträglich sei mit der gewissenhaften Sorge der Eltern für das Wohl ihrer Kinder, da die Impfung nichts anderes als eine Blutvergiftung mit giftigem und verdorbenem Stoff sei, den man fälschlich „reine Lymphe“ nenne; dass sie die Krankheit weder verhüte noch mildere, sondern im Gegentheil begünstige, so dass überall, wo viel geimpft wird, auch die Blattern am ärgsten hausen; dass ferner dadurch andere Krankheiten veranlasst würden und dass daher ein Abgeordneter, der zu diesem grausamen und unweisen Gesetze seine Zustimmung gegeben, nach welchem brave und friedliche Bürger als Verbrecher verfolgt werden können, geistig und moralisch zur Vertretung untauglich sei; man müsse daher an die Abgeordneten aller Bezirke die dringende Aufforderung richten, auf Abschaffung dieses tyrannischen Gesetzes noch in dieser Session des Parlaments hinzuwirken, denn gewissenhafte Eltern dürften denselben keine Folge leisten etc.

Wie bereits gemeldet wurde, hat insbesondere in Newbury, wo sich 5000 Familien und in Henley, wo die Zahl der Renitenten 4600 beträgt und selbst die mit der Handhabung des Impfgesetzes beauftragten Guardians of the poor ihre Mitwirkung hartnäckig versagten, so dass sich 4 Monate lang kein einziges Kind beim Impfarzte zeigte, den Widerstand seinen Höhepunkt erreicht und man endlich auch die Guardians einem Mandamus des Assissen-Gerichtshofes, mit Ausnahme von drei, sich momentan unterwarfen, so dass doch damit begreiflicher Weise der

Widerstand die Bevölkerung nicht besiegt ist, verbreitet er sich im Gegentheil in immer weiteren Kreisen, so dass selbst Dr. Druitt, früherer Herausgeber der „Medical Times“ gegen die Gräfin Novilles, die selbst als Impfgegnerin für alle Armen ihrer Gegend ein ganzes Jahr lang die Impfstrafen zu zahlen versprach, die Aeusserung that, die Impfgesetze würden sich nicht aufrecht erhalten lassen, da das englische Volk sich zum Widerstand entschlossen. Auch zwei Aerzte traten als Gegner auf, Dr. Walley, der 10 Jahre öffentlicher Impfarzt gewesen und 5000 Kinder geimpft, durch seine Erfahrungen aber zum thätigsten Gegner geworden und Dr. Lakin in Leicester, der erklärte, er würde seine Kinder unter keiner Bedingung impfen lassen. Dasselbe wiederholten andere Redner.

Wir sehen dort ganz dieselben Manöver der Impfärzte wie bei uns, wie sie angebliche Thatsachen ausbeuten, ungünstige Thatsachen verschweigen u. s. w.

Es werden in dem Blatte auch von verschiedenen Seiten Impfvergiftungsfälle, theilweise mit tödtlichem Ausgang gemeldet und zwar erscheinen ganz dieselben Leiden, wie sie uns von Hamburg, Chemnitz etc. berichtet wurden; Anschwellen und Entzündung des Armes, Blässe und Ausschläge, besonders im Gesicht, fressende Geschwüre, dass in einem Falle selbst der Knochen fühllos wurde.

Möge es gelingen, den Impfschwindel, der von England zu uns gekommen, dort recht bald zu beseitigen, dann sind auch für unsere Impfer die Tage ihrer Thätigkeit gezählt und der Impfglaube wird ebenso schnell schwinden, wie der Aderlassglaube, an dem heute nur noch die Bauern in Galizien festhalten.

Zedtwitz.

Zum Vereinstag!

Als Herr Baltzer vor einiger Zeit bei uns anfragte, ob es uns genehm sei, dass der diesjährige Vereinstag in Cöln abgehalten werde, da die Mannheimer Freunde aus verschiedenen Gründen in diesem Jahre auf das Vergnügen ihn bei sich zu sehen, Verzicht zu leisten gezwungen wären, erfassten wir diesen Vorschlag mit um so freudigerem Interesse, als wir diese Frage bereits früher in unserm Verein erwogen hatten. Ich nehme nun hiermit Veranlassung, im Namen unseres Vereins alle Gesinnungsgenossen zu diesem Ehrentage aufs Herzlichste einzuladen.

Verschiedene Gründe bestimmen mich dazu.

Wir stehen mit unsern Bestrebungen so vereinzelt da, dass wir uns wohl mit gutem Grunde auf den Tag im Jahre freuen dürfen, an welchem wir eine grössere Anzahl Männer von nah und fern, die mit uns durch das Band gleicher Gesinnung, gleichen Strebens verbunden sind, persönlich kennen lernen und mit ihnen unsere Gedanken austauschen können. Schliesslich schafft uns ein solcher, wenn auch nur kurzer persönlicher Verkehr neues Vertrauen und frische Anregung zu muthiger Verbreitung unserer Grundsätze.

Der Vereinstag ist die einzige Gelegenheit im Jahre, bei welcher wir geschlossen der Welt gegenüber auftreten, und ich bin überzeugt, dass das Fortschreiten des Vegetarianismus zum Theil von dem Eindrucke abhängt, den wir bei solchem Auftreten machen. Gewiss kommt die Phalanx, in der wir aufmarschiren, in Betracht, aber es ist weniger das quantum als das quale, durch welches dieser Eindruck bestimmt. Ich denke, wir haben in dieser Beziehung aus den früheren Vereinstagen manche gute Lehre ziehen können. Wie oft ist viel leeres Stroh gedroschen worden! Wie oft hat man sich Stunden lang um Unwesentliches und Nebensächliches gestritten, ja um Thesen, die ins Reich der Träume gehören. Und gerade an das Nebensächliche und Unwesentliche, weil es meist am auffäl-

ligsten in die Augen springt, klammert sich ja am liebsten die Welt mit ihrem Spott an, während sie den Kern der Sache gern unbeachtet lässt.

Fassen wir also das Wesentliche, das wahrhaft zum Nutzen und Frommen unserer Sache und der Menschheit Gereichende klar ins Auge, verlieren wir uns nicht ins Nebensächliche, vergessen wir nicht, dass unser Weg zu den Menschen führen muss, wenn unser Princip welterobernd sein soll. Diesen Weg, die goldene Mitte, gleich weit entfernt von Halbheit und Inconsequenz einerseits, von Phantasterei und Ueberspanntheit anderseits, müssen und werden wir wandeln, wenn wir unser Princip recht tief und allseitig erfassen — nur er führt zum Siege.

Wir hoffen ferner, dass durch den diesjährigen Vereinstag der vegetarianischen Bewegung in Cöln und den Rheinlanden ein frischer Anstoss gegeben werde, dass unser Princip in weitern Kreisen bekannt und gewürdigt, und damit dem Wirken unseres hiesigen Lokalvereins eine festere Basis geschaffen werden möge.

Damit aber unsere Freunde nach der Arbeit auch Erquickung sehen, muss ich hervorheben, dass auch in anderer Beziehung die Reise zum Vereinstag eine vielversprechende sein dürfte. Pfingsten reist ja Alles und besonders übt dann der Rhein seine Anziehungskraft auf Nah und Fern aus. Auch unser altes Cöln mit dem seiner Vollendung immer näher rückenden Riesendom und der schweigsamen Kaiserglocke, mit seinem Museum und vielen sonstigen schönen Bauten, seiner prächtigen Flora und zoologischem Garten ist ja das Ziel vieler Reisenden. Zudem ist für den Donnerstag ein Ausflug ins nahe herrliche Siebengebirge in Aussicht genommen, und wir Cölner Vegetarier, meist junge frische Kräfte, werden es uns angelegen sein lassen, unsern Vereins-Genossen die Tage ihres Hierseins so angenehm wie möglich zu machen. Drum auf nach Cöln!

Ich bitte schliesslich die Vereins-Genossen, welche den Vereinstag zu besuchen gedenken, mir dies (wegen Essen und Logis) frühzeitig mitzutheilen.

Franz Staffel,
Eintrachtstr. 131, Cöln.

Das Vorurtheil gegen Blasinstrumente.

Ein französischer Arzt, Dr. Burg, hat ein kleines Buch veröffentlicht, in welchem er die Ansicht bekämpft, dass das Spielen mit Blasinstrumenten Personen mit schwacher Brust absolut schaden müsse. Er behauptet vielmehr, die Beobachtung gemacht zu haben, dass Personen mit schwachen Lungen in Instrumentenfabriken durch häufiges Probieren von Blasinstrumenten so sehr erstarkten, dass sie von allen Lungenkrankheiten verschont blieben. Dr. Burg erzählt, seine Mutter sei an der Lungenschwindsucht gestorben, wie 8 ihrer Kinder. Nur 3 hätten sich gekräftigt und zwar durch das Spielen von Blasinstrumenten. Er verordne besonders brustschwachen Kindern das Blasen von Trompeten und habe damit schon mehrere günstige Resultate erzielt. Bei Erwachsenen, welche Blasinstrumente spielen und brustkrank werden, rühre dies immer von anderer Ursache, insbesondere vom übermässigen Genuss geistigen Getränke her u. s. w. X.

☞ Vereinstag in Cöln. ☜

Wir wiederholen unsere Einladung zum Vereinstag, den 7. Juni, in Cöln und bitten um zahlreiche Betheiligung! Die Tagesordnung wird folgende sein.

Am 6. Juni Abends Vorbesprechung in einem in nächster Nummer noch anzugebenden Local.

Am 7. Juni Morgens geschäftliche Sitzung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Antrag des Cölner Vegetarianer-Vereins: In § 5 des Statuts statt „alljährlich“ zu setzen „alle drei Jahre“ und demgemäss statt „Geschäftsjahres“ zu setzen „Geschäftsperiode.“ 3. Antrag von Securius auf Abänderung der Statuten wie folgt: „Statuten des deutschen Vereins für Abschaffung der Fleischnahrung, und Verbreitung volksthümlicher Gesundheitspflege (Vegetarianismus). § 1. Der Zweck des Vereins ist: 1) Das Erkenntniss zu veranschaulichen und zu verbreiten, dass der Mensch seinem Wesen nach angewiesen ist, von unmittelbaren Erzeugnissen der Natur seine Ernährung zu bewirken, wogegen es seine Sittlichkeit beeinträchtigt, wenn er seinem natürlichen Gefühle zuwider, sein Dasein durch den Tod seiner harmlosen Mitgeschöpfe vermittelt; 2) Im Zusammenhange hiermit, durch Erfahrung und Wissenschaft nachzuweisen, wie durch die vorerwähnte menschenwürdige Ernährungsweise, sowie durch Selbstthätigkeit auf den Gebieten der Gesundheitspflege, auch die geistige und leibliche Gesundheit und Wohlfahrt wesentlich gefördert wird. — § 2. Folgt der jetzige § 2 mit Ausschluss des Zwischensatzes: „zu dessen Controlle lediglich das persönliche Gewissen eines jeden selbst gestellt ist.“ — § 3. Mitglied des Vereins ist, wer durch Eintragung seines Namens in die Vereinsliste dieses Statut zu befolgen verspricht und es als seine sittliche Pflicht anerkennt, dem Genusse des Fleisches eines jeden Thieres entgegenzuwirken. Die Ausübung bleibt dem Gewissen eines Jeden überlassen.“*) 4. Antrag von Baltzer: Revision der fortwirkenden Vereinsbeschlüsse. 5. Antrag von Baltzer: Der Verein möge den Vorstand ermächtigen, dahin zu wirken, dass eine deutsche Uebersetzung von Grahams Hauptwerk erscheine, und möge ihm für diesen Zweck eine Summe zur Disposition stellen. 6. Besprechung über das Adressbuch. 7. Desgl. über Verbreitung der Flugblätter. 8. Antrag von Rosenthal: Die Vereinsmitglieder möchten sich an einer Actienzeichnung zur Gründung einer vegetarianischen Heilanstalt im Harze betheiligen. 9. Etwaige Anträge aus der Versammlung, so weit diese letztere und die Zeit gestatten. 10. Vorstandswahl für 1877. — Abendversammlung: Vorträge der Herren H. Reuss aus Erlangen und E. Baltzer aus Nordhausen. (Themata in nächster Nummer.)

Am 8. Juni für Liebhaber ein Ausflug nach dem Siebengebirge.

☞ Nächste Nummer d. Bl. erscheint noch vor dem Vereinstage und wird noch nähere Notizen bringen. ☜

Nordhausen, den 23. April 1876.

Der Vorstand
des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.
Baltzer. Belitski. Rosenthal.

☞ Thalysia. ☜

Einladung zur Generalversammlung am 7. Juni in Cöln.

Die Mitglieder werden hierdurch zur diesjährigen Generalversammlung auf den 7. Juni nach Cöln eingeladen, woselbst in der Versammlung des Vegetarianer-Vereins die Stunde dieser Specialverhandlung festgesetzt werden wird.

---

*) Die Motivirung kann wegen Mangel an Raum erst in nächster Nummer folgen.
Die Red.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Rechnungslage des Rendanten. 3. Antrag Rosenthal: (siehe obige Tagesordnung des Vegetarianer-Vereins). 4. Vorstandswahl.

Der Vorstand:
Baltzer. Belitski. Rosenthal.

Notizen, Nordhausen im April.

☞ „Heiraten und gut leben mit einer Mark täglich“ von W. Couchmann. Aus dem Englischen übersetzt von Hermann Reuss, London 1876, Verlag von A. Erlecke. 32 Seiten. 60 Pfennige. Das kleine Schriftchen ist — wenn man von ein Paar englischen Eigenthümlichkeiten absehen kann, — äusserst zu empfehlen. Da es in London verlegt ist, bemerke ich, dass es in Deutschland durch die Buch- und Commissionshandlung der Herren Siegismund und Volkening in Leipzig bezogen werden kann.

☞ „Die rationelle Fussbekleidung.“ Von A. Salquin, Hauptmann. Bern, Buchdruckerei Lang & Co, 1876. 46 S. Fr. 1. Wir empfehlen dies Schriftchen hiermit wiederholt, bemerken aber, dass dasselbe von der genannten Buchdruckerei direct zu beziehen ist.

☞ Ehe uns frisches Obst erfreut, erlaube ich mir — aus eigener Erprobung — das Obst-Gelée (auch „Rheinisches Obstkraut“ genannt) der Herren ter Meer & Weymar in Klein-Heubach am Main zu empfehlen. Es wird in Fässchen zu $6^1/_2$, 10, 25 und 50 Pfd. Packung frei, brutto für netto, versendet und zwar das Pfund von Birnen 45 Pf., von Zwetschen 45 Pf., von Aepfeln 50 Pf., von Trauben 60 Pfd. Das Gelée wird aus dem Saft der genannten Früchte ohne Zuthat eingekocht, nur das Traubengelée ist mit Birnen oder Zucker versetzt, weil sonst die Säure vorherrscht. Es ist jahrelang haltbar, wenn man es kühl aufbewahrt. Auch getrocknetes Obst versendet die Firma in Kisten von 10, 15, 25 und 50 Pfd. und zwar zur Zeit: Heidelbeeren 50 Pf., Schwarze Süsskirschen 50 Pf., Helle Süsskirschen 55 Pf., gemischte Früchte 60 Pf., Mirabellen 75 Pf., Zwetschen 30 Pf., Birnen mit Schale 60 Pf., geschnitzte Aepfel 75 Pf. Ed. Baltzer.

☞ Herr Huss in Wasenhof bei Staufen in Baden wünscht angezeigt zu sehen, dass seine „Gesundheits-Colonie“ nicht aufgegeben sei, vielmehr habe er Aussicht auf Schweizer Boden für dieselbe Schutz gegen den Impfzwang bewilligt zu erhalten (?). Gleichzeitig empfiehlt er seine mannichfachen Consum-Artikel für Vegetarianer. Preiscourant gratis.

☞ Anfrage. Findet sich keine kundige Feder, die dem Herrn Dr. Jos. Wiel aus Zürich auf seinen neulich in der „Gartenlaube“ erschienenen Aufsatz „Eisen ins Blut der Bleichsüchtigen“ (den ganzen Tag Fleisch, besonders rohes, und Peccothee gegen Bleichsucht!) die nöthige Abfertigung giebt? Oder fürchtet die fortschrittliche Gartenlaube auch mit ihrem jetztigen medicinischen Patron Collisionen? F. St.

☞ Für einen Lehrling in Gärtnerei oder Oeconomie wird bei vegetarianischen Lehrherrn gegen Lehrgeld Stelle gesucht durch Herrn Rechtsanwalt Haase in Chemnitz.

☞ Sollte eine Vegetarianer-Familie geneigt sein, ein Mädchen von 7 Jahren, körperlich und geistig gesund, an Kindesstatt anzunehmen, so bitte ich um Mittheilung, behufs näherer Erörterung. Ed. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder den Buchhandlungen.)

№ 86. Nordhausen, den 25. Mai. 1876.

Inhalt: Die Gleichförmigkeit im Gange der Natur etc. — Herr Th. Hahn. — Die vegetarianische Diät. — Aus Wiesbaden. — Aus Japan. — Vereinstag in Cöln. — Notizen.

Die Gleichförmigkeit im Gange der Natur; der Impfzwang

als Beispiel von Verleugnung dieses obersten Satzes der inductiven Logik.

Von Dr. H. Oidtmann.

Der erste Fundamentalsatz der Logik, dass im Gange der Natur für alle parallelen Fälle Gleichförmigkeit und Beständigkeit herrscht, wird von Virchow für die Vorgänge des Erkrankens und des Genesens sehr treffend in folgende Worte gekleidet: „. . . . . zwischen Thier- und Menschenarzneikunde ist wissenschaftlich keine Scheidegrenze. Das Object ist verschieden, aber die Erfahrungen, die aus dem Object zu schöpfen sind, sind Lehrsätze, welche die Grundlagen der Doctrinen bilden.“

Hiernach müssen Erscheinungen, welche an Thieren wahrgenommen worden sind, als vollkommene Parallelfälle zu solchen Erscheinungen betrachtet werden, welche unter wesentlich gleichen Verhältnissen am Menschen vorkommen. Wenn demnach seit Jahren constant beobachtet worden ist, dass Schafe, welche mit Kuhpockenlymphe geimpft waren, regelmässig die echten Blattern bekamen, so dürfen wir inductiv schliessen, dass das Impfen mit Kuhpockenlymphe überhaupt, also auch beim Menschen dem Impfen der Schafe parallel ist, und daher — bei gleicher Lebensweise — die Pocken erzeugen wird. Diese Schlussfolgerung scheint nun aber beim Menschen nicht zuzutreffen. Während nämlich das geimpfte Schaf in Folge der Impfung nicht allein den eigenen Körper mit echten Blatterngift ganz durchgiftet, sondern auch die ganze, in seine Dunstzone fallende Heerde durch und durch blatternkrank macht, bemerken wir nach gleicher Impfung am Menschen nur ausnahmsweise einen ähnlichen Ausbruch der natürlichen Pocken wie am Schafe. Die Folgen des Impfens beschränken sich beim Menschen im Gegensatze zum Schafe augenscheinlich auf ein örtliches Auftauchen von Pockenpusteln an den Impfstellen. Wie reimt sich diese Wahrnehmung mit dem Satze, dass bei Thier und Mensch für Parallelfälle eine Gleichförmigkeit im Gange der Natur bestehe? Die Vertheidiger der Impfung behaupten allerdings, aber im Widerspruche mit der comparativen Krankheitslehre, worin Virchow sie in obigem Citate so treffend kennzeichnet — das Impfen eines Menschen mit Kuhpocke sei dem Impfen eines Schafes mit Kuhpocke nicht parallel und darum treffe das, was am geimpften Schafe massenhaft beobachtet worden sei, nicht auch

an den geimpften Menschen ein. Ich habe der Lösung des scheinbaren Widerspruches zwischen Menschen- und Schafimpfung an anderer Stelle ein ganzes Buch*) gewidmet und werde mich daher hier nicht weiter über den Gegenstand an sich verbreiten. Unbegreiflich aber ist es, dass die Vertheidiger des Impfzwanges eher den Fundamentalsatz der inductiven Logik, den Satz von der Gleichförmigkeit im Gange der Natur verleugnen, als dass sie sich nach einer logischen Erklärung jener scheinbaren Gegensätze umschauten, welche zwischen den Folgen der Thierimpfung und den Folgen der Menschenimpfung zu Tage treten. Wären wir Aerzte nur halbwegs im inductiven Schliessen, im logischen Beobachten und im logischen Folgern aus dem Beobachteten geschult, so hätte der Impfwahn in unseren Tagen nicht um sich greifen und sogar die Majorität des Reichstages für's Impfen begeistern können. Wir würden dann nämlich erkannt haben, dass weder der Parallelismus zwischen Schafimpfung und Menschenimpfung noch auch die Gleichförmigkeit in den verderblichen Impffolgen sich leugnen lassen und dass nur Unterschiede der Lebensgewohnheiten es sind, welche zwischen dem geimpften Schaf und dem geimpften Menschen zu Gunsten des letzteren die Ausgänge des Impfens verschiedenartig gestalten. Drum wird ein Ausspruch des Abgeordneten Virchow's: „Das Impfen ist eine an sich schädliche, volkswirthschaftlich unzulässige Maassregel" für alle Zeiten allgemeine Geltung behalten und ist nach dem Fundamentalsatze der Erfahrungs-Logik „wissenschaftlich keine Grenze zu ziehen zwischen (geimpften) Thieren und zwischen (geimpften) Menschen", nur „das Object ist verschieden."

Man sollte nicht glauben, dass unsere Zeit in Wissenschaft und Gesetzgebung (Impfzwang) so grober Verstösse schon gegen das erste Gebot der inductiven Logik fähig wäre.

*) Die Zwangimpfung der Thier- und Menschenblattern; Virchow und die Impffrage 1876. Selbstverlag des Verfassers.

Beispiel.

Wie schwer es unseren practicirenden Aerzten wird, am Krankenbette den Fundamentalsatz der Beobachtungs-Logik, den Satz von der Gleichmässigkeit im Gange der Natur im Auge zu behalten, das könnte ich an zahllosen anderen Beispielen aus der Krankheitslehre nachweisen. Ich will nur eine von meinen einschlägigen Erfahrungen hier anführen.

Wir Aerzte wissen oder sollten doch wenigstens wissen, dass ein Mensch, welchen wir täglich 30 oder 50 Male an einen befeuchteten Bleiblock lecken lassen, und welchem wir für jede Mahlzeit einige Stücke Blei in den Topf werfen und in Suppe und Gemüse mitkochen, nach Monaten an den Siechthumsfolgen der Bleivergiftung erkranken muss. Es sind dieses beobachtete Thatsachen, welche eines Beweises entrathen können. Nun habe ich in meiner Praxis bei Kindern und bei Erwachsenen vielfach Siechthum, Lähmungen etc. auftreten sehen bei Leuten, welche die Nahrungsmittel (Milch, Suppen, Saucen) in Geschirren kochten, deren Innenwände mit einer bleireichen Legirung „verzinnt" oder mit Bleiemaille glasirt waren, und ebenso bei solchen, welche beim Essen weichbleierne statt zinnerner Löffel benutzten und also thatsächlich täglich viel Blei leckten. Ich fühlte mich veranlasst, unter Hinweis auf obigen Fundamentalsatz der Beobachtungslogik auswärtige Collegen auf diese verdächtige Aufeinanderfolge des diätetischen Bleileckens und Bleikochens — und des langsamen Auftretens bestimmter Krankheits- und Siechthumsformen, welche der chronischen Bleivergiftung täuschend ähneln, aufmerksam zu machen. Allein so nahe hier auch der Parallelismus zwischen dem Belecken eines Bleiblockes und dem Gebrauche eines bleiernen Löffels und zwischen dem Kochen von Rohblei in Speisen und dem Kochen von Speisen in bleiwandigen Kochgeschirren lag, so vermochten doch die symptomatologisch- und pathologisch-anatomisch geschulten Herren Collegen sich nur mit Mühe zu der beistimmenden Anschauung zu erheben, dass es einerlei sei, ob ich Blei in Speisen oder Speisen in Blei koche und ob ich unfaçonirtes Weichblei, oder façonirtes, in Löffelform gegossenes Weichblei mit Lippen und Zunge ablecke.

Solche gelegenheitliche Sondirungen der Collegen auf ihre Anschaunngen über natürliche Erkrankungsursachen waren so recht geeignet, mir die Schwerfälligkeit des modernen Arztes im Auffassen der einfachsten logischen Zusammengehörigkeiten zwischen Krankheitsbild und natürlicher Krankheitsursache vor Augen zu führen. Ich begriff immer mehr, dass es dem modernen Arzte an der Logik im Beobachten und an der Logik im Folgern fehlt, und dass von seiner Art, die Dinge am Krankenbette nur symptomatologisch anzuschauen, das Volk sich für die nächsten 10 Jahre nicht viel mehr, als allenfalls „Receptchen", legitime Geheimmittelchen versprechen darf.

Die erste Irrthums-Klippe des Arztes, selbst wenn er künftig Gewerbechemie und einschlägige andere Wissenszweige sich aneignen sollte, wird also schon im ersten Kapitel der inductiven Logik liegen. Der Hygieniker hat demnach allen Grund, sich den Satz von der Gleichförmigkeit im Walten der Naturgesetze in seinem ganzen Umfange einzuprägen; und wo er — wie z. B. in der Impffrage — Ausnahmen von diesem unverrückbaren Fundamentalsatze der Beobachtungslogik zu erblicken glaubt, da möge er nicht vorschnell an die Gleichförmigkeit der Naturgesetze zweifeln, sondern sich die Verhältnisse nur etwas näher beschauen; er wird dann jedesmal finden, dass die Widersprüche zwischen den Thatsachen und den Naturgesetzen nur scheinbare waren.

Auch die Erforschung des Einzelfalles ist Sache der inductiven Logik.

Mill § 2.

Wir hatten oben die Induction als diejenige Verstandesarbeit bezeichnet, durch welche man formell aus Vorkommnissen, welche exact beobachtet sind, für die Gesammtheit der Parallelfälle nur allgemeine Urtheile folgere und beweise. So ist es z. B. ein Inductionsschluss, wenn ich sage: Menschen, welche Quecksilber genossen, wurden krank; folglich werden alle diejenigen, welche unter den nämlichen Verhältnissen ähnliche Mengen Quecksilber sich einverleiben, krank werden. In der That können wir aus der Erfahrung nur solche Schlüsse ziehen, welche sich auf die ganze Klasse der Fälle und nicht solche, die sich nur auf Einzelfälle erstrecken. Nun will aber der practicirende Arzt am Krankenbette nicht sowohl allgemeine Wahrheiten entdecken, als vielmehr den ihm vorliegenden Einzelfall, überhaupt nur einzelne Thatsachen namentlich über die Ursache dieses oder jenes Krankheitsfalles erforschen. Es entsteht daher die Frage: ist das inductive Forschungsverfahren eben so geeignet, eine einzelne Thatsache, so namentlich die Ursache einer bestimmten Krankheit zu entdecken, wie es sich zur Entdeckung allgemeiner Wahrheiten, in Anwendung auf die ganze Klasse der zugehörigen Fälle bewährt hat? Schon wenn wir erwägen, dass das Allgemeine nur die Summe der Sonderfälle, und dass der Sonderfall nur ein Bruchtheil des Allgemeinen ist, so müssen wir einsehen, dass der Beweis einer Wahrheit, wenn er für eine ganze Klasse von Parallelfällen erbracht ist, auch für jeden zu dieser Klasse gehörenden Einzelfall gelten muss.

Beispiel.

Wir haben in Bleigewerken unzweifelhaft beobachtet, dass durch Aufenthalt in bleistaubhaltigen Räumen u. A. bestimmte chronische Nervenleiden, die wir später, im 3. Buche, detailirt betrachten wollen, erzeugt werden. Nach dem Grundsatze, dass die Natur in ihrem Gange überall sich gleich bleibt, folgern wir aus diesen thatsächlichen Beobachtungen der Bleiindustrien zunächst den allgemeinen Satz, dass Bleioxyde, wenn sie in gehörig feiner Vertheilung und im richtigen Quantum und Wiederholungsrhythmus dem Blute zugeführt werden, unter allen Verhältnissen dasselbe Krankheitsbild hervorrufen müssen. Es ist dies ein Erfahrungsschluss vom beobachteten Einzelfalle auf alle denkbaren Parallelfälle. Dieser Schluss ist entweder ganz ungültig, oder er gilt für jeden einzelnen Fall dieser Art, nämlich für alle Erkrankungsfälle welche im gewöhnlichen Leben in der Form von Nervenlähmung auftreten, und bei welchen sich eine chronische Einwirkung von Blei — etwa in Form von bleireichen Zinnwaaren oder emaillirten Küchengeschirren — nachweisen lässt. Hat der Arzt also einen Patienten, welcher ihm in dieser Beziehung nach Krankheitsbild und Lebensantecedentien verdächtig ist, so dass er ihn der ganzen Klasse schleichender Bleivergiftungen einreihen kann, so darf er, wenn er richtig beobachtet hat — nach den Regeln der Induction — das Erkranken seines Patienten auf die nämliche Schädlichkeit zurückführen, welche in den Bleiweissfabriken als Ursache dieser Krankheitsform beobachtet worden ist.

Wir sehen aus diesem Beispiele, dass allgemeine Folgerungen, welche wir aus bekannten Fällen gezogen, jeden noch zu untersuchenden Einzelfall, wenn er den beobachteten Fällen parallel ist und in die Klasse derselben nach Symptomen und Erkrankungsantecedentien hineinpasst, stillschweigend einschliesst. Der Hygieniker und der Arzt am Krankenbette bedürfen demnach, um die Ursache eines einzelnen Erkrankungsfalles zu erforschen, keiner besonderen Art von Induction; die Induction, welche allgemeine Schlüsse über eine ganze Klasse von Erkrankungen zieht, ist auch für die Entdeckung von Einzelfällen das einzig richtige und verlässliche Forschungsinstrument. Möchten die Aerzte nur recht fleissig sich dieses Forschungsmittels, welches allein Klarheit in die Erkrankungs- und Genesungsvorgänge bringen kann, bedienen!

Bezüglich der Einzelgültigkeit allgemeiner Erfahrungsschlüsse bei Nervenleiden können wir uns mit Mill auch umgekehrt in folgender Weise ausdrücken: Wenn der Beweis eines oberflächlichen Zusammenhanges, welchen wir aus der Beobachlung bekannter Fälle von chronischer Bleivergiftung ableiten, uns erlaubt, einen Schluss auf einen einzigen Parallelfall von Erkrankung, dessen Ursache uns unbekannt war, zu ziehen; dann muss es uns erlaubt sein, den nämlichen Schluss auch auf die ganze Klasse solcher Fälle auszudehnen.

Wir haben also erkannt, dass die Grundlagen und Regeln des Schliessens die nämlichen sind bei Einzelfolgerungen wie beim Folgern allgemeiner Sätze. Der Arzt braucht sich also für seinen Zweck, Krankheitsursachen einzeln zu erforschen, nur mit dem Verfahren vertraut zu machen, durch welches wir von der Erfahrung aus zu allgemeinen Wahrheiten gelangen; und er wird auch in der Beurtheilung des Einzelfalles und seiner Ursache am Krankenbette stets sicher gehen.

Dasselbe gilt von der Erforschung der Genesungsursachen. Auch hier dürfen wir z. B. schliessen, dass, wenn das Medicament in einem Falle nicht Ursache des Genesens gewesen ist, dasselbe auch in allen Parallelfällen von Genesung, folglich auch in einem vorliegenden Genesungsfalle — sofern er ein solcher Parallelfall zu dem beobachteten ist, — nichts zur erfolgten Genesung kann beigetragen haben: eine bittere Wahrheit für die Anhänger der Arzneiheilkunde!

Herr Theodor Hahn

hat in seinem „Prospect“ zu seiner neuen Zeitschrift „der Vegetarianer“ eine neue Schmähschrift gegen mich in die Welt gesendet, welche mich um der Sache willen zur Nothwehr zwingt.

Vor zehn Jahren wurde ich, nachdem ich im Vorparlament 1848 mit G. Struve bekannt geworden, durch einen Freund, der mir Hahn's Buch „die naturgemässe Diät“ empfahl, zum Studium des alten und neuen Vegetarianismus veranlasst und wurde in Folge dessen selbst Vegetarianer. In meiner Umgebung von zwei Aerzten auf das heftigste angegriffen, vertheidigte ich den Vegetarianismus unter siegreichem Beistand des Herrn Belitski in zwei öffentlichen Disputationen. Bei dieser Gelegenheit wandte der Gegner den Streit gegen die Person Herrn Hahns und ich vertrat dieselbe nach bestem Wissen, obwohl ich ihn persönlich nicht kannte. Aus diesem Conflikt ging mein erstes Schriftchen über Vegetarianismus hervor („die natürl. Lebensweise“ etc. Heft I.), in welcher ich Herrn Hahns Verdienst dankbar anerkannte. (ed. 2, S. 8.)

Von diesem „guten Glauben“ habe ich mich Herrn Hahn gegenüber ein Jahrzehend leiten lassen. Eine sachliche Differenz stellte sich nicht heraus, denn das Programm, auf welchem der deutsche Vegetarianer-Verein beruhet, wurde ja von Herrn Hahn, der dem Vereine beitrat, niemals beanstandet. In diesem Programm steht aber oben an, dass der Vegetarianismus ein Princip, ein Grundsatz ist, nämlich der Grundsatz „das Menschenleben seiner eignen Natur gemäss zu gestalten“, und unter Anderem heisst es darin, der Vegetarianismus sei daher „wesentlich Gesundheitslehre und Gesundheitsübung des ganzen — geistigen und leiblichen — Menschen, nicht heilende Kunst im Sinne ärztlicher Lehre“; er sei „Jedermanns Sache, nicht bloss Aufgabe für Gelehrte, Kranke“ etc.

So kam ich 1875 zum Vereinstag nach München und verkehrte dort mit Herrn Hahn in freundschaftlicher Weise in gewohntem „gutem Glauben“.

In den Münchener Verhandlungen kam eine Vorlage zum Austrag, aus welcher das Flugblatt Nr. 2 hervorging, und zwar in Folge eines Beschlusses des voraufgegangenen Dresdner Vereinstags. Als Referent hatte ich die Pflicht, jeden Satz dieser mit einigen Freunden vorbereiteten Vorstandsvorlage zur Debatte einzuleiten. § 13 handelte über das Verhältniss, in welchem wir Vegetarianer zur Heilkunde und Heilkunst stehen. Dass wir Vegetarianer von der alten Medicinheilkunde nichts halten, folgt aus unserm Princip, das in unserm Programm und Statut hinlänglich ausgesprochen ist, von mir persönlich auch in meinen Schriften. Bei der Kürze der Zeit hielt ich für gerathen zu betonen, dass wir uns auch vor Irrwegen entgegengesetzter Art zu hüten, Ursache hätten und nicht glauben dürften, dass wir als absolute Laien in der Heilkunde über Nacht dadurch, dass wir Vegetarianer würden, befähigt wären, für den förmlichen ärztlichen Beruf; dazu sei Erfahrung und Studium in hohem Grade nöthig und ohne das schwere Schädigungen an der Menschheit unvermeidlich. (Ich muss hier bemerken, dass ich bewusster Weise, gerade um Niemanden etwa zu verletzen, nur von Erfahrung und Studium sprach, nicht aber von Universitätsstudium oder gar Staatsapprobation). Es waren in dieser unserer geschlossenen geschäftlichen Sitzung drei Aerzte anwesend: die Herren Dock, Hahn und Meyner, alle drei Mitglieder des Vereins. Der Sinn

des § und meine Erläuterung schien Allen klar und richtig, denn es verlangte Niemand das Wort. Ich frug aber, mich an die genannten Arzte wendend — Herr Hahn sass mir vis à vis in Entfernung weniger Schritte — ob sie insbesondere mit unserer Laienauffassung der Sache einverstanden seien. Herr Dock nahm das Wort und erklärte volle Zustimmung. Die beiden andern Herrn schwiegen und ihre Zustimmung musste hiernach angenommen werden. Ich berufe mich auf das Zeugniss der ganzen Versammlung.

Die Debatte ging weiter. Am Schluss derselben wurde festgestellt, dass die Versammlung diesfalls nur ein Votum habe und dem Vorstande, der seinen Auftrag vom vorigen Vereinstage empfangen, selbstverständlich die Redaktion ganz überlassen bleibe. In der vom Vorstande hiernach mehrfach rividirten Form der Vorlage lautet der § 13 schliesslich so: „Der Vegetarianismus, als Norm des gesunden, leiblichen und geistigen Menschenlebens, ist folgeweise der sicherste Wegweiser in die Kunst die kranke Menschheit zu heilen und unsäglich viel Uebeln vorzubeugen; wir finden daher auch gerade Aerzte unter seinen eifrigsten Beförderern. Wir müssen uns aber hüten den Vegetarianismus als blosses Heilmittel anzusehen, dass man bei Seite lassen dürfte, wenn man genesen ist. Er ist vielmehr das Princip gesunden Lebens überhaupt und wie der denkende Arzt es durch ein besonderes Studium auf die Heilung der Kranken anwendet, so lehrt die Pädagogik es in der Erziehung, die Wissenschaft überhaupt es in der Landwirthschaft, in der Volkswirthschaft, in der Religion, in der Sittenlehre und so weiter in allen Sphären des menschlichen Lebens verwerthen.“

Ich hatte keine Ahnung, dass an diesem Stück unserer Berathung ein glühendes Feuer zum Ausbruch kommen sollte.

In einer Pause unserer Vereinstagsverhandlungen bat Herr Hahn mich im Hôtel auf sein Zimmer. Ich folgte ihm willig, trotz sehr beschränkter Zeit. Nach einleitendem Gespräch, warum ich ihm nicht wärmere Freundschaft widme, — er müsse wohl bei mir verläumdet sein etc., versicherte ich ihm, dass ich mein Urtheil nicht beeinflussen lasse und dass ich, wie er wisse, von dankbarem Wohlmeinen gegen ihn erfüllt sei, trotz gegentheiliger Stimmen. Hierauf theilte er mir mit, dass er zu Neujahr, wo sein Contract mit Herrn Wolbold ablaufe, den „Naturarzt“ wieder übernehmen, und wenn Herr Wolbold ihn etwa nicht zurückgäbe, einen neuen begründen werde. Da sei es nothwendig, dass wir gut Hand in Hand gingen. „Ziehen Sie das Flugblatt ganz aus der Versammlung, die Nichts davon versteht, zurück!“ „Sie und ich, wir sind ja doch die einzigen Vertreter des Vegetarianismus“ — wir wollen es fertig stellen — „ich will Ihnen Alles zurecht machen.“

Ich kannte bisher Herrn Hahn persönlich eigentlich so gut wie nicht; ich hatte ihn nur einmal flüchtig gesehen; auf der Waid bin ich bis heute unbekannt. Daher mag mein „guter Glaube“ so lange gehalten haben. Dies Wort aber, das sich mir in seinem Wortlaut unvergesslich eingeprägt, begleitet von Aeusserungen souveräner Menschenverachtung, das schnitt mir durch's Herz. Von diesem Augenblicke an fühlte ich mich ihm gegenüber absolut fremd und — ich will es gestehen — in Verlegenheit. Ich bezwang mich aber und sagte ruhig und höflich, dass ich gar kein Recht mehr hätte, diese Vorlage der Versammlung jetzt noch zu entziehen. Was aber seinen „Naturarzt“ anlange, so sei ich sehr einverstanden, wenn er eben, wie er vorgeschlagen habe, die ärztliche Seite cultivire, ich würde im „Vereins-Blatte“ mich vorzugsweise den übrigen Seiten widmen. Die Zeit drängte; wir

schieden in übrigens gutem Vernehmen. Von § 13 war mit keinem Worte die Rede, am allerwenigsten von einer Differenz seinerseits bezüglich desselben.

Bald darauf reiste Herr Hahn ab. Den weiteren Verhandlungen wohnte er also nicht bei, namentlich nicht der öffentlichen Versammlung, in welcher nächst Herrn Reuss auch ich Vortrag vor einem zahlreichen Auditorium hielt, und zwar programmgemäss über die „Richtungen im Vegetarianismus“. In diesem habe ich mich ausführlich über den Gedanken des § 13 ausgelassen. Der Vortrag liegt gedruckt im „Vereins-Blatt“ Nr. 78 vor: ich habe davon kein Wort zurück zu nehmen; kein unbefangen und gerecht Urtheilender wird aber darin etwas Verletzendes nach irgend welcher Seite finden können.

Herr Hahn aber schrieb nun seinen Bericht über den Münchener Tag in Nr. 9 des „Naturarzt“, der neben andern Selbstenthüllungen unter Berufung auf eine Correspondenz der „Augsburger Abendzeitung“ mich anklagte, im Münchener Vereinstage „mit aller Schärfe gegen die sogenannten Naturärzte hergefallen zu sein“. Dies ist unwahr. Der generelle Ausdruck Herrn Hahn's mit dem wegwerfenden Zusatz „sogenannte“, ist nur so verstehbar, dass ich gegen die Naturärzte überhaupt als „medicinisch Gesinnter“ Verdächtigungen der schlimmsten Art geschleudert hätte. Ich bin aber weder „medicinisch Gesinnter“, noch habe ich gegen den Stand der Naturärzte geeifert, — in welchem ich mehrere befreundete Männer häher kenne, die ich hochschätze, — sondern ich habe — in dem Sinne gesprochen, wie oben gesagt ist. Herr Wolbold drückt das, was ich mit andern Worten gesagt, in der Nachschrift zu Herrn Hahns Bericht S. 139 viel stärker so aus: „dass ein solcher Naturarzt sich vorher über den Bau und die Einrichtung des menschlichen Körpers ordentlich unterrichtet, mit andern Worten: gründliche anatomische und physiologische Kenntnisse sich verschafft hat oder verschafft haben sollte, ehe er dem Publikum als sicheren Führer für den irdischen Lebensweg sich anzupreisen wagt, das versteht sich eigentlich von selbst, und darum prüfe eben ein Jeder, ehe er sich oder die Seinigen einem Manne anvertraut, der über Nacht aus ...em Schuster, Schneider, Tischler, Blumenfabrikant, Heringshändler — Naturarzt geworden ist.“ Nun eben dies (nur ohne diese persönlichen Anspielungen) habe ich in München gefordert. Warum wirft nun Herr Hahn seinen Stein auf mich und nicht auf Herrn Wolbold? Warum erhebt er ihn überhaupt? Und war an meinem Ausdrucke etwas Missverständliches oder Falsches, so war es loyal, wenn Herr Hahn, der mir in München gegenüber sass und zum Ueberfluss persönlich mit seinen Collegen darum ersucht war, sich darüber ausgesprochen hätte, (wie selbst Herr Wolbold im „Naturarzt“ voraussetzt), wenigstens in dem oben geschilderten Privatgespräch; dann würde die Verständigung sich gefunden haben; hier aber schweigen, und hinterher auf Grund einer missverstehenden Correspondenz eines Uneingeweiheten, ja ohne den Vereinstag bis zu Ende abzuwarten, ohne meinen angekündigten öffentlichen Vortrag über den gleichen Gegenstand auch nur gehört zu haben, solche Entstellungen in die Welt schicken, dass scheint mir eines Mannes unwürdig.

Damals nahm ich immer noch an, dass Herr Hahn eines Bessern zu überzeugen sein würde, und liess mir daran genügen im „Vereins-Blatt“ S. 1231 (da es für die „Augsburger Zeitung“ zu spät war) mit einigen Zeilen zu erwidern und darauf zu verweisen, dass der gedruckte Bericht und Vortrag („Vereins-Blatt“ Nr. 76 und 78) den

Sachverhalt verständlich herausstellen werde.

Leider musste ich mich vom Gegentheil überzeugen. Zu meiner Vertheidigung schrieb ich nun Herrn Weisse, was „Vereins-Blatt“ S. 1258 sich findet. Herr Hahn schrieb einen „offenen Brief“ an mich, den er im „Naturarzt“ abgedruckt wissen wollte, den aber Herr Wolbold nicht aufnahm, sondern mir zusendete. Ich schickte die Schmähschrift an Herrn Wolbold zurück. Sie ist dann auch in Berlin gelesen worden. Die Sache tritt nun ganz zurück, die Person wird zu nichte gemacht! Auf falsche Berufungen läuft es hinaus. Dass ich in München „Präsident“ gewesen, sei der alleinige Grund, weshalb z. B. Dr. med. Loh (damals noch in München) den Vereinstag nicht besucht habe! Auf meine Frage schreibt mir Herr Dr. Loh: denjenigen Verhandlungen, wo er angenommen, dass innere Angelegenheiten besprochen würden, habe er eben deshalb nicht beigewohnt; die öffentliche Versammlung habe er ja besucht etc. (er hatte sogar die Güte gehabt, mir vorher seinen Besuch zu machen und in Gemeinschaft eines andern Münchner Herrn, Vorstand des dortigen Heilvereins, sich informirt, ob sie ihren Verein zur Theilnahme einladen könnten — was natürlich geschah —; auch nachträglich erfreute er mich mit seinem Besuch und verehrte mir zum Andenken seine neueste Schrift). Heisst das, den Verein perhorresciren um des Vorsitzenden willen? Je näher man mich kennen lerne, sagt Hahn, desto mehr werde man enttäuscht, man brauche nur Herrn Carl André in Frankfurt zu fragen. Ich habe ihn gefragt und seine Antwort zeugt von Indignation über solche unbegründete Berufung. Noch mehr!

Herr Hahn benutzte im Neujahr die Probenummer seines „Hausarztes“ S. 16, um mich in gleicher Richtung in weiteren Kreisen immer mehr herab zu würdigen, verspottete mein Alter, winkte mit dem „Strafcodex“ und berief sich sogar auf den Münchner Vereinstag, sofern ihm „von mehreren Mitgliedern desselben schriftliche Zustimmung zu seinem Bericht in Nr. 9 des „Naturarztes“ zugegangen seien.“ Das konnte ich mir nicht denken; ich hätte die ehrenwerthesten Persönlichkeiten für Lügner halten müssen. Ich schrieb an sämmtliche Mitglieder, welche am Münchner Vereinstag theilgenommen, gleichlautend, ob es an dem sei, was Herr Hahn in Nr. 1 des „Hausarztes“ diesbezügliches gesagt. Sämmtliche Mitglieder haben die Güte gehabt, mir zu antworten und ihr einstimmiges „Nein“ liess mich beruhigt auch diese Hahn'sche — Sache ad acta legen, indem ich nur diesen Mitgliedern das Ergebniss dankend und mit dem Bemerken mittheilte, dass ich als erwählter Vorsitzender jener Versammlung geglaubt die Pflicht zu haben, zur Ehre der Versammlung diese Thatsache constatiren zu müssen; — die Original-Briefe, die dies Alles beweisen, werde ich dem Vereinstage in Cöln zur Controle dessen, was ich sage, zur eventuellen Disposition stellen.

Ein Feind jeglichen „Scandals“ hoffte ich immer, die Sache werde sich erschöpfen und im Sande verlaufen. Herr Hahn sorgte aber dafür, dass es nicht geschah. In Nr. 2 des „Hausarztes“ druckte er wieder die Augsburger Correspondenz ab, die mich betreffende Stelle mit fetter Schrift! Da inzwischen ein Dritter mir persönlich Unbekannter, Herr Rechtsanwalt Haase in Chemnitz, sich die dankenswerthe, aber vergebliche Mühe des Ausgleichversuchs gegeben, bot ich die Hand durch umgehende Einsendung einer kurzen Berichtigung, durch deren Aufnahme Herr Hahn sich nichts vergeben hätte. Diese Berichtigung lautete:

„In voriger Nummer d. Bl., S. 30, ist eine Zeitungscorrespondenz reproducirt, in welcher es mit Bezug auf den vorjährigen Münchener Vereinstag (gross gedruckt) heisst: „es äusserte sich Präsident Baltzer mit aller Schärfe gegen die sogenannten Naturärzte, die oft eine wahre Versündigung gegen die Menschheit begehen“ u. s. w. Dies ist nicht richtig. Ich habe weder von den „sogenannten“ Naturärzten, noch gegen „die Naturärzte“ überhaupt gesprochen, sondern gegen diejenigen „Naturärzte“, welche bei unzureichender Kenntniss sich berufsmässig als Naturärzte aufwerfen und sich oft an der Menschheit versündigen; deshalb habe ich ernstes Studium von ihnen verlangt. Ich habe also lediglich das gesagt, was der Naturarzt Herr Wolbold in seinem „Naturarzt“ Nr. 9 in seiner Weise so ausdrückt: „darum prüfe eben Jeder, ehe er sich oder die Seinigen einem Manne anvertraut, der über Nacht aus einem Schuster, Schneider, Tischler, Blumenfabrikanten, Heringshändler — Naturarzt geworden ist.“ Eduard Baltzer.“

Herr Hahn zögerte diese Berichtigung aufzunehmen.

Inzwischen hatte ich von ihm einen Freundschaftsbrief erhalten, in Veranlassung dessen, dass ich im „Vereins-Blatt“ hübsch „still gewesen.“ Da klang auf einmal Alles Anders! Früher war mein „Präsidententhum“ an allen Unheil des Vereins schuld, namentlich sollte der Verein das Einsehen haben, dass man einen „Präsidenten“ nicht immer wieder zu wählen hat („Hausarzt“ Nr. 2), jetzt heisst es: „ich werde nicht am Statut rütteln; sorgen die Statuten gegen mögliche Auswüchse, so ruhet die Präsidialleitung besser 20 bis 30 Jahre in der gleichen Hand!“ Ich antwortete, dass ich Nichts begehre, als meine Berichtigung im „Hausarzt“. Sie erschien in Nr. 4 sowenig wie in Nr. 3.

Dass ich bei dem Freundschaftsbriefe kühl blieb, wird wohl hiernach in der Ordnung sein. Ich hatte aber hierfür noch einen besonderen Grund. Herr Hahn hatte die Gelegenheit benutzt, an ein Mitglied der Gemeinde hierselbst — deren Prediger und Religionslehrer der Kinder ich seit ziemlich 30 Jahren bin und mit der ich bisher in ungestörter Eintracht gelebt habe, — einen Brief zu schreiben, welcher mit Bezug auf diese Dinge in dem Satze culminirt, dass er mich „Elenden, wenn ich nicht schwiege, moralisch zu Staub und Pulver zerreiben werde.“

Die plumpe Schmeichelei in München, der feine Freundschaftsbrief jetzt konnte mich natürlich so wenig als diese Drohung, von der ich Kunde erhielt, aus meinem Gleise bringen. Ein Brief des Herrn Hahn sagte mir endlich, dass er meine „Berichtigung“ nicht bringen werde, denn sie sei eine „Hallunkerei“, die ich beginge und ihm zumuthe, an der er aber sich nicht betheiligen wolle. Endlich erschien sein „Prospect“ — und in ihm eine Fluth von unwahren Beschuldigungen, die mit Wortklaubereien glaublich gemacht werden sollen. Da soll ich die Naturärzte Kurpfuscher genannt haben, — eine platte Unwahrheit, — in der Vorlage § 13 ist gesagt, dass wir Vegetarianer, also wir Laien überhaupt, dem Arzte „nicht in's Handwerk pfuschen sollen“, wenn wir nicht irgend wo und wie Gründliches gelernt haben (siehe oben). Ich verzichte diese Unterstellungen zu klären, denn wer wie Herr Hahn meine Darlegung des Unterschiedes zwischen Vereinspräsidenten und collegialisch wirkenden Vereinsvorstande nicht begreifen will, der beweist damit eben, dass es — ihm zunächst nicht auf die Sache, sondern auf die Person ankommt, die er „zu Staub und Pulver zerreiben will.“

Herr Hahn zeigt mir endlich noch an, dass er in Cöln zum Vereinstage erscheinen werde, „nicht zum Beobachten diesmal“, sondern zum reden, rathen und thaten — vermuthlich also um — mich zu zermalmen.

Nun, Herr Hahn wird mich auf dem Platze finden. Nicht werde ich mich dem Vereine lästig machen; ich suche nicht meine Sache, sondern die des

Vereins. Mir genügt eine in Deutschland nahezu unbekannte Sache, die mir heilig ist, ein Stückchen haben fördern zu helfen; aber wenn der Hahn'sche Vegetarianismus der Geist ist, der aus diesen seinen Worten und Thaten spricht, — und den ich nicht allein zu erdulden habe, — dann ist zwischen ihm und dem wahren Vegetarianismus, wie er von Pythagoras bis auf Gleïzes und unsere Tage gegolten hat, und wie er durch sich selbst immer reiner und tiefer begründet werden wird, — eine unausfüllbare Kluft.

Ed. Baltzer.

Die vegetarianische Diät

bei Magenleiden und in der Reconvalescenz.

Dass in obigen Fällen Schrotbrod und Obst nicht dienen können, weiss wohl Jeder, der einmal an Magenkatarrh gelitten hat. Wohl aber finden Eier, Milch und Mehlspeisen heutzutage von sehr vielen Aerzten (Nicht-Vegetarianer) mit bestem Erfolge Anwendung. Dass Eier und Mehlspeisen allein, also mit vollständigem Ausschlusse der Milch (die für Viele, besonders für Magenkranke schwer verdaulich ist) einen Menschen brillant ernähren, daran wollen die wenigsten Nicht-Vegetarianer glauben und doch ist es so, wie ich an mir selbst erfahren habe und hiermit zu Nutz und Frommen vieler Leidensgefährten mittheilen will.

Patient, 1842 geboren, von kräftiger Natur, aber unter Militairgrösse, war stets von blühendem Aussehen trotz häufiger Magencatarrhe, (nach Diagnose des Herrn Prof. von Ziemssen, zufolge alter Magenschwüre). Sein Körpergewicht betrug 57 Kilo, als er im März 1873 von einem heftigen Magencatarrh befallen wurde, der sein Körpergewicht bis zum 1. Juli des darauf folgenden Jahres, unter gütiger Mitwirkung einer „Carlsbader Kur" glücklich bis auf 39 Kilo reducirte, so dass Patient wochenlang keine Treppe mehr ersteigen konnte und allgemein für einen verlorenen Mann galt. Auf Anordnen des Arztes wurde er nur mit Milch und Zwieback ernährt und hob sich sein Körpergewicht in wenigen Wochen wieder auf 43 Kilo. Jetzt aber hiess es: „Kräftiges Fleisch essen" und gehorsam wurden täglich ½ Kilo der besten Ochsen-Lummels (filet de boeuf) hinunter gearbeitet! Aber, o Wunder, die Körperzunahme hörte sofort wieder auf, Patient erhielt nur sein Körpergewicht auf den gleichen Stand von 43 Kilo.

Bemerkend, dass ihm Eier, Zwieback, Weissbrod, altbacken oder geröstet und mit Wasser und Butter gekochte Breie von Reis, Mais, Waizengries, Erbsen, ebenso Maccaroni und Fadennudeln u. s. w. immer am Besten bekamen, während Fleisch, Fett, Milch, Gemüse ihm Druck, Uebelkeit und Erbrechen hervorriefen, beschloss er, trotz Abmahnen aller Aerzte, die er befrug, letztere Speisen ganz wegzulassen und sich ausschliesslich von oben genannten zu ernähren.

Wunder über Wunder! Sofort begann sein Körpergewicht uud damit Schritt haltend sein allgemeiner Kräftestand sich zu heben; die furchtbare Neuralgie und Schwäche, welche sich oft bis zur Ohnmacht steigerte, verschwanden nach und nach, die Nerven verloren die Empfindlichkeit für jeden Windhauch und jede feuchte Luft, ja am 15. December 1875 hatte Patient sein früheres Körpergewicht von 57 Kilo wieder erreicht!

Sein Aussehen ist roth und frisch wie vordem, keine Bergparthie ist ihm zu anstrengend!

Bemerkt soll noch werden, dass während Verdauung und Kräftezustand am schwächsten waren, Patient täglich 8 sehr kleine Mahlzeiten machte. Nach und nach vertrug der Magen grössere Quantitäten Nahrung auf einmal und die Mahlzeiten wurden auf 4 täglich reducirt und zwar um 8, 12, 4, 8 Uhr. Diese Lebensweise hielt Patient fast 6 Monate ein. Heute ist er auf die gewöhnlichen 3 Mahlzeiten zurückgekommen und geniesst zum Frühstück 8 Uhr: 2 rohe, nur erwärmte Eier, Zwieback oder geröstetes Weissbrod, 1 kleine Tasse schwaches Kaffee-Infusum, nicht heiss, keine Milch; 1 Uhr: 3 rohe Eier, Maccaroni, Nudeln oder einen Brei von Cerealien (Reis, Mais, Weizengries, Erbsen, Kartoffeln u. s. w.) nebst Etwas von geröstetem Brod; 7 Uhr Abendessen: 3 rohe Eier, Zwieback oder geröstetes Weissbrod, eine Tasse Cacao mit Wasser gekocht.

Warnen will Schreiber noch vor allen heissen Flüssigkeiten; je kühler je besser! Kaffee darf nur ganz hell gebrannt sein (Chocoladefarbe). Absolut verwerflich ist der im Gasthaus bereitete Kaffee, weil dieser zu stark gebrannt wird, Surrogate enthält und stark reizend auf den Magen einwirkt.

Auch die Quantitäten Flüssigkeit, die der Patient geniesst, seien stets sehr kleine, um den schwachen Magensaft nicht noch mehr zu verdünnen. Vivat sequens!

Meran, 24. April 1876. A. St.

Wiesbaden, 15. April 1876.

Dem Vorstande des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.

Der erste Theil des Aufsatzes des Herrn Baltzer in Nr. 83 des „Vereinsblattes", Seite 1322 „An die Vereinsgenossen" bestärkt mich in meinem Vorhaben", eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, welche ich zur klareren Darlegung des Statuts, und demnach zu dessen besserem Verständniss sowohl innerhalb als ausserhalb des Vereins als wünschenswerth ansehe, in Folge dessen die schnellere Verbreitung der sittlichen Bestrebungen des Vereins wesentlich gefördert werden dürfte.

Herr Baltzer erkennt in obigem Aufsatze selbst an: „So lange wir aber einen „deutschen Verein der Freunde naturgemässer Lebensweise" fort zu führen für nützlich finden, so lange müssen wir auch wissen, was wir als solcher wollen. Dazu gehört aber zweierlei: Erstens eine Regel, nach welcher wir als Verein mit uns selbst verkehren und wo es uns thunlich scheint, eine Thätigkeit auch nach aussen entwickeln können; dies ist unser Statut. Hat es Mängel, so mögen wir dies zu verbessern suchen auf dem Wege, den es selbst angiebt."

Also das Statut soll angeben, was wir als Verein wollen. Ich werde mit der Bemängelung des Namens des Vereins beginnen, dessen Mitglieder sich Vegetarianer nennen.

Was ist naturgemässe Lebensweise? Was ist ein Vegetarianer? Hierüber schweigt das Statut. § 1 setzt aber beide Bezeichnungen als bekannt voraus und sagt: Der Zweck des Vereins ist die Pflege der leiblichen und geistigen Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemässe Lebensweise, auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft im Sinne des Vegetarianismus.

Hierin werden die erwähnten beiden Begriffe nur wiederum als nähere Zusätze zu anderweiten Bezeichnungen angeführt, aber wie auch in den folgenden §§ nicht erklärt.*)

Das Flugblatt 1 giebt unter 3 über Beides folgende Auskunft: Wie „vernünftig" das heisst, was den Gesetzen der Vernunft wirklich gemäss ist, so heisst „natürlich" hier, was den Gesetzen der menschlichen Natur entspricht, was normal ist. Die Kunst

*) Das Statut bezeichnet wohl den Zweck des Vereins, die nähere Auseinandersetzung geschieht in dem vom Verein beschlossenen „Programm", wie in Nr. 83 gesagt war. Die Red.

des vernünftigen Lebens oder der Vegetarianismus ist daher die bewusste Erfüllung unserer Lebensbedingungen.

(Es folgt noch eine Verdeutschung des lateinischen Vegetus.) Hierin liegt auch nur für denjenigen eine Erklärung, der „vernünftig“ und „natürlich“ in unserm Sinne auffasst.

Der § 1 des Statuts ist aber selbst für denjenigen unklar, der schon in den Sinn unserer Zwecke eingeweiht ist, Fernstehende können dadurch und aus den Statuten überhaupt von unserer Sache kein Verständniss erlangen, noch weniger also dafür gewonnen werden, denn Klarheit eines Grundsatzes muss die erste Regel sein.

Kurz, ich halte sowohl den Namen des Vereins, sowie besonders dessen § 1 für unklar und deshalb mangelhaft. Bevor ich aber die mir deshalb geeignet erscheinenden Vorschläge zu machen mir erlaube, möchte ich noch darauf hinweisen, was Herr Robert Springer auf dem Vereinstage zu Dresden angedeutet hat, nämlich als Unterscheidungszeichen unsers Vereins, der anders denkenden Welt gegenüber, ein besonderes Gewicht auf die Enthaltung von Fleischspeisen zu legen.

In der Rede des Herrn Baltzer in München heisst es auch: „als ihr Symbol aber, durch das sie sich (die Vegetarianer) am augenfälligsten von der heutigen übrigen Welt unterscheiden dürften, wird ihre Enthaltung von Fleischspeisen gelten können.“ Hierin giebt Herr Baltzer also zu, dass diese Enthaltung obenan steht, ausserdem ist es auch nicht zu bestreiten, dass die Bestrebung, sein Dasein nicht auf den Tod seiner Mitgeschöpfe zu gründen, die edelste unsers Vereins ist, wenn sie nämlich lediglich aus Sittlichkeitsgründen erfolgt, mag man auch die erste Anregung hierzu anderen Veranlassungen, also mehr selbstsüchtigen Zwecken verdanken. Durch besondere Hervorhebung der Sittlichkeitsgründe gegen den Fleischgenuss entwaffnen wir auch die Anfeindungen unserer ärztlichen Gegner, deren nachgebetete fachmännische Behauptungen für denselben, die Verbreitung unserer gesundheitlichen Ansichten dagegen sehr hemmen.

Auch im Flugblatt 1 *) heisst es unter 6: „Will man aber unter dem Nothwendigen Eines vor dem Andern betonen, so ist festzuhalten, dass das Verzehren der Thiere bereits seit Jahrtausenden als die Angel bezeichnet ist, an welcher die Anlässe zu allem andern Falschen hängen.“

Wenn wir also den Urquell alles Uebels in dem Genuss des Thierfleisches erblicken, weshalb zögern wir das Bestreben der Beseitigung desselben als ein für sich bestehendes Ziel besonders klar in dem Namen des Vereins und in seinen Statuten auszusprechen?

Nach meiner Erfahrung bin ich überzeugt, dass in diesem einen entschiedenen Bekenntniss und Vorgehen, der sogenannte Vegetarianismus allgemeinere und segensreichere Verbreitung finden wird, statt sich, nach Massgabe der verschiedenen Richtungen, durch ängstliches Verwarnen vor diesen oder jenen nebensächlichen Genüssen oder Unterlassungen, wie bisher verschrien zu machen.

Zu den verschiedenen Richtungen im Vegetarianismus gehören nicht nur die im Münchener Vortrage angeführten vier. Es giebt auch Vegetarianer, die nur ungekochte Nahrung geniessen, solche die Spirituosen oder Gewürze mehr oder weniger zulassen, es soll auch solche geben, die thierische Stoffe sogar äusserlich zur Benutzung verwerfen und sich nur aus dem Pflanzenreich auch kleiden wollen. (Die Möglichkeit ist auch nicht zu leugnen.) Es giebt auch medicinisch gesinnte Vegetarianer, wenigstens sind homöopathische bekannt, weshalb sollte es nicht auch allopathische geben. Auch in der äusseren Körperbehandlung gelten die verschiedensten Regeln. Weil aber alle obigen und noch andere Ansichten thatsächlich den Mitgliedern des Vereins gestattet sind, die aber auch in verschiedenen Graden von Fleischessern befolgt werden, dagegen für alle Vereinsmitglieder der Fleischgenuss verpönt ist, so muss dies einzige wahre Erkennungszeichen der Vereinsmitglieder auch obenan, sowohl im Namen als auch in den Statuten des Vereins offen und klar ausgesprochen werden. Die Bestrebungen eines Vereins, dessen Namen und Statuten die Zwecke dunkel lassen, so dass sich unter den Mitgliedern so abweichende Ansichten wie die bezeichneten berechtigt fühlen, laufen Gefahr von Aussenstehenden unbeachtet zu bleiben.*)

W. A. Securius.

*) Nr. I., 6, also in dem vom Verein beschlossenen Programm! Die Red.

Aus Japan.

Kürzlich las ich in der französischen Zeitschrift „Revue des deux mondes“ einen Artikel über die Religion in Japan von einem Franzosen George Bousquet, der, wie es scheint, schon lange in Japan lebt. In diesem Aufsatze steht unter Anderem folgende Beschreibung: „Mitte Juli 1875 befand ich mich an den Ufern des Sees Tsusendji, der ungefähr 1100 Meter über der Meeresfläche in einem wundervollen Gebirgsstocke liegt, auf dem sich ein vulkanischer Gipfel desselben Namens erhebt. Ich hatte die Absicht, hier friedlich die Hundstage zu verbringen, und liess mich in dem einzigen Wirthshause des kleinen Dorfes nieder; allein es fand sich, dass ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Drei Tage vor dem 1. August erklärte mir derselbe, er könne mich nicht ferner beherbergen, weil Pilger hierher kämen. Da ich nicht gern anderwo mein Lager aufschlug, so entgegnete ich ihm, dass ich meine Zeche eben so gut, ja besser und höher, wie jeder andere bezahle. Eitle Gründe! Ich bot ihm nun an, das Doppelte für meine Miethe zu bezahlen: „nein“! Das Dreifache? Vierfache? Zehnfache? „Nichts zu machen.“ Er beharrte auf seiner Weigerung selbst als ich ihm fünfzig Franken täglicher Miethe zu geben mich anheischig machte. Aufs höchste ärgerlich, zwang ich ihn, mir das eigentliche Warum seines auffallenden Benehmens zu erklären. Mit augenscheinlicher Verlegenheit und vielen komischen und höflichen Respekts-Bezeugungen gestand er mir endlich, dass, wenn die Pilger, mich, einen Fremden und Europäer, hier träfen, keiner derselben sein Haus betreten, ja, dass dasselbe für alle Zukunft als unrein betrachtet und gemieden werden würde.

Nachdem ich mich nun gewissenhaft geprüft hatte, warum und wodurch ich armer Sünder denn so sehr dieses Haus befleckt und verunreinigt hatte, gewann ich endlich die Ueberzeugung, dass dies dadurch geschehen sei, dass ich mir Forellen in der Umgegend hatte kaufen lassen und dieselben ass, dass ich ferner geräuchertes und eingepökeltes Fleisch bei mir führte und verzehrte, sowie auch sehr unorthodoxe Eierkuchen.

Ich ergab mich; ich ersparte dem Manne den Ruin seines Hauses und seiner Wirthschaft und etablirte mich drei Meilen weiter entfernt. Während des Pilgerzuges, welcher vom 1. bis 7. August dauerte und gegen 10,000 Pilger- oder Wallfahrer hierher führte, kam ich aber wieder, um mir dieses Schauspiel anzusehen u. s. w.!! Diese Pilger zogen auf die Spitze des Berges, die noch 900 Meter höher liegt, um den Aufgang der Sonne zu sehen. Der fleischessende Franzose kann sich nun nicht genug darüber verwundern, dass alle diese Pilger ein kaltes Bad im See nahmen und dann à Mann eine Tasse voll Reis in Wasser gekocht

*) Folgt der in Nr. 85 bereits mitgetheilte Antrag. Die Red.

assen, ehe sie zum Gipfel emporstiegen, während er das kalte Wasser in dieser Höhe scheute und trotz des „Fastnachtsfrühstücks, fett und copiös“ das er „abseits“ verzehrte, recht müde bei dieser Bergtour wurde.

Wir Vegetarianer haben auf und in den Schweizer Bergen schon oft die keuchenden, schwitzenden, mit Wein, Arak, Schinken und gebratenen Hühnern „gestärkten“ oder beladenen fleischessenden Bergsteiger belächelt, während wir „energielosen Pflanzenesser“ sehr leichten Schrittes die schneeigen Gipfel erreichten.

Madrid im April 1876. M. W.

☞ Vereinstag in Cöln. ☜

Indem wir unsere Vereinsmitglieder und sonstigen vegetarian. Freunde zum diesjährigen Vereinstage in Cöln nochmals einladen, bemerken wir noch Folgendes.

Als Hôtels empfehlen uns unsere Cölner Freunde „Hôtel St. Paul“ von Wollenhaupt, „Hôtel Fischer“ auf der Burgmauer, „Hôtel Höfer“ am Museum, alle drei in unmittelbarer Nähe des Doms und Centalbahnhofes, die beiden letzteren besonders für „kleinere“ Leute; ferner „Hôtel du Dome“ am Dom, „Mainzer Hof“ und „Wiener Hof“ in der Glockengasse, nach dem Theater, eine Rangstufe höher; ersten Ranges „Hôtel du Nord“ an der festen Rheinbrücke.

Die Vorbesprechung am 6., Abends 7½ Uhr, wird in der Gartenwirthschaft von Fischer „am Zuckerberg“, gelegen an der Fahrstrasse zum zoologischen Garten stattfinden. (Man hat dort gute Milch, hübschen Garten, wenn erwünscht bedeckte Räume). Vom Dom ¼ Stunde entfernt, ist dies Lokal auch durch den Omnibus (nach der Flora und zoologischen Garten), welcher jede Viertelstunde vom Wallrafsplatz (nahe am Dom) abgeht, leicht erreichbar.

Die Vereinsverhandlungen am Mittwoch, den 7. Juni, früh 9 Uhr, finden in der „Wolkenburg“ (obere Saal) statt. Diese liegt dicht bei dem Gebäude der „Armen-Verwaltung“ (Cäcilienstrasse) und der Peterskirche. Gäste können eingeführt werden.

Zu der mitgetheilten Tagesordnung bemerken wir noch, dass der Antrag Rosenthal zurückgezogen ist. Dagegen kommt hinzu: 1) Ingenieur Huss „Genossenschaftliche (impffreie) Niederlassung in der Schweiz.“ 2) Revision der bisherigen organischen Vereinsbeschlüsse. 3) Der Berliner Vegetarianer-Verein, vertreten durch Herrn May: „Was haben die vegetarianischen Gesinnungsgenossen zu thun und zu lassen, um unsere Grundsätze zu verbreiten?“ 4) Derselbe: „Wie ist eine correctere Fassung des Adressbuchs zu bewirken“? Etwa um 1 Uhr Mittagtisch in demselben Lokal.

Abends 8 Uhr in demselben Lokal öffentliche Versammlung, wie bereits angezeigt und zwar wird Herr H. Reuss aus Erlangen Vortrag halten über „Vegetarianismus und Socialwissenschaft“ und der Unterzeichnete, E. Baltzer, über „Vegetarianismus und Aesthetik.“

Eine geordnete gedruckte „Tagesordnung“ wird Jedermann zur Disposition stehen. — Für den 8. Juni ist ein Ausflug vorgeschlagen.

Als gleichzeichtiger Vorstand der „Thalysia“ wiederholen wir unsere in voriger Nummer enthaltene Einladung zur Generalversammlung an demselben Tage in demselben Lokal.

Noch sind wir ersucht, darauf aufmerksam zu machen, dass die fernwohnenden Freunde, namentlich Süddeutsche, durch Benutzung von Rundreisebillets sich gut bedienen würden.

Nordhausen, den 22. Mai 1876.

Der Vorstand.

Notizen, Nordhausen im Mai.

☞ Gesuch. Sollte eine kinderlose vegetarianische Familie geneigt sein, ein Mädchen von 7 Jahren, geistig und körperlich gesund, an Kindesstatt anzunehmen, so bitte ich, sich bei mir melden zu wollen, behufs näherer Mittheilungen. Eduard Baltzer.

☞ Herr Ingenieur Huss in Wasenhof bei Staufen, in Baden, bringt seine vegetarianischen Utensilien in Erinnerung (Preiscourent von ihm gratis zu beziehen) und bemerkt, dass sein Plan einer Gesundheitscolonie auf Schweizerboden (ohne Impfzwang) Aussicht auf Verwirklichung habe. Interessenten möchten sich bei ihm oder Herrn Neuhaus-Ducart in Bern melden. In Glarus sei der Impfwang aufgehoben. Ausserdem ladet er Freunde der Natur, namentlich die Reisenden nach der Schweiz zu sich in „das schönste Schwarzwaldthal“ ein (Logis 1—2 Mark), namentlich zur Besteigung des hohen Belchan, des „deutschen Rigi“.

☞ Herr Heinrich Rederer-Albrecht in Triest beabsichtigt im Spätsommer mit einigen Vegetarianern (Schmidt-Annathal, Zimpfer etc.) den Grossglockner zu besteigen. Vielleicht, meint er, finden sich vegetarianische Touristen, die sich uns anschliessen?

☞ Herr Isidor Levy in Cairo zeigt hierdurch seinen Freunden an, dass er nach Indien abgereist ist und bittet Sendungen an ihn nicht abzuschicken, bis er seine neue Adresse bekannt gemacht haben wird.

☞ Unser Mitglied Herr J. Steinberg in Jena offerirt sich, Gesinnungsgenossen feinstes Thüringer Pflaumenmus à Pfd. 25 Pf., desgl. Backpflaumen (Saalobst, Zwetschen) à Pfd. 15 Pf. gegen vorherige Einsendung des Preises in beliebigen Quantitäten zu besorgen.

☞ Die Naturheilanstalt Albertsbad in Chemnitz bietet bei herrlicher Lage, zweckmässigster Einrichtung, sorgfältigster, vollständig medicinfreier Behandlnng und aufmerksamer Pflege, — Bädern jeder Art, vegetarianischer Diät, Anwendung electro-magnetischer Apparate — auch solchen Patienten, die durch Medicin keine Hilfe finden konnten, sicherste Gewähr für vollständige Heilung. Geöffnet Sommer und Winter. — Unbemittelteren Patienten nach Uebereinkunft billigere Pension. Prospecte auf Verlangen. Anmeldungen zu richten an den Besitzer Dr. med. Meyner, prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

☞ Herrn F. St. diene zur Kenntnissnahme, dass Herr A. R. bei der „Gartenlaube“ (Ernst Keil) angefragt, ob sie gegen den Artikel über Bleichsucht, eine Entgegnung aufnehmen würde. Sie hat abgelehnt, weil sie zuvor ein wissenschaftliches Gutachten eingeholt, und die „Gartenlaube“ kein Blatt für wissenschaftliche Discussionen sei. Basta!

Brodbacken. Der „Petersburger Herold“ meldet unter 25. Januar. „In letzter Zeit hat ein gewisser Herr Rymin ein 10jähriges Privilegium auf die von ihm erfundene neue Methode des Brodbackens erhalten. Diese Methode besteht darin, dass das Korn zuerst in Wasser aufgeweicht wird und alsdann unter eine Presse kommt. Die auf diese Weise vorbereitete Kornmasse wird, ohne dass sie gemahlen zu werden braucht, wie Teich geknetet, zu Brot geformt und in einem dafür besonders eingerichteten Ofen gebacken. Einer der wichtigsten Vorzüge des nach der Methode des Herrn Rymin hergestellten Brodes dürfte wohl darin bestehen, dass sich dasselbe während fast 15 Tagen ganz frisch erhält, d. h. ohne hart zu werden, und dass es auch billiger herzustellen sein dürfte, als das gewöhnliche Brod. Die glänzenden Resultate, die man bei in Moskau mit dieser wichtigen Erfindung angestellten Versuchen erzielt hat, haben nicht allein die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt, insofern

durch Anwendung dieser Methode unsere Truppen von hartem Brode für immer verschont bleiben würden, sondern diese Erfindung dürfte auch das Schicksal der Dampfmühlen für immer entscheiden. (Dazu macht denn doch bereits die Redaction des „Herold“ ein Fragezeichen.) Wie mau hört, will Herr Rymin auch in Petersburg eine Bäckerei nach seiner Methode im grossartigen Maassstabe einrichten.“ — Wir erinnern uns, dass Herr Fabrikant Jul. Keil in Halle die Methode versucht hat; er schreibt uns darüber: „Die in Nr. 25, Seite 339 des „Vereins-Blattes“ gemachte Mittheilung über das Backverfahren des Franzosen Sezille, mit der von Ihnen unter Nr. 4 empfohlenen Vereinfachung und die in meinem (Stärke-)Fabrikbeieb bereits vorhandenen Waizenquetsche gab mir 1873 Veranlassung, den Versuch zu machen, aus Waizen allein, nachdem derselbe sorgfältig greinigt, gewaschen, gequellt und dann fein gequescht war, — also ohne Mühle — ein nach unsern Begriffen möglichst nahrhaftes für die Verdauung zweckmässiges Brod herzustellen. Zu dem Zweck wurde der Waizen mit Wasser (30° R.) 12 Stunden in warmem Raume angestellt und quellen gelassen, dann abgetropft, gequetscht und geknetet, bis die Hülsen wenig zu sehen waren nnd von den Mehl- und Klebertheilen ganz umzogen, eine zusammenhängende Masse bildeten. Durch Zusatz von etwas Mehl oder Wasser kann dieselbe leicht zur Brodformation geeignet gemacht werden: nach gehöriger Abtropfung wird eher Wasserzusatz nöthig sein. Der Erfolg war ziemlich gut zu nennen, wenn ich berücksichtige, dass ein Ausbacken im Küchenofen nicht vollkommen möglich ist, ein kräftiges Ausbacken aber gerade hier nothwendig erscheint. Ich gab die Versuche auf, um nicht mit der Steuer in Conflict zu kommen.“

☛ Venedig. Gutes Schrotbrod liefert auf Bestellung der Bäcker Herr Arnoldo Marco, Campo & Barnaba Nr. 2772.

☛ Herrn Dr. med. Mandel und Frau in Püttlingen, Lothringen, besten Dank und Glückwunsch! E. B.

Literatur.

Hellas. Geographie, Mythologie, Geschichtc und Culturgeschichte von Altgriechenland. Für den Schul- und Selbstunterricht von E. Döring. Mit 140 Abbildungen und einer Karte. Frankfurt a. M. 1876. 456 S. 3 Mark. Es ist dies das reichhaltige Buch der Fräulein Emilie Döring in Frankfurt (Städel'sches Kunstinstitut), welches im Manuscript dem Münchner Vereinstag vorlag. Subscribenten und sonstige Freunde sind ersucht, das Buch gegen Einsendung von 3 Mark von der Verfasserin — oder im Buchhandel — zu beziehen.

Von Theod. Hahn erscheint: Der Impfgegner, unter Mitwirkung von Dr. med. Oidtmann und Nagel, jährlich 2 Mark. — Der Vegetarianer, unter Mitwirkung von E. Weilshäuser und Dr. Nagel, jährl. 2 Mark. — Kleines Kochbuch (Auszug aus dem grössern) 1 Mark. (Vergl. oben: Herr Th. Hahn).

Die Pflanzenkost. Ihre Begründung nebst Anleitung zum praktischen Gebrauch derselben. Von Gustav Henschke (ehemals preuss. Offizier). Bern 1876. Zur Propaganda sehr zu empfehlen.

Aussprüche eines Heilkundigen. Von Dr. K. F. H. Marx, Göttingen, 1876. 244 S. 2 Mark. Ein recht zu empfehlender reicher Beitrag kurzer Aussprüche zur Lebensweisheit.

Druckfehler. S. 1357b. in der Mitte lies: „Sicherlich schafft“ statt „Schliesslich“ etc. Weiter unten: „bestimmt wird“ statt „bestimmt“.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder den Buchhandlungen.)

№ 87. Nordhausen, den 3. Juli. 1876.

Inhalt: VII. Jahresversammlung des Vereins für naturgemässe Lebensweise. — Vegetarianismus und Socialwissenschaft. — Verhandlungen der Academie de medicine in Paris. — Heilanstalt. — Colchin in der Milch. — Zur Propaganda. — Eine neue Schrotmühle. — Notizen.

VII. Jahresversammlung
des Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer)
zu Cöln a./Rh. am 7. Juni 1876.

I. Am Vorabende des Vereinstages fanden sich gegen 8 Uhr Abends im Garten-Pavillon der Restauration Fischer „am Zuckerberg“ nach und nach 35 Gesinnungsgenossen ein. Man begrüsste sich herzlich, erneuerte alte Bekanntschaft, knüpfte neue an und liess sich gutes Cölner Grahambrod und frische Milch wohl schmecken.

Von Seefeld drückte sein Bedauern darüber aus, dass er nur eine Stunde unter den Freunden verweilen könne; er sei auf der Durchreise nach Spanien und müsse die Nacht weiter reisen, jedoch habe er sich gedrungen gefühlt, die wenigen Augenblicke zu benutzen, um seinem Herzen Luft zu machen. Er hoffe aus der Seele Aller zu sprechen, wenn er sein tiefstes Bedauern, wie seine Entrüstung ausspreche über die Art und Weise, wie man den allverehrten Herrn Baltzer von wohlbekannter Seite in der gehässigsten Weise angegriffen habe. Die ganze Versammlung stimmte laut in sein Hoch auf Herrn Baltzer ein.

May knüpft an von Seefeld's Worte an und theilt mit, dass er von Seiten des Berliner Vereins mittelst schriftlichen Mandats durch einstimmigen Beschluss der Vereinssitzung vom 23. Mai verpflichtet worden sei, mit allen Mitteln und nach besten Kräften dahin zu wirken, dass den gehässigen Angriffen, welche seit dem letzten Vereinstage gegen das langjährige Vorstandsmitglied des deutschen Centralvereins, Eduard Baltzer zu Nordhausen, in den Zeitschriften „Der Naturarzt“, „Der Hausarzt“ und dem Prospect zu der im Erscheinen begriffenen Zeitschrift „Der Vegetarianer“ veröffentlicht wurden, ein Ziel gesetzt und falls die anwesenden Gesinnungsgenossen der Ansicht seien, dass durch die erwähnten Angriffe und Verdächtigungen die Ehrenhaftigkeit des Herrn Baltzer und seine erspriessliche Wirksamkeit für die Sache des Vegetarianismus durchaus nicht in Frage gestellt sei, das Vertrauen zu demselben aufs neue constatirt und ausgesprochen werde, dass es die Versammlung unter ihrer Würde halte, die gehässige persönliche Intrigue zur Discussion zuzulassen. Er (May) halte die pamphletische Schreibweise des Herrn Th. Hahn auf der Waid für durchaus unanständig und meine, dass gesittete Menschen solche Zeitschriften nicht halten dürften; er rathe, dass weder Einzelne noch Vereine dieselben durch ein Abonne-

ment unterstützen. Die Versammlung stimmt allseitig zu; Securius glaubt jedoch, dass wenigstens der Hahn'sche „Impfgegner" einem dringenden Bedürfnisse abhelfe und darum Verbreitung verdiene.

Man einigte sich dann über die Reihenfolge der auf der morgigen Tagesordnung stehenden Anträge, sowie über das für die öffentliche Sizzung zu wählende Präsidium. Somit war schon tüchtig vorgearbeitet und man schied um 10¼ Uhr sehr befriedigt von diesen ersten Eindrücken, nachdem man noch für den andern Morgen eine Frühpromenade am Rheinufer verabredet hatte.

II. Der schöne, grosse Wolkenburg-Saal vereinigte am Morgen des 7. Juni nach und nach 49 Gäste, darunter 39 Vereinsmitglieder, in seinen Mauern. Von nah und fern aus den deutschen Gauen, ja von Schweden, Luxemburg, Ober-Oesterreich, Siebenbürgen, aus der Schweiz waren sie gekommen, um den Ehrentag des Vereins festlich zu begehen. Ausser der Mehrzahl der Mitglieder des Cölner Vereins: Deichmann, Staffel, vom Werth, Hübler, Brambring, Schröder, Schnitzler, Steiner, Dressler, Meyer, waren anwesend: Baltzer nebst Tochter, Rosenthal, May (Berlin), Schlickeysen (Mannheim) nebst Fräul. Braut Hermine Dünkelberg (Diez) und deren Schwester, Frau Schuchardt (Nordhausen) nebst Tochter, Fräulein Emilie Döring (Frankfurt a. M.), Dr. Dock (untere Waid), Gottfr. Schuster (Nidelbad), Hecker (Trier), Lichtenauer (Mannheim), Seeber (Mannheim), H. Reuss (Erlangen), Securius (Wiesbaden), Theodor Poppe (Artern), Otto Fellinger und Fräul. Henriette Fellinger (Rath), Zadig (Malmö), J. Keil (Halle), Hoddiek (Langenberg), Wittenauer (Luxemburg), Suerdiek (Leer), H. Kaul (Berlin), Kasspohl (Lage), Dr. Ernst Lang (Zittau), E. A. Döring (Barmen), Bonert (Mettmann), Oppenheim (Frankfurt a. M.), Schweyer (Poisdorf bei Wien), E. Becker (Wippra), Meyersieck (Schledehausen), Hasenohr (Oberfelde), Gottschling (aus Siebenbürgen), Brand (Düsseldorf); ausserdem als Freunde unserer Bestrebungen Dr. Oidtmann und C. Quos aus Linnich.

Kurz nach 9 Uhr, nachdem sich die Anwesenden, nach Mitgliedern und Nichtmitgliedern geordnet, in die aufliegende Präsenzliste eingezeichnet hatten, eröffnete Baltzer die geschäftliche Sitzung, begrüsste die Gesinnungsgenossen und bat zur Wahl eines Präsidiums für die Verhandlungen zu schreiten. Durch Anruf wurden die schon am Vorabende bestimmten Herren May als Vorsitzender, vom Werth als Stellvertreter, Staffel als Schriftführer gewählt.

Der Vorsitzende May verliest die von ihm bereits geordnete Tagesordnung und stellt zunächst folgende Anträge zur Geschäftsordnung:

1) Jeder eingebrachte Antrag muss, um zur Discussion gelangen zu können, mindestens von einem Viertel (hier zehn) der anwesenden Stimmen unterstützt werden; 2) Bei der Discussion sind jedem Redner nicht mehr als 10 Minuten Sprechzeit eingeräumt, es sei denn, dass die Versammlung selbst eine Ausnahme macht. Beide Anträge werden angenommen.

Es wird ferner der frühere Grundsatz anerkannt, dass nur Vereinsmitglieder stimmberechtigt seien, dass aber das Wort auch Nichtmitgliedern zustehen solle.

Baltzer nimmt das Wort zur Erstattung des Berichtes über das letzte Geschäftsjahr und führt aus: das letzte Rechnungsjahr reiche gemäss Beschluss des Dresdener Vereinstages (9. September 1874) von diesem Tage bis zum Schlusse des Jahres 1875, da die Abrechnung für die Zukunft auf das Kalenderjahr gestellt werde; das Vereins-Vermögen habe Ende 1875 bestanden aus M. 3044. 34, repräsentirt durch durchaus sichere Werthpapiere und M. 726 Baar. Für die

Herren Revisoren bemerke er, dass der Vorstand an ein Mitglied K. behufs Besuchs eines Institutes, ein Darlehn von 180 Mark gegeben, der Münchener Vereinstag dergleichen Darlehen aber untersagt, für das Geschehene jedoch Indemnität ertheilt habe. Dieses Darlehn sei, wie die Anlagen zeigen, nebst Zinsen, zurückgezahlt. Aus gleicher Zeit stamme noch 1 Darlehn von 100 Mark, von welchem 60 Mark zurückgezahlt seien, für den Rest komme er, Baltzer, persönlich auf.

Gemäss Beschluss des Münchener Vereinstages, dass das Flugblatt 2 zunächst pädagogischen Blättern beigelegt werden solle, sei dieses der in Leipzig erscheinenden „deutschen Volksschule" in 2400 Exempl., sowie einigen kleineren politischen Blättern durch Vermittelung der Mitglieder Köpke, Jürgens, Groote, Weilshäuser zusammen in ca. 10,000 Exempl. beigelegt worden.

Im Sinne eines andern Münchener Vereinstagsbeschlusses habe er bei Gelegenheit der Constituirung des Leipziger Lokalvereins dort einen Vortrag über „Vegetarianismus" gehalten.

In Chemnitz habe sich kürzlich ein vegetarianischer Lokalverein gebildet, der gedeihliche Entwickelung verspreche Vorsteher desselben sei Herr Lehrer Schneckenberg; Schriftführer Herr Rechtscandidat Vollbrecht; Cassirer Herr Lehrer Vollbrecht.

Ein hochgestellter Officier habe in Aussicht gestellt, demnächst in militärischen Kreisen Vorträge über Vegetarianismus zu halten; um demselben auch hier Würdigung zu verschaffen.

Er glaube es ferner sich und dem Vereine schuldig zu sein, zu constatiren, dass er seinen in Nr. 76 des „Vereins-Blattes" veröffentlichten Bericht über den Münchener Vereinstag als wahrheitsgetreu aufrecht halte. Er habe gegenüber den Auslassungen des Herrn Th. Hahn auf der Waid und dessen Aeusserung, dass ihm (Hahn) zu seinem Bericht in Nr. 9 (1875) des „Naturarztes" von mehreren Mitgliedern des Münchener Vereinstages schriftliche Zustimmungen zugegangen seien, dieserhalb an sämmtliche Mitglieder, welche am Münchener Vereinstag Theil genommen, geschrieben und lege die Antworten derselben, wie er sich in Nr. 86 des „Vereins-Blattes" anheischig gemacht, der Versammlung zur event. Einsicht vor. (Keiner der Anwesenden hat es für nöthig gefunden, diese Briefe zu lesen; der Mitunterzeichnete Staffel hat sie später zu Hause durchgesehen und in allen eine Zurückweisung der gedachten Behauptung, in den meisten Entrüstung über das Vorgehen Hahn's und die Versicherung vollen Vertrauens zu Baltzer gefunden).

Baltzer theilt dann noch mit, dass den Vereinsgenossen im Sinne eines frühern Beschlusses: „Der Vorstand möge mit den Mitgliedern mittelst Flugblättern, Broschüren, Vorträgen etc. in Verkehr bleiben, demnächst ein neues Flugblatt Nr. 3 (von Rob. Springer aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen), sowie eine kleine Schrift von Henschke „die Pflanzenkost" unentgeltlich zugehen werde.

Schliesslich bemerkt Herr Baltzer, dass er das „Vereins-Blatt" nicht wie früher dem Vereine zur Verfügung stellen könne. Da Herr Hahn Neubildung eines Vereins angekündigt, die von der Haltung dieses Vereinstages abhängen solle — wie die dem Vorsitzenden überreichte Zuschrift zeige — so ersuche er die Anwesenden, ihre Beschlüsse doppelt wohl zu überlegen; er selbst müsse sich für alle Fälle das „Vereins-Blatt" zur event. Vertheidigung des in ihm vertretenen Vegetarianismus reserviren. Ein Widerspruch dagegen wird von keiner Seite erhoben.

Nach Beendigung dieses Berichtes

wird Herrn Baltzer Indemnität ertheilt für die ausgeliehenen Mk. 100. und die ganze Versammlung giebt sodann auf den Antrag von Reuss und May dem Vereinsvorstande, namentlich Herrn Baltzer für die bisherige Leitung des Vereins ein einstimmiges Vertrauensvotum durch Erheben von den Sitzen.

Hiernach nimmt Herr Baltzer das Wort zur Erörterung seines Antrages: Revision der fortwirkenden Vereinsbeschlüsse. a) die Verbindung mit ausländischen Vereinen soll durch einen ständigen Correspondenten unterhalten werden. „Vereins-Blatt“ S. 154. b) Der Vorstand ist ermächtigt, Mittheilungen an den Verein durch gedruckte oder metallographirte Flugblätter zu machen. „Vereins-Blatt“ S. 310, 7. c) Derselbe möge mit den Mitgliedern mittelst Flugblätter, Broschüren, Vorträge etc. in Verkehr bleiben und soll bis zu $^2/_3$ der jährlichen Einnahme dafür ausgeben dürfen. „Vereins-Blatt“ S. 662 und 1208, 9, nebst Antrag Baltzer: Besprechung der Flugblätter. d) Derselbe hat den Vereinstag nicht davon abhängig zu machen, dass sich ein Ort dazu freiwillig melde. „Vereins-Blatt“ S. 662, 6. e) Der Vorstand ist ermächtigt, versuchsweise in geeignet scheinenden Fällen Wanderlehrern Reisekosten zu gewähren. „Vereins-Blatt“ S. 663, § 639. f) Die Kosten des Vereinstages sind aus der Vereinskasse zu bestreiten. „Vereins-Blatt“ 663, 9. g) Der Vorstand kann Zahlungen von mehr als 300 Mark, welche ein Vereinstag beschliessen sollte, verweigern, und, wenn nöthig, von der Entscheidung der Vereins-Majorität abhängig machen. „Vereins-Blatt“ S. 824. h) Der Vorstand soll zum Vereinstag Orte vermeiden, die zu sehr in der Peripherie Deutschlands liegen. „Vereins-Blatt“ S. 824, 10. i) Der Vorstand darf nach seinem Ermessen die Antiimpfagitation durch Geldmittel unterstürzen. „Vereins-Blatt“ S. 826. k) Derselbe soll jährlich ein Adressbuch herausgeben nach den Regeln. „Vereins-Blatt“ S. 1043, nebst Antrag Baltzer: Besprechung über das Adressbuch, sowie der Antrag des Berliner Vereins: „Wie ist eine correctere Fassung des Adressbuches zu bewirken?“ l) Geschäftsordnungsvorschlag für die Vereinstage. „Vereins-Blatt“ S. 1202. m) Der Vorstand soll mit den Lokalvereinen in Verkehr bleiben. „Vereins-Blatt“ S. 1208, 12. n) Einladung an Baltzer, gewisse Vorträge zu halten. „Vereins-Blatt“ S. 1208, 13. o) Entschädigung für den Vorsitzenden des Vorstandes für die Reise zum Vereinstage. „Vereins-Blatt“ S. 1255, 20. p) Flugblatt 2 soll zunächst pädagogischen Zeitschriften beigelegt werden. „Vereins-Blatt“ S. 1204.

Im Wesentlichen bleibt es bei den früheren Beschlüssen; nur das Adressbuch ruft eine Debatte hervor. May rügt das Vorkommen mancher unrichtigen Angabe in demselben; Securius schlägt eine strengere Sonderung der Aufzunehmenden vor. Baltzer macht darauf aufmerksam, dass es sehr schwierig sei, das Adressbuch fehlerfrei herzustellen; die Schuld liege zum grössten Theil an den Aufzunehmenden selbst, weil sie nicht rechtzeitige Angaben machten; die Heilanstalten betreffend, sei es schwer zu entscheiden, welche man in's Adressbuch aufnehmen solle, weil bei denselben die Grenze bezüglich der Zugrundelegung des Vegetarianismus sich schlecht ziehen lasse; er empfiehlt allen Vereinsgenossen, ihn durch frühzeitige Zusendung sicherer Angaben für das Adressbuch zu unterstützen. Auf Antrag von Securius wird der Vorstand ersucht, das Adressbuch pro 1877 im nächsten Frühjahr herauszugeben. Bezüglich des Securius'schen Vorschlags, die Abonnenten des „Vereins-Blattes“ im Adressbuche mitzutheilen, bemerkt Baltzer,

dass dieses unmöglich sei, weil das „Vereins-Blatt“ nicht nur direct, sondern auch durch den Buchhandel versendet werde. Es wird schliesslich dem Vorstande anheim gegeben, nach bestem Können das Adressbuch herauszugeben und empfohlen, an sämmtliche Mitglieder eine gedruckte Aufforderung zu richten, mit der Bitte um persönliche genaue Angabe der eigenen Adresse wie der von Gesinnungsgenossen, Naturheilanstalten, Bäckereien, Brodniederlagen, Lokalvereinen etc.

Eine längere Debatte rief der Securius'sche Antrag auf Statutenänderung („Vereins-Blatt“ S. 1359) hervor. Der Antrag wurde von 11 Stimmen unterstützt, und der Antragsteller begründet denselben, indem er ausführt, das Statut müsse deutlicher ausdrücken, was der Verein wolle; dem Nichteingeweihten sei dies aus dem bisherigen Statut nicht ersichtlich, und selbst dem Vegetarianer sage es nichts Bestimmtes. May, Baltzer und vom Werth führen dagegen aus, dass ein Bedürfniss, Namen und Statut des Vereins, in der vorgeschlagenen Weise abzuändern, nicht vorhanden sei; der Name und das Statut sage in wenig Worten alles, was wir wollten, und mehr als die ziemlich einseitige Umschreibung in vorliegendem Antrage. Baltzer macht insbesondere darauf aufmerksam, dass das Vereins-Programm ja der Commentar unserer Grundsätze sei, dass dieses aber dem Statut vorangehe, indem letzteres sich mit den Worten „im Sinne des Vegetarianismus“ auf ersteres beziehe; die Vorlage enthalte eine neue Definition des Vegetarianismus, bestehend aus einer Negation „Abschaffung der Fleischnahrung“, die zur Erklärung der Vereinszwecke unzulänglich sei, und aus einer Affirmation, die ergebe, dass der Vegetarianismus wesentlich Gesundheitspflege sei; der Vegetarianismus sei aber viel mehr, als das, und er warne vor dieser rein materialistischen Auffassung.

Securius macht daraufhin geltend, dass er das Statut als dem Programme voraufgehend betrachte; letzteres hätten ja viele andere Vereine gar nicht und das Statut müsse eine deutliche Erklärung der Vereinszwecke enthalten; die Negation „Abschaffung der Fleischnahrung“ sage doch auch viel Positives und die Vorlage stempele den Vegetarianismus durchaus nicht zur blossen Gesundheitspflege, indem ja in einem Zusatze die sittliche Seite des Vegetarianismus besonders hervorgehoben sei; der Vorwurf des Materialismus sei also unbegründet.

Dr. Dock betont, dass man den bisherigen Namen gerade darum beibehalten müsse, weil er einen immer bessern Klang erhalte und es nachgerade eine Ehre sei, „Vegetarianer“ genannt zu werden.

Bei der Abstimmung über den Antrag stimmt nur der Antragsteller für denselben, und er ist somit abgelehnt. Auf Befürwortung des Naturarztes Schuster wird aber dem Vorstande empfohlen, die Motive des Herrn Securius weiter zu erwägen.

Der Antrag des Cölner Vereins, den Vorstand auf drei Jahre zu wählen, von Staffel kurz durch Hinweisung auf Zeitersparniss und den bekanntlich erhobenen Vorwurf alljähriger Wiederwahl desselben Vorstandes begründet, wird abgelehnt, nachdem May und Reuss sich gegen diese andere Statutenänderung ausgesprochen und hervorgehoben, dass der Verein gerade als Ehrenpflicht ansehen müsse, dieses Jahr denselben Vorstand wieder zu wählen und dass er sich für jedes Jahr freie Hand halten müsse.

Nachdem hierauf Oppenheim und Theod. Poppe zu Rechnungsrevisoren ernannt worden, wird zur Wahl des Vorstandes für das nächste Geschäftsjahr (1877) geschritten. Der Vorschlag von Securius, den Vorstand des Cölner Vereins zu wählen, findet keine Zustimmung; die anwesenden Mit-

glieder des Cölner Vorstandes, vom Werth und Staffel, erklären zudem sogleich, dass sie eine solche Wahl nicht annehmen würden. Bei der Abstimmung durch Zettel waren 2 Stimmen auf den Cölner Vorstand Deichmann, Staffel, vom Werth, eine auf die Berliner May, Professor Baron, Weisse gefallen, ein Zettel war unbeschrieben, die übrigen bezeichneten sämmtlich den bisherigen Vorstand: Baltzer als Vorsitzender, Rosenthal als Schriftführer, Belitski als Schatzmeister. Baltzer dankt für das dem Vorstande bewiesene Vertrauen, erklärt aber für seine Person, die Wahl aus leicht erklärlichen Rücksichten nicht annehmen zu können; für die Sache werde er wie bisher nach Kräften weiter wirken. Rosenthal nimmt die auf ihn gefallene Wahl an und empfiehlt, Baltzer dringend zu bitten, die Wahl ebenfalls anzunehmen, da derselbe unersetzlich sei. May unterstützt diese Bitte und Baltzer will dann die Wahl bedingungsweise annehmen. Er habe ja den Vorsitz bis Ende 1876 ohnedies noch zu führen und werde sich dann erklären, ob er weiter fungiren könne. Die Versammlung stimmt zu und spricht den Wunsch aus, Herrn Baltzer noch recht lange an der Spitze des Vereins zu sehen. (Belitski hat inzwischen auch die Wahl angenommen.)

Es folgt nun die Berathung des Baltzer'schen Antrages: Der Verein möge den Vorstand ermächtigen, dahin zu wirken, dass eine deutsche Uebersetzung von Graham's Hauptwerk: „Die Wissenschaft vom Menschenleben" erscheine, und möge dem Vorstande für diesen Zweck eine Summe zur Disposition stellen. Der Antragsteller, von verschiedenen Mitgliedern veranlasst, führt aus, wie wünschenswerth es sei, eine deutsche Uebersetzung des Graham'schen Werkes zu besitzen, da dasselbe eine Zierde der vegetarianischen Literatur sei; E. Weilshäuser besitze bereits das Manuscript einer Uebersetzung und es komme nur auf einen Verleger an; man möge Vorschläge machen, wie das Project zu realisiren sei.

Securius scheint es bedenklich, Geldmittel für diesen Zweck zu bewilligen, da die Abnahme des Buches bei seinem Umfange schwierig werden dürfte und das Werk auch in vielen Punkten nicht mehr auf dem Standpunkte der gegenwärttigen Wissenschaft stehe; es sei ein Auszug im Englischen erschienen und eine Uebersetzung desselben sei vielleicht zweckmässiger. Dr. Dock und Reuss befürworten eine Uebersetzung des Auszuges. Die Versammlung erklärt sich auf Antrag von May damit einverstanden, dass das Project einer Commission, bestehend aus dem Vereinsvorstande, sowie Herrn Dr. Oidtmann (derselbe sagt seine Mitwirkung, soweit es ihm die Zeit gestattet, zu) und etwa Herrn v. Seefeld, überwiesen und von dieser der Reife entgegengeführt werde.

May ergreift nun das Wort zur Ausführung des Antrages des Berliner Vereins: „Was haben die vegetarianischen Gesinnungsgenossen zu thun und zu lassen, um unsere Grundsätze zu verbreiten?" Referent beschränkt sich bei der Kürze der Zeit auf eine mit vielem Beifall aufgenommene Empfehlung folgender Thesen: 1) Unsere Literatur muss in der anständigsten und würdigsten Form gehalten sein; sie muss sich nur der Vernunftgründe und der Wissenschaft bedienen und darf nie in Zänkerei, Schimpfen, Gehässigkeit etc. ausarten. 2) Wir haben uns zu befleissigen, für alles die Gesundheit Fördernde thatkräftig einzutreten, z. B. neben naturgemässer Diät im engern Sinne auch für Athmiatrie, Hautpflege, Ventilation, Kleidung, Wäschecultur etc. und die Schädlichkeit des Impfens, des Genusses von Kaffee, Tabak, Spirituosen, der Miasmen etc. nachzuweisen, d. h. zu wirken für das Erkennen, Verhüten und Beseitigen der Krankheitsursachen. 3) Wir haben bei den gesetzgebenden Faktoren dahin zu wirken, dass die naturgemässe Gesundheitspflege als obligatorische Disciplin in allen Schulen eingeführt wird. Als Mittel zu diesem Zweck sind Interpellationen an die Reichs- und Landtags-Abgeordneten zu richten; wenn möglich, sind Gesinnungs-Genossen als Candidaten aufzustellen; es sind Petitionen an die Parlamente zu senden, desgl. an deren Mitglieder die Vereinsflugblätter. 4) Unsere Agitationsschriften, namentlich das „Vereins-Blatt", sind auf Kosten des Vereins den pädagogischen Blättern, wie den Organen der Frauenreformvereine zu übersenden, auch haben wir uns zu bemühen, die Gunst der öffentlichen Presse zu erringen. 5) Wenn auch stets Consequenz in der Praxis und in der Oeffentlichkeit mehr Achtung verschafft als Halbheit, so müssen wir Unkundigen gegenüber, doch alles Extreme vermeiden, was gegen die hergebrachten Sitten verstösst oder den Anstand verletzt. Unser Benehmen im gesellschaftlichen Verkehr, in Bezug auf körperliche Reinlichkeit und Kleidung, Unterhaltung, Gemüthsstimmung u. s. w. muss musterhaft sein, und müssen wir unser Interesse für alle vernünftige Reformfragen an den Tag legen. 6) Wir müssen es uns zur Aufgabe machen, überall Lokalvereine zu errichten, Bibliotheken anzuschaffen und unsere Opferfreudigkeit, wo es gilt, wahrer Noth abzuhelfen, documentiren.

Dr. Dock empfiehlt hierauf besonders, junge Leute zum Studium der Naturheilkunde aufzumuntern. Securius bittet der Herstellung und Anwendung von Gegenständen nichtthierischen Ursprungs zur Körperpflege und Bekleidung mehr Beachtung zu schenken (er zeigt Proben von Zahnbürsten aus mexicanischem Hanf und aus Kautschuk, einen Schuh ohne Leder etc.).

May hält es für sehr empfehlenswerth, dass man auf Reisen die Naturheilanstalten besuche, um in ihnen seine Kenntnisse auf den Gebieten der Heilkunde und Gesundheitspflege zu erweitern.

Dr. Oidtmann aus Linnich hebt hervor, es sei sehr wichtig, auf das Publikum in der Weise zu wirken, dass es den Medicinern die Zöpfe abschneide; am Publikum liege es zum grossen Theil, dass der Medicin-Zopf bestehen bleibe, indem es von den Aerzten Recepte etc. geradezu verlange.

Der nachträglich durch Baltzer eingebrachte Antrag des Nordhäuser Vereins „auch den Abwesenden das Mittel zu gewähren, sich an den Beschlüssen des Vereinstages, namentlich an den Wahlen mittelbar zu betheiligen", wird, da man sich nicht über die Art und Weise, wie über die Zweckmässigkeit einer Vollmachtsertheilung einigen konnte, abgelehnt.

Der Antrag Huss: „Genossenschaftliche (impffreie) Colonie in der Schweiz" wird von Baltzer als zur Zeit noch unreif bezeichnet; es scheine keine Aussicht auf das Zustandekommen einer solchen Colonie vorhanden, da wohl Niemand Geld zu einem so zweifelhaften Unternehmen hergeben würde, so lange nicht eine gewisse Anzahl von Männern von unbedingtem moralischen Credit und mit einem festen durch ausreichende Mittel unterstützten Plane vorhanden seien. Wichtiger noch scheine ihm eine deutsche Erziehungsanstalt, in der Art, dass man in einer Stadt mit guten Schulen ein Pensionat errichte, dem man seine Kinder, die übrigens diese Schulen besuchten, zuversichtlich anvertrauen dürfe, er sei mehrseitig veranlasst, dies zur Erwägung zu stellen. Der Antrag Huss wird durch Uebergang zur Tagesordnung er-

ledigt. Die Zweckmässigkeit und Wichtigkeit eines solchen Projectes wird jedoch anerkannt, und man hofft dasselbe, wenn es reifer geworden, wieder aufgenommen zu sehen. Die von Baltzer befürwortete Idee eines pädagogischen Pensionates fand wohl Beifall, allein man glaubte, sie für jetzt der örtlichen Initiative im Kleinen überlassen zu müssen, wie sie ja da und dort bereits statt habe. May empfiehlt noch den Mitgliedern, bei einem etwaigen Besuche Berlins Pension, Logis und Kost bei dem Mitgliede Herrn Weber, Potsdamerstrasse 107a. und bittet um Angabe von Adressen tüchtiger Naturärzte, welche geneigt wären, sich in Berlin nieder zu lassen.

Die Tagesordnung war hiermit erledigt und es erwartete die Anwesenden — es war mittlerweile 1½ Uhr geworden — im Nebensaale ein recht vegetarianisches Mahl, bestehend aus: Erbsensuppe, frische Erbsen und Möhren nebst Kartoffeln, Griesmehlpudding mit Fruchtsauce, zu allem vorzügliches Cölner Grahambrod (von Bäckermeister C. Westenberg, Schildergasse 42), als Dessert prachtvolle Aepfel und Kirschen (von Herrn Wilh. Deichmann freundlichst gespendet). An dem Mahle, welches in allen Theilen sehr gut bereitet war und vortreflich mundete, nahmen 54 Personen Theil und die Stimmung war eine recht heitere und glückliche. Der Willkommengruss von Deichmann (Vorsitzender des Cölner Vereins), die Ansprachen von Baltzer, Hoddiek, Dr. Dock, Reuss, May trugen wesentlich zur Erhöhung dieser Stimmung bei. Im Laufe des Vormittags waren viele schriftliche und telegraphische Grüsse eingelaufen, welche Baltzer der Tischgesellschaft mittheilte, von F. Simon und Frau in Magdeburg, Fräulein M. von Schlayer, Stuttgart, Schaptag in Nürnberg, Rudloff, Magdeburg, Jul. Hauser, Maffersdorf bei Reichenberg in Böhmen, F. Dietze in Zeitz, Zimpfer in Scherzheim, Leonh. Wolf in Wien, A. Gerold, d. Z. in Veldes, J. Huber in Burbach, J. Levy in Cairo. Auch Fräul. Meta Wellmer hatte aus Madrid einen schriftlichen Gruss an die versammelten Freunde gesandt, welcher nebst einem Gedichte von E. D., betitelt „Würde der Vegetarianer“ (ebenfalls von Frl. Wellmer eingeschickt) von Staffel vorgetragen wurde.

Die Rechnungs-Revisoren theilten unterdess mit, dass die Jahresrechnung zu keinerlei Erinnerungen Veranlassung gegeben habe, und wird dem Vorstande Entlastung ertheilt. Der Nachmittag wurde zu einem Spaziergange durch die Flora und den zoologischen Garten benutzt.

Am Abende hatte sich gegen 8 Uhr im grossen Wolkenburg-Saale ausser den Gesinnungsgenossen ein zahlreiches, gewähltes Publikum eingefunden (etwa 250, Herren und Damen, der Saal war fast ganz besetzt), um die angekündigten Vorträge anzuhören. H. Reuss, Erlangen, sprach über „Vegetarianismus und Socialwissenschaft.“ Leider sprach er nicht frei, las sehr schnell und war darum, wie auch wegen seines süddeutschen Organes dem Publikum, besonders dem entfernt Sitzenden, fast unverständlich. Zudem war der Vortrag — es sollte ja noch ein zweiter folgen — zu lang, über 1¼ Stunde, so dass die Versammlung ermüdete*) Dem darauf folgenden Jedem verständlichen Vortrage von Ed. Baltzer, über „Vegetarianismus und Aesthetik“, der demnächst (nach stenographischen Aufzeichnungen) gedruckt werden soll, folgten die Zuhörer mit gespanntester Aufmerksamkeit und lohnten dem Redner mit lautem, ungetheiltem Beifallklatschen. Während der Vorträge waren unsere Flugblätter, mancherlei vegetarianische Schriften,

*) Vergleiche das Referat Seite 1385.
Die Red.

sowie die Huss'schen Bekleidungsgegenstände, Schrotmehl, Grahambrod etc. ausgelegt. Es zeigte sich für alles viel Interesse und die Flugblätter fanden reissende Abnahme. Mögen sie Gutes wirken!

III. Der Donnerstag war einem geselligen Ausfluge in das Siebengebirge gewidmet, an dem sich am Morgen 27, am Nachmittage 35 Personen (8 kamen zum Mittage hinzu) daruntar 8 Damen, betheiligten. Die vegetarianischen Grundsätze zeigten sich auf der herrlichen Tour über Dollendorf, Heisterbach, den Oelberg, die Löwenburg, Rhöndorf, Rolandseck in hellem Glanze und man schied am Abend, als die Eisenbahn die Gesinnungsgenossen hierhin und dorthin auseinander führte, mit voller Befriedigung und dem Abschiedsgrusse: „Auf Wiedersehen beim nächsten Vereinstage“, zu welchem die Wartburg empfohlen wurde.

Das mit der Berichterstattung beauftragte Präsidium des Vereinstages:

gez. L. May in Pankow bei Berlin, Florastr. 32.

E. vom Werth, Cöln, Victoriastr. 29.

Franz Staffel, Cöln, Eintrachtstr. 131.

Nachschrift der Redaction.

Die Cölner „Wolkenburg“ schien diesmal in der That ein Gewitter bringen zu sollen, doch vermittelte sie nur schöne Frühlingstage, für die wir den Cölner Freunden zu besonderm Dank verpflichtet sind! Vorzüglich glaube ich im Sinne aller Wanderer nach dem Siebengebirge unserm unermüdlichen und liebenswürdigen Führer, Herrn Staffel, danken zu sollen! Es war ja gar so schön vom flüchtigen Blick in die Anlagen Bonns, durch die stille Poesie Heisterbachs, droben auf dem Oelberg und auf der Wolkenburg, wo Meistersängen Suerdieck dirigirte, beim festlichen Male am Ufer des Rhein, von wo wir, vier Segelbote voll Vegetarianer mit Sang und Klang über den Rhein setzten, um in Rolandseck noch schöne Abschiedsstunden zu feiern — auf Wiedersehn! Nur Eines hat mir hinterher Leid gethan: dass die versprengten Freunde Brambring und Reuss uns auf dem Drachenfels gesucht und nicht gefunden haben! Ernste Arbeit und heitere Freude im schönen Bunde, so mögen sie uns noch oft zusammen führen! Hab Dank, Du Freund aus der Eintrachtstrasse, dem wir diesen schönen Schluss vorzugsweise verdanken!

Ed. Baltzer.

Vegetarianismus und Socialwissenschaft.

Auf dem siebenten Vereinstage in Cöln hielt Herr Herm. Reuss aus Erlangen einen eingehenden Vortrag über obiges Thema, der ohngefähr folgenden Gedankengang hatte.

Anknüpfend an seinen Münchener Vortrag („Vereins-Blatt“ Nr. 77.) und ausgehend von der unendlichen Einheit in der Natur setzte der Redner die Bestimmung des Vegetarianismus darein, dass er in seinen letzten Zwecken und Zielen das Elend vernichten und das Glück herbeiführen helfe, welchem Gedanken er heute eine andere, neue Begründung zu geben beabsichtige.

Die bisherige Nationalöconomie — oder wie immer ähnlich man sie bezeichne, gehe übereinstimmend davon aus und laufe darauf hinaus, die thatsächlichen Bedürfnisse der Menschen durch Erzeugung und wirthschaftliche Vertheilung der Güter zweckmässig zu befriedigen. Dagegen vernachlässige sie durchaus die mindestens ebenso wichtige Frage, welche Bedürfnisse und welche Befriedigung von Bedürfnissen nach den Gesetzen des Lebens gerechtfertigt seien und dies gerade sei wesentliche

Aufgabe der Socialwissenschaft, wie sie auch von Carey, Roscher, v. Oettingen u. A. angebahnt werde.

Diese tiefere Frage ziehe nun also namentlich Hygieine und Ethik mit in den Kreis der Socialwissenschaft und dies eben thue der Vegetarianismus zum Zweck thatsächlicher und wissenschaftlicher Lösung derselben. Das werde freilich Viele befremden, die im Vegetarianismus nichts weiter sehen, als eine Nahrungsregel, deren oberstes Gebot ein Verbot ist, nämlich die Enthaltung vom Fleische als Nahrungsmittel. Dem sei aber nicht so. Ein Blick in die schon reichhaltige vegetarianische Literatur könne Jeden belehren, dass bereits die mannichfachsten Versuche gemacht seien, dem Vegetarianismus eine allseitige Begründung und damit einen tieferen Gehalt zu geben, welche Begründung dem Auge ruhiger Beobachtung längst als gelungen erscheint. Seien wir Vegetarianer doch selbst auf den verschiedensten Wegen zu Anhängern dieser Lehre geworden. Nicht die Gesundheitslehre allein, nicht die Nahrungslehre bilde das Ganze des Vegetarianismus. Als solche wäre er, wenn nicht begraben, doch schwerlich weit über medicinische Kreise gedrungen und hätte keine andere Bedeutung erlangen können, als die eines andern Heilmittels, das der Arzt einmal erprobt; er begreife aber Alles, was zu dem alten „Mens sana in corpore sano“ gehöre und, social gedacht, sei das die Aufgabe, welche der Vegetarianismus zu lösen suche und wozu sein Princip ihn befähige, so gewiss er auch mit noch andern sittlichen Mächten seine Herrschaft zu theilen haben werde.

Unter Hinweis auf unsere Flugblätter entwickelte der Vortragende nun das Nähere, wiefern der Vegetarianismus einen heilsamen Einfluss auf die Nationalöconomie haben müsse und haben werde, so wohl bezüglich der Güter selbst, als auch in Betreff der daraus zu ziehenden Consequenzen.

Was die Güter selbst betrifft, so zeigte der Vortragende eingehend, wie in hergebrachter Weise dieselben vielfach zum grössten Nachtheil für Leib und Geist — die ja untrennbar seien — Verwendung fänden, zum Theil auf eine Gefühl und Geschmack beleidigende Weise bis herab zum haut goût, dem faulenden Fleische, das den Gourmand noch reizt; wie dagegen ein Tisch, der die freundlichen, reinen und gesunden Gaben der Ceres ausschliesslich bietet und das altehrwürdige Brod, die Nährmutter der Völker, wie vor Jahrtausenden zu seinem geheiligten Mittelpunkte hat, von Allem das Gegentheil zu Gunsten des menschlichen Gedeihens wirkt.

Weiter zeigte er, wie abgesehen hiervon, die verderbliche Fleischdiät eine soviel kostspieligere sei. Schon Liebig habe ja gezeigt, dass das Albumin des Fleisches und das der Pflanzen ganz gleich ist, der Unterschied dieses Nährmittels also nur im Beutel liegt. Nun sei ja aber erwiesen, dass 1 Pfund Rindfleisch durchschnittlich im Preise gleich 3 Pfund Erbsen, gleich 3 Pfund Linsen, gleich $2^1/_2$ Pfund Bohnen, gleich $4^4/_5$ Pfund Weizen steht, die es im Nährwerthe nicht entfernt erreicht, so dass schon A. v. Humboldt sagte, dass Ein Fleischesser so viel Raum braucht, wie zehn Pflanzenesser!

Aehnliche Verschwendung findet statt durch das Entkleien und Säuren des Brodes, aus Veranlassung dessen Liebig das harte Urtheil gesprochen: „jede Verschwendung in wirthschaftlichen Dingen kennzeichnet die Rohheit der Kultur!“

Der Vegetarianismus mache aber den Menschen überhaupt widerstandsfähiger gegen Krankheit und gegen tausend Gewalten, mit denen wir alle in Kampf stehen, verlängere dadurch das Leben, ermögliche eine dauerndere Ausnutzung der ausgebildeten Kraft; und ein solcher Verbündeter sollte der Nationalöconomie nicht zu Hülfe kommen? Mache er doch den Menschen zu einem Arbeiter, der sich dessen bewusst ist, was Carey

so ausspricht: „je directer der Mensch auf die Natur einwirkt, desto geringer ist die Friction, desto grösser aber auch seine Kraft, seinem Geschmacke Genüge zu leisten.“

Wie der Vegetarianismus aber wahre Vortheile des Lebens gewinnen lehrt, so lässt er auch die Nachtheile meiden, z. B. die Genüsse der narkotischen und spirituösen unnatürlichen Reizungen, die von Nährwerth so gut wie Nichts enthalten, aber das Leben verwüsten. „Die Genusssucht feiert in rohester Form ihre Triumphe, durchrast die Länder in bachantischem Zuge von Süd nach Nord, von West nach Ost“. — — — „Ihr Verzehr spottet jeder Uebersicht und in Wahrheit ertrinken im Becher mehr als in der Donau.“ Als Beispiel führte der Redner an, dass nach Berechnungen des Staatsraths v. Hermann in Bayern von 175 Millionen Gulden, welche auf Verzehrgegenstände verwendet wurden, die colossale Summe von 60 Millionen Gulden auf Getränke kommen, d. h. fast ein Drittheil! In München trinkt man per Kopf jährlich 427 Liter Bier, im streithaften Ingolstadt 434! Der Flächeninhalt, den die Münchener Brauereien zur Gewinnung der Gerste und des Hopfens ihres Bieres jährlich brauchen, beträgt circa 50,000 bay. Tagwerke, d. i. 66,600 preuss. Morg. oder 17,000 Hectaren! Man hat berechnet, dass Europa in etwas mehr als zwei Jahren die Kriegsentschädigungs-Summe, welche Frankreich an Deutschland zahlen musste, — vertrinkt! Grenzt solche Verschwendung nicht an Wahnsinn? Und wenn nun der Vegetarianismus dem Allen entgegenarbeitet, leistet er der Nationalöconomie keine Dienste, kann er sie nicht zur Socialöconomie erheben?

Hier ging nun der Vortragende auf die Consequenzen über, welche sich aus der vegetarianisch veränderten Betrachtung der Güter ergiebt. Von Kant und Fichte ausgehend, zeigte er, dass der Mensch nur als sociales Wesen eigentlich Mensch werden kann und dass seine Ethik wesentlich auf diesem, aus seiner eigenen Natur folgenden Verhältnisse beruhet. Mit klarer Sicherheit und schönem Tact zeigte er, wie das Gesetz der Erhaltung der Kraft für uns zum Sittengesetz wird, das harmonisch dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt. Es regelt das Geschlechtsleben wie die Arbeit, die eigene Entwickelung wie das Gemeinwohl, kurz es erweitert die Nationalöconomie durch die sociale Ethik zur Socialöconomie.

Nachdem der Vortragende noch alten und neuen Einwürfen begegnet, alter und neuer Zeugen vegetarianischer Wahrheit gedacht, auch eines Baco v. Verulam, der gesagt „man gäbe den Kindern alle Laster, indem man ihnen Fleisch giebt“, nachdem er den Kernpunkt in die Willensbildung gelegt, die anerkannter Wahrheit mit Freuden Folge leistet, — schloss er mit einem Appell an die Versammlung und an die nähern Gesinnungsgenossen, die berührten Punkte weiter zu studiren und nicht müde zu werden in der Mitarbeit am eigenen und öffentlichen Wohl.

Wir hoffen, dass der vortreffliche Vortrag, der leider im Saal nicht überall verständlich war, in vollem Umfange im Druck erscheinen wird.

Eduard Baltzer.

Verhandlungen der Academie de medicine in Paris.

In einer der letzten Sitzungen wurde aufgestellt, die in den französischen Colonien grassirende „trockene Kolik“, die man bisher einer lokalen miasmatischen Vergiftung zugeschrieben, sei einfach eine Bleivergiftung. Um sich solchen miasmatischen Einflüssen zu entziehen, sei kürzlich eine Familie aus der Colonie nach Europa geflohen. Der Vater befand sich

wohl; die Mutter litt bereits an Lähmung der Streckmuskeln mehrerer Finger, die ältere Tochter, sehr anämisch, an furchtbaren Koliken, die jüngere Tochter an Lähmnng der Streckmuskeln aller 4 Extremitäten. Letztere hatte eines Tags ein Gerstenkorn am Auge und legte ein hartgekochtes Eiweiss darauf (welches Mittel in den Colonieen gebräuchlich ist). Der Berichterstatter Dr. Gerbler erblickte hiernach einen schwarzen Kreis ums Auge, welcher nach jeder Application des Eiweisses sich deutlicher zeigte; er hielt diese Färbung für ein Schwefel-Metall; der Schwefel komme vom Ei, das Metall sei ohne Zweifel von einem bleihaltigen kosmetischen Mittel. Und so war es! Die drei Damen bedienten sich massenhaft des Poudre de riz! welchen Chevallier hierauf analysirte und worin er zwanzig Procent Bleiweiss fand. Hiernach erklärte sich auch, weshalb der Vater verschont geblieben! Von Amts wegen wurde der Verkauf jenes Poudre de riz in jener Colonie verhindert, worauf jene vermeintliche Miasma-Krankheit, wie durch Zauber verschwand.

Dr. Gilbert berichtet hieran anschliessend über Fälle von Bleivergiftung durch rothe Oblaten, die man häufig in den Mund genommen (z. B. Zeitungs-Expedienten) und Mennige enthalten, der mit Blei versetzt ist. Derselbe erzählte ferner einen Fall von Bleivergiftung durch Gebrauch von Cachou; er fand in jedem Döschen Cachou (wie viel?) 20 Centigramme Blei. — Der stinkende Athem, gegen den bekanntlich Cachou gebraucht wird, ist, wie Jeder beobachten kann, in Folge „civilisirter“ Lebensweise zu einem fast ausnahmslosen Gemein-Uebel geworden! um so nöthiger ist es daher, vor dem Gebrauch des Cachou zu warnen! Dr. G. Rh.

Heilanstalt.

Herr Dr. med. Anton Oidtmann in Meersen bei Maastricht (Holland, Provinz Limburg) empfiehlt seine Heilanstalt für chronische Kranke, Reconvalescenten und Schwächliche. „Gesundes Klima, prächtige Gegend, mässige Preise“. — Wir bemerken dabei, dass Herr Anton Oidtmann der Bruder des wohlbekannten Herrn Dr. H. Oidtmann in Linnich bei Aachen ist. Letzterer empfiehlt dies anmuthig gelegene Pensionat ebenfalls, denn er hat es eigentlich veranlasst, besucht es zuweilen und macht seinen Einfluss bezüglich vegetarianischer und salzloser Beköstigung und Krankenbehandlung geltend. — Bei dieser Gelegenheit freuen wir uns, mittheilen zu können, dass Herr Dr. H. Oidtmann mit dem Plane umgeht, eine vegetarianische Heilanstalt zu gründen, welche gleichzeitig für physisch und für geistig Gestörte dienen soll, deren generelle Trennung er für unrichtig erklärt. Wir wissen aus leidigen Erfahrungen, wie dringend das Bedürfniss nach Anstalten solcher Art ist und wünschen recht baldige Verwirklichung. E. B.

Colchicin in der Milch.

Im „Borgo Rione“ waren vor nicht langer Zeit eine grosse Anzahl von Personen von einer heftigen Cholerine befallen, die mehrere Tage anhielt, und es stellte sich heraus, dass alle Erkrankten von der Ziegenmilch eines und desselben Händlers genossen hatten, und dass die Heftigkeit des Anfalls sich nach der Menge richtete, die sie genossen. Die Ziegen wurden untersucht und völlig gesund befunden, aber als man das Futter in Augenschein nahm, sah man eine grosse Menge der scharfgiftigen Herbstzeitlose darin. Und nachdem dies einmal festgestellt war, gelang es dem Professor Rath, in der noch vorhandenen Milch, wie in den Entleerungen der Kranken, den äusserst scharfen Giftstoff jener Pflanze, das Colchicin nachzuweisen. Die Ziegenhirten werden also künftig ein Staats-Examen über Giftpflanzen machen müssen, um verdächtige Weidenplätze meiden zu können. Aehnliches über Kuhmilch berichtet Dr. Alcott in seiner „physischen Lebenskunst.“ Dr. G. Rh.

Zur Propaganda.

Es ist gewiss schon Manchem unserer Freunde so ergangen, dass er auf die regelmässige Schlussfrage bei Erörterungen über unsere Nährweise: „Was essen Sie aber dann?“ im Augenblicke keine vollständige Antwort in Bereitschaft hatte und jedenfalls dem Frager kein Bild davon zu gebeu vormochte, in welcher Weise ungefähr wir „Gemüseheiligen“ uns unser kümmerliches Brot verschaffen, wenn er nicht auf das Risiko, von Herrn Prof. Reclam vor den nächsten Staatsanwalt geladen zu werden, die abschreckende Antwort geben wollte „Brot und Obst.“ Wir glaubten daher, unserer Sache und unseren Freunden einen Dienst zu erweisen, wenn wir den dieser Nummer beigelegten Speisezettel zusammenstellten, ein praktisches Flugblatt, als Ergänzung zu den andern mehr theoretisch gehaltenen. Wir wollten dabei, zunächst auf unsere Erfahrung gestützt, uns einerseits lediglich auf die rein materielle Seite des Vegetarianismus beschränken und andererseits nichts aufnehmen, was Draussenstehende durch Schroffheit abschrecken könnte; namentlich gingen wir von der Ueberzeugung aus, dass die praktische Uebung der fleischlosen Diät von selbst die Minderung oder Einstellung des sonstigen Genussmittelverbrauchs zur Folge hat. Und: „petit à petit l'oiseau fait son nid.“

Der Speisezettel ist in Schwaben entstanden und lehnt sich zunächst an die schwäbische Küche an; daher namentlich die tägliche Suppe. Doch hoffen wir, dass auch unsere norddeutschen Gesinnungsgenossen Nutzen daraus ziehen können, wäre es auch nur, dass sie den Gedanken adoptirten und einen auf die norddeutsche Küche zugeschnittenen Speisezettel machten. Uebrigens dürfte der Stammesunterschied auch in dieser Hinsicht bei näherer Betrachtung doch nicht unüberwindlich sein.

Schwäbisch-Hall, im Juni 1876.

Dr. Bilfinger jun., prakt. Arzt. — R. Schall. Justizsecretär.

Eine neue Schrotmehlmaschine.

Das bessere ist der Feind des Guten. So muss es sein, so soll es sein. Der menschliche Erfindungsgeist ruht nicht. Das Höchste zu erreichen ist sein Streben.

Bald wird der Markt des Gewerkfleisses wieder mit einer Schrotmühle nach ganz neuem System erfüllt sein.

Dasselbe ist nicht nach Art der Mühle zum Mahlen, sondern zum Schneiden mit Stahlscheiben eingerichtet, welche dicht in einandergreifen und gröbstes oder feinstes Produkt je nach Stellung und Zeitdauer liefern, haben aber den Vorzug, nicht oder viel weniger stumpf zu werden, als andere Maschinen, ferner mit wenig Mühe bedeutend mehr zu liefern, als ältere Constructionen und danken ihre Erfindung einem deutschen Maschinenbauer. Die grösseren Mühlen werden 50 bis 60 Mark kosten und liefern pro Tag 1 Scheffel; es werden aber auch kleinere beabsichtigt, deren Preis sich dann

niedriger stellt. Wir wollten nur einstweilen uns erlauben, auf diesen Fortschritt auf dem Gebiete der Technik vorzubereiten und behalten uns vor, auf dieses wichtige Thema zurück zu kommen.

H. A. Meltzer in Leipzig.

Notizen, Nordhausen im Juli.

☞ „Der Verein für naturgemässe Lebens- und Heilweise“ in Berlin sucht einen practischen Arzt, der mit dem Naturheilverfahren (Wasser- und Diätkuren) vertraut ist. Offerten werden behufs näherer Vereinbarung der Bedingungen bis Mitte August d. J. unter der Adresse des Rechnungsraths Froelich zu Berlin, Teltowerstrasse 6 III S. W. erbeten.“

☞ Herr Ingenieur Huss in Wasenhof fährt fort, für die impffreie Schweizer-Colonie zu wirken und bittet bemittelte mitwirken wollende Freunde, sich bei ihm zu melden.

☞ Herr Ingenieur Bartling in Grasdorf bei Rethen, näher Hannover, sucht in seine Familie (Frau und 3 Kinder, welche bereits laufen können) und ländliches Hauswesen neben der Köchin eine vegetarianische Hausjungfer. Meldungen daselbst.

☞ In Nordhausen und Umgegend sind viele hundert Personen zum theil sehr schwer erkrankt und einige bereits gestorben in Folge von Genuss giftigen Fleisches. Ein Oeconom hatte eine kranke Kuh an einen Fleischer verkauft, der das Stück zerlegt und das Fleisch an Schweineschlächter, wie üblich, zur Herstellung des gehackten Rohfleisches weiterverkaufte. Diese Vertheilung erklärt, dass gegen 700 Personen fast gleichzeitig erkrankten, beweist aber auch die Stärke des Giftes, da eine so geringe Dosis Fleisch überall so verhängnissvoll wirkte. Die Schuldigen sind eingezogen, die Untersuchung ist im Gange. — Bestraft sind sie Alle — werden sie klüger werden?

☞ Kelheim. Reisenden, welche behufs der Besichtigung der Befreiungshalle durch Kelheim kommen, kann der „deutsche Hof“ (Wirth Herr Prims) angelegentlich empfohlen werden.

Untere Waid b. St. Gallen. E. H.

☞ Frau Oberlehrer M. Kowald in Frankenburg, Oberösterreich, sucht einen dienstbaren vegetarianischen Geist, der auch Mehlspeisen zu bereiten versteht.

☞ Die „Neue deutsche Alpenzeitung“ in Wien erscheinend, ein Organ für die gesammte Alpenkunde, bringt in No. 22—24 einen Artikel von A. Ricklei, über „Licht und Luftbäder“ zunächst für Touristen, der für Alle sehr beherzigend werth ist, sofern der dadurch erzeugte angemessene Temperaturwechsel die richtige Körperventilation erzeugt, wie ich selbst mich seit Jahren durch Praxis überzeugte. Die Einwirkung davon ist in vielen Beziehungen mächtiger, als die des Wassers, es kommt nur auf die richtige Practik an, und diese eben wird hier gut angegeben; jeder muss sie nun seiner Individualität und Verhältnissen selbstdenkend anpassen.

☞ In Naumburg a. Saale (in Grochlitz) unterhält Frau Wittwe Rosa Lehmann eine kleine Naturheilanstalt mit Bädern, vegetarianische Diät, Pension etc. in ländlich schöner Lage und bemerkt, dass auch reisende Vegetarianer hier Obdach finden.

☞ Mais. Wenig Gerichte sind köstlicher, als die grünen Maiskolben, gekocht und mit frischer Butter servirt. Jedoch ist der Anbau der Pflanze in diesem Lande (England) kaum erst versucht worden. Die Aussaat sollte im April in Kästen geschehen, die in ein kühles Treibhaus, eine Baumschule oder Grube gestellt werden. Wenn sie zwei Zoll hoch ist, kann sie allmälig abgehärtet werden und wird gegen Ende Mai verpflanzt. (Diet. Ref. Mai-Nr.) G. Struve, das Seelenleben, S. 247 sagt: „Auch als Gemüse wird das Wälschkorn, bevor es ganz reif geworden, sehr viel gegessen. Die Kolben werden der äusseren Umhüllung entkleidet und in Salzwasser gesotten. Die einzelnen noch grünen Kerne haben dann einen Geschmack, demjenigen der jungen Erbsen sehr ähnlich. In Amerika nimmt man den Kolben in die Hand und beisst die grünen Kerne heraus. Will man sich die Mühe sparen, so kann man sich auch die Kerne mit dem Messer herausschneiden und dann entweder mit dem Löffel oder mit der Gabel zum Munde führen. Mit etwas frischer Butter vermischt, ist der junge Mais ein vortreffliches Gemüse, welches in den Monaten August, September und October selten auf der Tafel eines Amerikaners fehlt. St.

☞ Die Vereinsmitglieder haben Henschke's „Die Pflanzenkost“ unentgeldlich zugesendet erhalten. Ebenso empfangen sie ein Flugblatt Nr. 3. Der Preis für weitere Exemplare der Broschüre ist 60 Pf., Flugblatt 3 je 25 Exemplare 50 Pf.

☞ Zu empfehlen Dr. med. Mittermeier pract. Arzt in Heidelberg: „Die öffentliche Gesundheitspflege in Städten und Dörfern“. Karlsruhe, G. Braun, 1875 45 S. 0,60 Rm.

☞ Vom 1. Jan. bis 31. März d. J. haben in Berlin auf den Wochenmärkten 115 Beschlagnahmen animalischer Nahrungsmittel stattgehabt, und es sind bei denselben 6817 Pfund Fleisch confiscirt werden.

(„Voss. Ztg.“ vom 26. April)

☞ Herrn D. in A. Die Stelle, welche Sie meinen, findet sich nicht im Horaz, sondern wie Sie richtig vermuthen, im Juvenal, Satyra III, 223 seqq. Juvenal geisselt das entartete Rom dort bezüglich der „Wohnungsnoth“ und sagt unter Anderem:

Kannst Du vom Circus Dich trennen, so kaufst Du zu Frúsino, Sora,
Fabratéria Dir ein stattliches Haus um das gleiche
Geld, was Du jährlich allhier für ein finsteres schmutziges Loch zahlst;
Hättest ein Gärtchen dazu mit bequemem Brunnen, aus dem Du
Leicht zu besprengen vermagst die zarten, die duftenden Blumen.
Liebe den Zweizack und leb' als Herr des wohlbestelleten Gartens,
Der dir genügt zum Mahl für hundert Pythagoräer!
(Vive bidentis amans et culti villicus horti,
Unde epulum possis centum dare Pythagoräis.)
Sei's wo es sei, im entlegensten Ort, ein hoher Gewinn schon
Ist es, sein eigener Herr sein, und wärs auch nur wie die — Feldmaus.

Die Red.

☛ Anfrage. Wenn vegetarianische Familien geneigt sind, Schüler oder Schülerinnen in Pension zu nehmen, welche an dem betreffenden Ort höhere Schulen besuchen können, so sind sie um ihre Adressen für das „Vereins-Blatt“ hiermit ersucht. Ed. Baltzer.

☛ Von den Tibetanern sagt Wilson: „Die Leute sind auch grosse Esser und keineswegs heikel in der Auswahl ihrer Kost. Wildheit wird so sehr bewundert, dass, um sie zu erzeugen, man gefaultes Fleisch zu essen liebt und Kinder mit einem Muss von pulverisirtem gedörrten Fleisch und frischem Blut füttert.“ („Ausland“ 1876, Nr. 6, S. 104.)

Statut des Vereins für naturgemässe Lebensweise zu Chemnitz.

§ 1. Der Zweck des Vereins ist die Pflege der leiblichen und geistigen Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemässe Lebensweise, auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft, im Sinne des Vegetarianismus.

§ 2. Als Mittel zum Zweck empfehlen sich: a) das eigne gute Beispiel, zu dessen Controlle lediglich das persönliche Gewissen eines jeden gestellt ist; b) erfahrungsmässige und wissenschaftliche Thätigkeit für Erforschung und Verbreitung der einschlagenden Wahrheit; c) die Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften.

§ 3. Mitglied des Vereins ist, wer durch Eintragung seines Namens in die Vereinsliste es als seine sittliche Pflicht anerkennt, im Sinne des Vegetarianismus thätig zu sein.

§ 4. Die Geschäfte des Vereins besorgt ein Vorstand von drei Mitgliedern: Vorsitzender, Schriftführer und Cassirer, welche alljährlich durch Stimmzettel gewählt werden. Sollte einer von den Dreien vor Ablauf des Geschäftsjahres ausscheiden, so ernennen die übrigen einen Stellvertreter.

§ 5. Der Verein hält mindestens monatlich eine Versammlung, zu welcher Gäste durch Mitglieder eingeführt werden können.

§ 6. Die Behandlung von Fragen der Heilkunde bleibt ausgeschlossen.

§ 7. Beschlüsse, welche auf Statutenänderung abzielen, müssen zu ihrer Giltigkeit die Stimmen von zwei Drittel aller zur Versammlung eingeladenen Mitglieder des Vereins für sich haben. Beschlüsse andern Zweckes sind giltig, wenn sie mit Stimmenmehrheit der in der Versammlung anwesenden Mitglieder gefasst worden sind.

§ 8. Jedes Mitglied zahlt einen monatlichen Beitrag von mindestens 25 Pf. Der Vorstand legt dem Vereine alljährlich Rechnung ab.

§ 9. Wer innerhalb dreier Monate trotz erfolgter Aufforderung einen Beitrag zur Vereinskasse nicht gezahlt hat, hört dadurch auf, Mitglied zu sein.

§ 10. Der Austritt geschieht durch schriftliche Erklärung. Ausgeschiedene haben an das Vermögen des Vereins keinen Anspruch.

Briefkasten. Herrn R. in R. Die Acten nicht erhalten. Bericht über „Thalysia“ in nächster Nummer. — Herrn M. in N. Ich habe weder Zeit noch Lust, alle Unterstellungen zu berichtigen. E. B.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

☛ Beilage: **1 Speisezettel.** ☚

Vereins-Blatt
für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder den Buchhandlungen.)

№ 88. Nordhausen, den 21. August. 1876.

Inhalt: Frohe Aussicht des Vegetarianers. — Generalversammlung der Thalysia. — Nachträge zum Vereinstage. — Der Vereinsname. — Der Kaffee und seine Surrogate (Schluss). — Spirituosen. — Von unseren englischen Gesinnungsgenossen. — Verschiedenes. — Krieg dem Kriege. — Vegetarianische Reminiscenzen. — Notizen.

Frohe Aussicht des Vegetarianers.

Was die Physiologen behaupten, dass sich der menschliche Organismus durch Umkehr zur Natur und ihren Gesetzen oder zu Gott und seinen Gesetzen, durch eine naturgemässe Lebens- und Nährweise in sieben Jahren erneuert, kann ich nur bestätigen.

Besorgt für mein Alter, das sich bereits auf Dornen mehr als auf Rosen zu betten begann, — die Altersgebrechen zogen heran, die Aussicht in meinem Berufstande und Alter auf genügsame Pflege unsicher, düster und trübe; — liess ich vertraungsvoll die Diät-Reform, diesen einzigen Anker des gesunden Lebens eintreten, wurde durch die segensreiche Belehrung, in meinem 64. Lebensjahre 1869 im Juli Vegetarianer, alle bisherigen falschen Genüsse über Bord werfend und alle Gesundheitsfactoren, als da sind: Licht, Wärme, Luft, Wasser, Bewegung und abwechselnde Hände- und Geistesarbeit bei frühem Aufstehen anwendend. Das Resultat der so heilbringenden Umkehr von dem verkehrten Leben ist nun bei Vollendung des siebenten Jahres, eine Gesundheit, eine Lebensfrische, Stärke und Rüstigkeit, wie ich sie noch nie hatte, ja nicht einmal ahnen konnte. Unbesorgt blicke ich nun in die Zukunft, sintemal die Befriedigung meiner bescheidenen Lebensbedürfnisse gesichert ist, und ich getrost einer endlichen Auflösung entgegen gehen kann. Wahrhaft bin ich heute entschlammt, entschleimt und entleimt, enthockt, entstockt und entstopft. Nicht mehr gereizt ist mein Temperament, nicht mehr entbunden sind die Leidenschaften, die niedrigen Triebe sind geschwächt und entkräftet, das sittliche Gefühl gestärkt und gehoben, nicht mehr verhärtet ist das Herz, sondern weich und empfänglich für alles Edle, wahrhaft Schöne und Erhabene. Gesegnet sei der Tag, an dem ich, zu meinem Heil, mit dem göttlichen Vegetarianismus bekannt wurde!

Ja, nähre dich mit den Früchten der Erde, und der Bäume, trinke Wasser und dein Heil ist im Trockenen.

Verbova, im Juli 1876.

Friedrich Ullses,
em. Dechant u. Pfarrer.

Generalversamlung der Thalysia.

(Verhandelt Cöln, den 7. Juni 1876, im Saale der „Wolkenburg“).

Der Bekanntmachung im „Vereins-Blatt“ gemäss fand heute die Generalversammlung der Thalysia statt und

waren von den Mitgliedern anwesend: Herr Landgerichts-Rath Hecker, Trier, 1 Stimme; Herr Particulier Securius, Wiesbaden, 3 Stimmen; Herr Photograph Schlickeysen, Mannheim, 1 Stimme; Frl. Dünkelberg, Diez, 1 Stimme; Herr Particulier Sal. Rosenthal, Wollersleben, 12 Stimmen; Herr Kaufmann Th. Poppe, Artern, 3 Stimmen; Herr Prediger Baltzer, Nordhausen, 25 Stimmen; Herr Kaufmann H. Oppenheim, Frankfurt, 3 Stimmen; Herr Ingenieur Wittenauer, Luxemburg, 1 Stimme; mit zusammen 50 Stimmen.

Es wurde zunächst festgestellt, dass der Verein nach Zutritt der Frau Bauinspector Müller in Zürich 33 Mitglieder zählt mit 79 Stimmen, die Versammlung war also competent.

Herr Rosenthal als Rendant referirte zunächst über die Vereinsrechnung, dass der Waisenfonds per heute 13140,00 und die Heilanstalt 2044,00 Rm. zusammen 15,184,00 Rm. Vermögen besitzt, exclusive der per 1. Juli fälligen Zinsen, die Rechnung wurde für richtig befunden.

Baltzer referirt über den Obertribunals-Beschluss vom 12. April 1875 und beschliesst der Verein, der Vorstand möge bittweise beim Obertribunal um geneigte Mittheilung dieses Beschlusses einkommen.*)

Der Vorstand wird schliesslich für die nächsten drei Jahre bestätigt.

gez.: W. A. Securius. Th. Poppe. G. Schlickeysen. H. Dünkelberg. L. Hecker. S. Rosenthal. Baltzer. Hermann Oppenheim.

Als Nachträge

zu dem Bericht des Vereinstagspräsidiums über die Cölner Verhandlungen (siehe vorige Nummer) sind folgende für nöthig erachtet worden:

1. Von Herrn W. A. Securius, Wiesbaden, den 11. Juli: „Ohne den drei geehrten Herren Berichterstattern über die Jahresversammlung am 7. Juni, den ihnen gebührenden Dank für den in Nr. 78 dieses Blattes veröffentlichten Bericht schmälern zu wollen, bin ich doch veranlasst, auf einzelne Ungenauigkeiten des Berichts, über meine Aeusserungen aufmerksam zu machen, da derselbe meine Absichten nicht genügend erkennen lässt.

a) (Seite 1383 rechts unten): Der Antrag des Herrn Huss wird durch Uebergang zur Tagesordnung zwar als abgelehnt bezeichnet, aber hinzugefügt, dass die Zweckmässigkeit desselben anerkannt worden sei. Dies muss ich überhört haben; dagegen weiss ich bestimmt, dass meine Bemerkung gegen eine deutsche impfgegnerische Uebersiedelung in die Schweiz (weil dadurch unsere Mittel geschwächt werden, um diese Last von Deutschland abzuwälzen) lauten Beifall fand.

b) (Seite 1381 rechts unten): die Vorstandswahl betreffend, hätten bei Erwähnung meines Vorschlages gegen die Wiederwahl, wohl der Klarheit wegen einige meiner begründenden Worte folgen können, die ich etwa in dem Sinne abgab, in welchem Herr Baltzer anfänglich seine Ablehnung ausführte.

c) (Seite 1377 rechts unten): Ich habe mich entschieden gegen jedwede gehässige Angriffe und das Uebergreifen aus dem Sachlichen in das Persönliche ausgesprochen, habe dabei besonders erwähnt, dass ich mich dahin schon in früheren Jahren gelegentlich zu Herrn Wolbold geäussert, auch Herrn Hahn gleich anfänglich mein Bedauern über seine Auslassungen ausgedrückt hätte; ebensowenig aber die Haltung der Erwiderung der Nordhäuser, vom 20. Mai, billigen könnte. Abgesehen aber von diesen vorübergehend verstimmenden Unzuträglichkeiten (die vorliegende von der Erörterung auf dem Vereinstage auszuschliessen, stimmte ich Herrn May bei) sei jedoch die langjährige wirksame Thätigkeit des Herrn Hahn für unsere Sache nicht zu vergessen, und dass in seinen Schriften jeder „gesittete Mensch“ Lehrreiches und Empfehlenswerthes trotz alledem finden und nicht ableugnen könne. Ich würde deshalb nicht aufhören, seine Schriften zu halten und zu verbreiten suchen, und mache besonders auf den „Impfgegner“ als wichtiges Agitationsmittel aufmerksam, dessen Prospect ich als Beilage für die „Nassauische Volkszeitung“ in Wiesbaden bestellt hätte.

d) (Seite 1379 links unten): Bei Gelegenheit der Berichterstattung des Herrn Baltzer über das Vorjahr, wobei er seine Stellung zur leidigen Angelegenheit sachlich darlegte (was noch zu rechtfertigen ist), fielen, gegen die zuvorige Abrede, von anderer Seite erregte Aeusserungen gegen den abwesenden Herrn Hahn, so dass ich deshalb veranlasst wurde, dieselben in folgendem Sinne zu rügen: Bei derlei persönlich gewordenen Zerwürfnissen ist eine möglichste Unparteilichkeit der Uebrigen am gerathensten, um nicht Oel in's Feuer zu giessen. Bei der geringen Zahl unserer Kämpfer sollte freilich mindestens jeder persönliche Hader unter uns vermieden werden; sind aber solche menschlichen Schwächen vorgefallen, so müssen sie wenigstens nicht dauernd nachgetragen, geschweige denn die Brücke abgebrochen werden, welche dem Abgeschweiften Gelegenheit bieten kann, die Wiedervereinigung zu ermöglichen. Nur so zeigen wir uns in diesem Falle unserer erhabenen Aufgabe würdig.

2. Von Herrn Schuster wird gewünscht, zu Seite 1383b. aufmerksam zu machen, dass die dort erwähnte „Befürwortung, die Motive des Herrn Securius dem Vorstande zur Erwägung zu überweisen“, nicht erst nach der Abstimmung über den Securius'schen Antrag, sondern bereits vor derselben stattgefunden habe, und zwar mit dem Zusatze, dass der Vorstand „im nächsten Jahre darüber weiteren Bericht erstatten möge“.

*) Diese Eingabe ist gemacht. D. Red.

Der Vereinsname.

Der Cölner Vereinstag hat zwar den Antrag auf Namensänderung des Vereins (und zwar sollte § 1 des Statuts heissen: „Statuten des deutschen Vereins für Abschaffung der Fleischnahrung und Verbreitung volksthümlicher Gesundheitspflege (Vegetarianismus)“) abgelehnt, aber „die Motive dieses Antrags dem Vorstande zu weiterer Erwägung und Berichterstattung im nächsten Jahre empfohlen“ (Vereins-Blatt“ S. 1381 u. 1395a.). Diese „Motive“ reduciren sich nach Hrn. Schuster, der diesen letzteren Beschluss veranlasste, dahin, dass 1) der jetzige Name („Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer)“) nicht ohne Weiteres verständlich sei; 2) dass er nicht „kurz und scharf sei“; 3) dass er nicht Einen Hauptzweck des Vereins bezeichne (wie z. B. Verein gegen Fleischnahrung); 4) dass er die Propaganda erschwere. Ein besserer Name sei noch zu suchen und der „Vorstand“ soll ihn finden helfen und übers Jahr berichten.

Möge es ihm gelingen, Besseres, als wir haben, zu finden.

Als sich der Verein zuerst begründen wollte, wurde dieser Punkt reichlich überlegt und man entschloss sich zu der jetzt üblichen Bezeichnung und zwar 1) zu dem Namen „deutscher Verein für natürliche (später naturgemässe) Lebensweise, weil dies deutsch, kurz und bündig den Grundsatz ohne Einseitigkeit angiebt und 2) zu dem parallelen fremdsprachlichen Ausdruck „Vegetarianer“ in Klammern, um dadurch Fühlung mit der historischen Entwickelung zu behalten (denn der Vegetarianismus ist ja keine deutsche Entdeckung), aber in Klammern, um anzudeuten, dass der fremdartige Ausdruck besser schwände.

Man gab sich nachmals viel Mühe, für Vegetarianismus einen „kurzen scharfen, allverständlichen Ausdruck zu finden (siehe „Vereins-Blatt“, durch das Re-

gister) aber umsonst. Es wird wohl auch vergeblich bleiben.

Erstens der Begriff des Vegetarianismus als Uebung naturgemässen Lebens schliesst von vornherein gerade alles das aus, was der Cölner Antrag u. A. bezweckt, nemlich die Einseitigkeit! Sagen wir negativ: „Verein gegen Fleischnahrung“, so ist das eine einzelne Seite des Vegetarianismus, noch dazu eine höchst materielle, und logischer Weise ist alles Andere ausgeschlossen. Sagen wir Verein von „Pflanzenessern“ — wie auch vorgeschlagen ist, so ist das erstens sehr undeutlich, ja zum Missverstehen veranlassend, denn man würde dabei nicht an Cerealien essen denken, sondern an die „Gemüseheiligen“, wie unsere Gegner spottend sagen; ausserdem aber wäre es eben so einseitig, schlösse die andere Seite aus. Der Name muss aber vor Allem wahr, richtig sein; daher muss er die Sache allseitig bezeichnen und dies ist der erste Vorzug unseres jetzigen Vereinsnamens. Er knüpft aber auch an die Geschichte der Entwickelung an, sofern die alten Griechen schon das naturgemässe Leben (*κατα φυσιν ζην*) als Inbegriff aller Weisheit darzulegen und zu üben bemüht waren, und zwar gerade auch im Sinne unserer geistigen Vorfahren, der Pythagoräer. Der Ausdruck ist auch höchst practisch, denn er wirft jedem Verständnisse mit dem Worte „Natur“ den rettenden Faden zu, an den er sich vorerst in irgend einer Weise hält, und bei wachsender Erkenntniss in immer richtigeres Geleis kommt; der Ausdruck ist auch jedem persönlichen (z. B. Pythagoräer) weit vorzuziehen, weil er dadurch dem Schwören auf die Worte irgend eines Meisters von vornherein begegnet; das Wort ist dabei so inhaltreich, so unerforschlich tief, dass darin alle künftigen Meister, ja sogar alle Religionsparteien, wenn sie nicht ganz in Formeln gefangen liegen, ihr ewiges Mysterium finden können, eine Wesenheit in der That, die in jeder Seele, je nachdem der Diamant geschliffen wird, in hellem vielseitigen Lichte strahlt. Genug! Einem Namen, der die Universalität ausschliesst, wird der Verein hoffentlich nicht zustimmen: findet sich aber ein noch besserer Ausdruck dafür: Her damit!

Das Einzige, was sich gegen unsern Namen sagen lässt, ist dies, dass nicht jeder gleich weiss, was damit gemeint ist. So lange die Sache unbekannt war, konnte sie und kann sie aber nicht verstanden werden, welchen Namen immer man ihr geben mag. Höchstens kann man irgendwie andeuten, dass in diesem Quarz ein ganz besonderer, seltener Stein steckt, den man suchen und schleifen möge mit seiner eigenen Geistesarbeit. Diese Andeutung fügten wir dadurch bei, dass wir den einmal bei andern modernen Nationen eingeführten Namen Vegetarianer in Apposition und in Klammern daneben stellten, ein Name, der ja auch einen vortrefflichen Sinn hat und ein Band mehr, namentlich mit den englisch-amerikanischen Bestrebungen bildet. Ob dieser Name fallen wird oder zu Ehren kommen, wird man am besten der Zeit überlassen. Vorerst hat er sich so eingebürgert, dass das Letztere zu erwarten steht, denn schon jetzt sind wir so weit, dass jeder, der die Vegetarianer noch „Secte“ heisst, seine eigene Unwissenheit zu Markte trägt.

Ist aber Jemand der Meinung, unter besonderen Verhältnissen die Sache dadurch fördern zu können, dass er für einzelne vegetarianische Vereinszwecke besondere Vereinigungen schaffen will, z. B. „Verein gegen Fleischessen“, „Verein gegen Alkohol“, „Verein für Naturheilkunde“, „Verein für Luft- und Bodenreinigung, für Landwirthschaft ohne Viehzüchtung, für Thierschutz, für psychische Heilkunde, für Erforschung des Seelenlebens, des Pythagorismus, oder wie die tausend Specialaufgaben genannt werden mögen, die man sich eng oder weiter stellen kann: nun, das

steht ja jedem frei; kann er das aber nicht auch unter unserer Firma? Wird es ihm nicht sogar förderlich sein? Fordert nicht eine Specialwissenschaft die andere, fördert nicht eine die andere und ist schliesslich nicht doch alle Wissenschaft nur Eine?! Jede Specialwissenschaft, die für sich allein sich etwas dünkte, würde irre gehen — wie so oft der Fall gewesen — wie z. B. der Thierschutzverein unsere Principien vortrefflich verarbeitet, und darum von uns begünstigt wird, und doch sofern er unsere Principien nicht theilt, sich in Consequenzen verwirrt, die ihn selbst für die Einsichtigen lächerlich machen, etwa wie jene frommen Vereine, die dem Schnapps den Krieg erklären, und selbst dem Bacchus huldigen!

Mit diesen Bemerkungen will ich nur anregen, dass man dem Vorstande des deutschen Vereins bei der ihm gestellten Aufgabe, dies Bessere zu finden, zu Hülfe kommen möge, aber nicht ohne Vorstehendes widerlegt zu haben.

Ed. Baltzer.

Der Kaffee und seine Surrogate.

(Schluss.)

Theils Gewinnsucht, theils das Vermeidenwollen der Schädlichkeiten des Kaffees führte speculative Köpfe zur Erfindung von Kaffeesurrogaten, deren es jetzt bereits eine Unmasse giebt, so dass es unmöglich ist, sie sämmtlich in einer kurzen Arbeit, wie die vorliegende, zu betrachten. Unter diesen Surrogaten, welche, im Voraus bemerkt, sammt und sonders schlechter sind, als der Kaffee selbst, nimmt die Cichorie wegen der Ausdehnung ihres Consums die erste Stelle ein.

Man benutzt die lange, ästige, spindelförmige, fingerstarke Wurzel von Cichorium intybus L., einer schon im Alterthum als Nahrungsmittel benutzten blaublühenden Pflanze aus der Familie der Compositen, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst als Surrogat des Kaffees in Vorschlag gebracht wurde. Sie ist aussen braungelb, innen im frischen Zustande milchend, im getrockneten Zustande weiss, geruchlos, aber sehr bitter schmeckend. Die länglichen Milchsaftgefässe führen einen Milchsaft, aber kein Fett, wodurch sie sich mikroskopisch von dem mehr eckigen Gewebe der Kaffeebohne leicht unterscheiden. Chemisch sind die Wurzeln durch ihren Gehalt an Zucker 22—37,0%, Inulin 10—19%, Pflanzenfaser 46—54%, Harze und organische Säuren characterisirt. Zum Gebrauche werden die rohen Wurzeln bekanntlich geröstet und gemahlen. In diesem Zustande enthalten sie Zucker, durch Bleiacetat füllbare Säure, Caramel, Assamar, empyreumatisches Oel und einen Silbersalze reducirenden Stoff. Der Zuckergehalt der Cichorie ist ein sehr verschiedener und da der Zucker grösstentheils bei der Fabrication zu Caramel verbrannt wird, so ist er selbstredend in der gebrannten Wurzel ebenso inconstant.

Reiner Cichorienkaffee schmeckt fade, erregt Uebelkeit, Erbrechen, Sodbrennen, Magenkrampf, Appetitlosigkeit. Längere Zeit fortgebraucht, verursacht er Magen- und Darmkatarrh, namentlich Kindern, denen er oft verabreicht wird, um den schädlichen Kaffee zu vermeiden. Das empyreumatische Oel scheint schwach narkotisch zu wirken. Meist pflegt man mit dem Cichorieninfus den wirklichen Kaffeetrank zu versetzen, weil man der albernen Ansicht ist, dass der mit Cichorie versetzte Kaffee schwärzer, mithin stärker sei; auch steht die Cichorie beim Volke im Ruf: „Appetit zu machen“. Auf die Dauer verdirbt er die Verdauung vollständig und, wenn daher der Kaffee die Wurzel alles Uebels genannt wird, so verdient die Cichorie mit Recht die übelste aller Wurzeln zu heissen.

Vom ächten Kaffee unterscheidet sich der Cichorienkaffee durch den Aschenrückstand, welcher, wie Chevallier (Ann.

d'Hyg. publ. Avril 1849) berichtete, beim Kaffee 4—5% ausmacht, während er bei der Cichorie weit mehr beträgt. Der Aschenrückstand vom Kaffee ist ferner grau oder gelblich, der von Cichorie aber rothbraun.

Der Cichorien-Kaffee ist aber selbst wieder der ausgedehntesten Verfälschung unterworfen. Sehr häufig dient dazu der Kaffeesatz, ferner Ziegelpulver, Lehm und Torf (Journ. de med. de Bruxelles Août 1871, p. 157), geröstetes Brot, gedörrte Gras- und Getreidesamen, auch Hülsenfrüchte, Eicheln, Kastanien etc. Das Publikum ist stets der betrogene Theil, bezahlt theures Geld, um sich für einen sehr zweifelhaften Genuss — einen Magenkatarrh zu kaufen. Unbegreiflich bleibt mir, wie E. Smith (Nahrungsmittel, 2. Theil p. 102) die Cichorie für „nicht werthlos" hält, weil 14 Gramm in 227 Gramm Wasser gelöst, einen Maximalzuwachs von 76:43 Milligramm Kohlensäure ergaben. Ist denn das das einzige Criterium des Werthes eines Nahrungs- oder Genussmittels?

Eine andere Art Kaffeesurrogate liefern die gerösteten Getreidearten. Am meisten dienen hierzu Roggen und Gerste, doch werden auch Weizen und Hirse verwendet. Durch den Röstprocess erleiden die Getreidearten einen Gewichtsverlust, der sich beim Roggen auf 21,42 bis 22,38, beim Weizen auf 19,16 bis 19,70, bei der Gerste auf 25,34 bis 28,55, bei der Hirse auf 18,30 bis 18,46% beläuft. Die gerösteten Körner enthalten Dextrin, empyreumatische Oele, Assamar, Fett, Cellulose etc. Zu diesen Kaffeesurrogaten dürfen wir auch den homöopathischen Gesundheitskaffee zählen, der in Nordhausen fabricirt wird und ein ebenso miserables Product liefert, wie andere Surrogate auch; nur erfreut er sich grösserer Verbreitung als die übrigen, da er von der Homöopathie präconisirt und die Thorheit bekanntlich ein Erbtheil aller Stände ist. Eine derartige Benutzung unserer Getreidearten muss man überhaupt für einen grossen Fehler erklären, denn sie haben, als Infusum verbraucht, keine nährende Kraft, erschlaffen vielmehr mit der Zeit trotz des Empyreumas gleich den warmen Getränken den Magen. Ein Decoct der Getreidearten, welcher wenigstens alle Nahrungsstoffe derselben enthält, ist ein tausendmal gesunderes Getränk und ein nahrhafterer, wohlschmeckenderer Ersatz des morgenländischen Genussmittels und mehr noch der Surrogate desselben.

Die Eicheln liefern geröstet den Eichelkaffee, welchen man sowohl als Decoct wie als Infus bereitet und zu 4 bis 8 Gramm per Tasse giebt. Er ist bei Diarrhöen und Darmkatarrhen ein nicht ganz verächtliches Mittel.

Der Eichelkaffee ist ebenfalls eine Erfindung des vorigen Jahrhunderts (Marx, Gesch. d. Eicheln. Dessau 1870). Beim Rösten verlieren die Eicheln 20,45 bis 21,43% ihres Gewichts und enthalten dann Amylon, Gummi, Dextrin, Gallussäure, Quercit, empyreumatische Oele, Assamar, Caramel etc. Die empyreumatischen Oele und die Gallussäure sind die wirksamen Bestandtheile. Scrophulose Kinder mit Eichelkaffee zu füttern, ist, wenn man von dem sehr fraglichen Nutzen der Gallussäure absieht, ein vollständiger Unsinn. Beim Volke ist der Eichelkaffee Arcanum gegen Scropheln, Blutarmuth, Menstruationsstörungen etc., wogegen er von vollständiger illusorischer Wirkung ist. Der Geschmack ist nicht schlecht, aber auch nicht sehr angenehm. Drum gebet den Schweinen, was den Schweinen ist! (nämlich die Eicheln).

Das einzige Kaffeesurrogat, welches in neuerer Zeit eine grössere Verbreitung gewonnen hat und, wie es scheint mit Recht verdienen dürfte, ist der aus der Feige durch Rösten und Stampfen bereitete Feigenkaffee. Vor mir liegt eine Probe von Andre Hofer in Salzburg (und Freilassing). Es stellt

der rohe Kaffee eine dunkelbraune, etwas klebrige, zusammenbackende, brüchige Masse dar, welche zahlreiche Samenkörner und Zellenhüllen zeigt und einen angenehmen, feigenartigen, süssen, hintennach nicht unangenehmen, brenzlichen Geschmack besitzt. Die von Ziurek angestellte Analyse des Hoferschen Feigenkaffees ergiebt von durch-kochendes Wasser ausziehbaren Stoffen: Fruchtzucker 56,28%, Dextrin 8,74, Proteinstoffe 3,40, Fett 0,71%. Zellstoff und Samenkörner 14,26, die Aschenbestandtheile 2,98%. Der Wassergehalt der käuflichen Substanz beläuft sich auf 13,63%. Der überaus hohe Gehalt dieses Kaffeesurrogats an Zucker befähigt es allerdings als mehr zu gelten. Der gleichzeitige Gehalt an Dextrin und Albuminaten nähern ihn mehr der Reihe der Nahrungsmittel, zumal wenn er noch mit Milch etc. versetzt wird. Das Empyreuma, welches bei anderen Surrogaten so störend und unangenehm ist, tritt hier sehr zurück. Der Geschmack ist angenehm süss; ob er auf die Dauer gut vertragen wird, vermag ich nicht zu entscheiden, doch ist es wohl zu vermuthen. Eine weitere gute Quelle ist auch die Firma Leonhard Wolf in Wien.

Runkelrüben und Möhren haben ebenfalls als Kaffeesurrogate herhalten müssen. Sie enthalten Zucker, Caramel, Assamar, empyreumatisches Oel, Farbstoff etc. Da sie sehr gut färben, also nach Meinung der Consumenten den Kaffee stark machen, erfreut sich auch dieser Schwindel einer grossen Ausdehnung. Ausserdem dienten als Surrogate oder dienen auch wohl noch, die Kastanien, die Rosskastanien, Spargelsamen, die Weintraubenkerne, Dattelkerne, die Samen von Astragalus baeticus L., die Wurzelknollen von Cyperus esculentus L. und Lathyrus tuberosus L., die Hagebutten, die Berberitzen und Buchensamen etc. etc. Es würde zu weit führen, alle Surrogate, welche die Speculation erfunden, anzuführen, nur eines Betrugs, welcher en gros betrieben wird, wollen wir noch Erwähnung thun. Es ist die Herstellung künstlicher Kaffeebohnen, welche man aus Mehl, Brodteig und anderen Mischungen, durch Pressen herstellt. Aeusserlich der ächten Kaffeebohne sehr ähnlich, unterscheidet sich dieses Falsificat von ihr durch den nicht vorhandenen Spalt und das nicht vorhandene Endocarpium. Die mikroskopische Untersuchung stellt die Sache endgültig und untrüglich fest. In Bremen soll eine derartige Fabrik sich befinden, welche ihre Producte an Krämer und Händler reichlich absetzt. Mundus vult decipi, ergo decipiatur! Der mangelnde Raum nöthigt mich, diesen Gegenstand, die Surrogate des Kaffees nämlich, kürzer zu behandeln, als die Wichtigkeit des Gegenstands es verdient. Eine sehr interessante Beschäftigung für Jedermann ist es, selbst Versuche darüber anzustellen, in wie weit er dem Betruge in die Hände fällt, eine Arbeit, die mit dem Mikroskop ausreichend ausgeführt werden kann und deren Ergebnisse die Mühe lohnen werden. *β.*

Spirituosen.

Da es von grösster Wichtigkeit ist, dass die Eindrücke (wichtige Fragen betreffend), welche auf junge Gemüther ausgeübt werden — früh, klar und auf richtige Weise stattfinden — bitte ich um die Erlaubniss, mittheilen zu dürfen, dass ich mich jedem Wissenschaftlich-Gebildeten, der die Wirkungen des Alkohol's auf das menschliche System beachtet hat, tief verschuldet fühlen würde, wenn derselbe mir so ausführlich wie möglich die Krankheiten mittheilen würde, in welchen Alkohol eine mehr oder weniger wesentliche Rolle gespielt hat. Je mehr Autoritäten ich darüber lese, desto bestürzter werde ich und vielleicht werden viele junge Collegen, welche in derselben Lage sind, eines Tages die Worte eines erfahrenen Arztes

ausrufen „Es ist ein quälendes Bewusstsein, dass ich 20 Jahre lang viele Familien unglücklich gemacht habe; ich glaube, ich habe viele Menschen unwissenschaftlich zu Trunkenbolden gemacht, denn ich empfahl den Genuss von Spirituosen. Mein Herz thut mir weh bei dem Gedanken an das von mir gestiftete Unglück — Unglück, welches ich durch keine That meines Lebens wieder gut machen kann."

Ich habe immer geglaubt, dass bei Fieberfällen alkoholische Reizmittel angewendet werden müssten, aber Dr. Nicotti, medicinischer Beamter des „Longforder-Fieber-Hospitals", legt in der letztwöchentlichen „Lancet" dar, dass er alle Fieberpatienten während des verflossenen Jahres nach dem Nicht-Alkohol-System behandelt hat, und er ist im Stande, dem medicinischen Gewerbe die günstigsten Statistiken über diesen Gegenstand vorzulegen; dies bestätigt die Ansicht des Dr. Edmunds, Arzt des „Londoner Temperance-Hospital", dass er es nämlich in keinem Falle für nöthig erachtet hat, den Gebrauch alkoholischen Getränkes oder solcher Medicin zu verschreiben; und stimmt ebenfalls mit der Denkart Dr. Cheque's (Physician to the forces), denn er sagt: „Wir, welche länger keinen Alkohol verschreiben, sollten uns nicht mit der blossen Einsicht dieses Irrthum's zufrieden geben, sondern sollten jede nur in unserer Macht liegende Vergeltung für das lange Aufrechterhalten der gefährlichsten Täuschung, welche je dem menschlichen Geist entsprungen, üben". — — Die Hauptursache all' meiner Zweifel ist, dass ich lange Zeit Haus-Arzt dieses Hospital's gewesen, aus dem einzigen Grunde, um practisch mit der „Nicht-alkoholischen Behandlung aller Krankheiten bekannt zu werden und war durch die Erfahrungen, welche ich dort erwarb, verbunden mit den Ansichten so erfahrener und erprobter Aerzte, zu völliger Uebereinstimmung gezwungen. Wenn ich mir noch erlaube, folgenden Bericht hinzuzufügen, so habe ich fast alle Resultate meiner erst beginnenden Erfahrungen gegeben. „Der Verbrauch von Weinen belief sich im vergangenen Jahre in diesem Hospital wöchentlich auf 509 Unzen und der von sonstigen Spirituosen auf 411 Unzen nur von den Patienten; stellen wir dagegen die Zahlen der letzten Woche — 91 Unzen Wein und 18 Unzen Spirituosen — so haben wir einen Unterschied von nicht weniger als 33¾ Flaschen (jede 24 Unzen enthaltend) Wein und Spirituosen. Dieser grossen Abnahme sind die befriedigendsten Resultate gefolgt. Wenn wir die Frage in grösserem Umfange betrachten, wird dieselbe geradezu erschreckend, denn im Jahre 1873 wurden mehr als 140 Mill. Pfund Sterling allein für alkoholische Getränke verausgabt, während der durchschnittliche Betrag, bezahlt für Brod, Thee, Kaffee, Zucker und Reis für dieselbe Zeit, nur eine Kleinigkeit, im Vergleich zu jener grossen Summe, ausgemacht. Lassen Sie es uns noch in einem anderen Lichte betrachten. Es ist berechnet worden, dass von 4 Bewohnern unserer Unionen (Armenhäuser) 3 immer durch den Missbrauch von Alkohol hineingekommen sind; wenigstens 15 Sovereigns von je 20 Pfund, welche von den armen Besteuerten bezahlt werden, gehen ab für den Unterhalt dieser grossen Armen-Classe. Ausserdem ist es eine wohlbekannte Thatsache, dass durchschnittlich 150 menschliche Wesen täglich dem Trunke geopfert werden! — Derjenige, welcher nach kurzer Ueberlegung über die Heiligkeit und Wichtigkeit dieser Thatsache sich noch weigert, diesen kleinen Luxus aufzugeben, schlägt den Werth des menschlichen Lebens und der menschlichen Seelen zu niedrig an. Die Gelehrten des 11. Jahrhunderts nannten die Spirituosen beim rechten Namen, nämlich „Teufel" und handelten sehr weise, die Bereitung und den Handel

derselben bei Todesstrafe zu verbieten. Viele Menschen sind der Meinung, dass dem Alkohol viele Uebel zugeschrieben werden, welche derselbe nicht verursacht; wie geht es dann aber zu, dass einer der grössten Brauer der Welt, Mr. Charlis Buxton, folgende Worte schrieb: „Es ist nicht übertrieben, dass, wenn alles Trinken gegohrener Getränke verhindert werden könnte, die Verbrechen jeder Art zu einem Viertel ihres jetzigen Belaufes herabsinken würden, und die Moralität der unteren Classen unberechenbar gehoben werden würde. Das Laster des Trinkens bringt nicht allein alle möglichen Arten von Ueppigkeiten und Ausschweifungen hervor, sondern ist die mächtigste Kraft, welche den Fortschritt zum und im Guten hemmt. Die vereinigten Bemühungen von Schule, Kirche, Bibliotheken etc. gegen die Bier- und Branntweinläden, sind nur eine Folge des Krieges zwischen Himmel und Hölle. Trunksucht füllt unsere Kerker, Irren- und Arbeitshäuser. Sie allein ist schuld, dass die Armuth in England nicht schon ganz ausgerottet ist. Die mannigfaltigen und schrecklichen Uebel, welche der Trunksucht entspringen, zusammenfassend, glaube ich zu dem Ausspruch berechtigt zu sein, dass es das schrecklichste Uebel ist, welches die britischen Inseln heimsucht."

Vom medicinischen Standpunkte aus giebt jeder Arzt zu, dass beständiges Trinken (auch bei geringen Quantitäten) Krankheiten in all' jenen wichtigen Organen, wie: Gehirn, Herz, Leber, Nieren, Magen oder Lungen hervorbringt. Selbst Auszehrung wird nicht ausgenommen, denn im „Social Science Review 1864" lesen wir, dass diese Krankheit in einigen Fällen, ohne jede andere Einwirkung, nur durch Trinken verursacht worden ist; der Verfasser des Artikels war „Dr. B. W. Richardson", welchem kürzlich 1000 Guineen als Anerkennung seiner werthvollen Entdeckung überbracht worden. Können Worte bewegender, überzeugender sein? „Kein überliefertes Uebel, geistig oder physich, geht sicherer auf die noch Ungeborenen über, als das, welches durch Alkohol zugefügt wird", sind Worte von demselben bedeutendem Arzte gesprochen, welcher uns auch mittheilt, dass die Spirituosen „Wachholderöl, Bitter-Mandelöl, Pottasche, Alaun, Salpeter etc." enthalten. Ebensowohl ist bekannt, dass Leim, Galläpfel, Blut und eine Menge anderer Substanzen unter Weine und Spirituosen gemischt werden; ich will manche davon nicht nennen, denn man würde mir schwerlich glauben — möge es genügen, dass Professor Mulder von der Utrechter Universität uns in seinem Werke, herausgegeben bei Dr. Bence Jones, erzählt, dass, um Rothwein von heller Farbe zu erzeugen, der Process des Schwefeln's angewendet wird, welches durch Verbrennen von Schwefel in Flachen oder Fässern geschieht, indem der Wein sofort nach dem Verbrennen hineingeschüttet wird, welcher dann die gebildeten schwefeligen Säuren sofort aufsaugt; „wenn der Schwefel — fährt er fort — arsenikhaltig sein sollte, wird der Wein dadurch natürlich ebenfalls arsenikhaltig." Es mag wohl nicht sein, und ich will es nicht behaupten, dass die besseren alkoholischen Getränke auf diese Weise gefälscht werden. Bis jedoch Jemand kommt, der mich eines Besseren belehrt, bleibt mir kein anderer Weg, als den Fusstapfen der Herren „Edmunds, Richardson, Franklin, Havelock, Bruce, Livingstone, Parkes und Ross" zu folgen. Letzterer schreibt: „Auf einer Reise nach dem Honduras starb sämmtliche Schiffsmannschaft — ich war die einzige Person des ganzen Schiffes, welche lebend in der Heimath ankam; was ich einzig meiner Enthaltsamkeit von spirituösen Getränken zuschreibe." Die Berichte seiner grossen Nord-Reise vom April 1829—1833 (October) sind nicht min-

der überzeugend und interessant; Sir C. Vapier (der Herr von Scinde) fügt folgende Bestätigungen hinzu: „43 Europäer wurden vom Sonnenstich getroffen und starben binnen drei Stunden; ich allein überstand ihn. Ich trinke nicht — das ist das Geheimniss — die Sonne hatte an meinem Gehirn keinen Verbündeten.“ — — Es interessirt vielleicht die Leser, zu wissen, dass, als die „Great Western Railway Company“ ihr Personal (gange) änderte, Hafer-Mehl und Zucker ausbedungen, alkoholische Getränke jedoch verboten wurden, aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeiter ohne Spirituosen bedeutend leistungsfähiger waren. — Ebenso erlagen in dem unglücklichen Rückzuge der französischen Armee von Moskau diejenigen, welche Spirituosen genossen, um sich warm zu halten, zuerst der Kälte! Letzteres ist augenscheinlich, denn man weiss, dass die Temperatur eines Betrunkenen unter 98,4 (normal) ist. Letzteres ist für die Aerzte so wichtig, dass der Thermometer in allen zweifelhaften Fällen angewendet wird, wo zwischen Schlagfluss und Betrunkenheit entschieden werden soll — was oft keine leichte Aufgabe ist. — Noch ein Beispiel: Jaques Balmat und sein Frennd waren die Ersten, welche den Gipfel des Mont-Blanc erstiegen. Mit Mundvorräthen, darunter Brandy, gelangten sie nicht zu ihrem Ziel; mit Mundvorräthen, darunter Wein, ebenfalls nicht; mit Mundvorräthen, darunter Wasser, erreichten sie den Gipfel!

Ich hoffe, dass diese Thatsachen genügen, den allgemeinen Glauben, dass Spirituosen dem Körper Wärme geben, zu entkräften; solches ist nur eine augenblickliche Folge, nachher jedoch kühlen sie den Körper ab. Ich will Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, sondern nur noch hinzufügen, dass der einzige Weg, die erschreckende Ueberhandnahme des Trinkens wieder zu vermindern, das gute Beispiel ist. (Woher kommen die diesjährigen Trunkenbolde? Von 100 Fällen waren 99 immer die mässigen Trinker der jüngst vergangenen Zeit.) Zur Bekräftigung dieser Theorie erlaube ich mir folgende Bibelstelle anzuführen: „I. Corinth. VIII, 13: „Darum so die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf dass ich meinen Bruder nicht ärgerte.“

Ich bin überzeugt, dass viele Leute sagen werden „Ja, wenn ich wüsste, dass andere meinem Beispiel folgen würden, würde ich vom Genuss alkoholischer Getränke abstehen“ — wieder andere werden, nachdem sie das gute Beispiel einige Zeit gegeben, das mässige Trinken wieder aufnehmen, weil sie nicht sofort die Früchte ihrer Arbeit sehen; — sie kommen mir vor wie Kinder, welche heute die Saat säen und morgen in den Garten laufen, um dieselbe hochaufgewachsen zu sehen.

Bis also all Diejenigen, welche den Ernst der Aufgabe begriffen, danach handeln werden — was nach alldem, was hier gesagt, einfache Pflicht eines Jeden ist — müssen die Dinge fortgehen wie bisher, denn so lange Nachfrage nach einer Sache ist, so lange wird auch für Zufuhr und Vorrath derselben gesorgt werden.

Aus dem „Dorset-County-Chronicle“ übersetzt von E. J. Day.

Dorset-Conty-Hospital,
March 11. 1876.

Von unsern englischen Gesinnungsgenossen.

Mittheilungen von Robert Springer.

In Liebig's „Thier-Chemie“ ist die Bemerkung ausgesprochen, dass der Gebrauch von Leberthran zum Weingenuss reize, dass eine Neigung zu geistigen Getränken überhaupt bei Fleischkost, aber niemals bei mehl- oder stärkehaltiger Nahrung sich einfinde. Daran anknüpfend, wurde in dem anthropologischen Institut zu Bristol an 27 einzelnen Beispielen nachgewiesen, dass ausgebildete Säufer durch die vegetarianische Diät vollständig von ihrer Unmässigkeit geheilt worden waren.

Ueber das Salz, als Lebensbedürfniss, stellt D. Hunter nach längeren Erörterungen die Folgerungen auf: 1) Gewöhnliches Kochsalz ist unnöthig, in kleinen Quantitäten aber nicht gerade schädlich. 2) Die nothwendigen Salze sollten nicht aus unsern Speisen ausgekocht oder ausgewaschen werden. 3) Die nothwendigen Salze sind in Früchten, Gemüsen und Milch reichlich enthalten. (Vergl. „Vereins-Blatt“ Nr. 84, S. 1342.)

Ein Anderer (Runge im „Journ. Chem. Soc.“) zeigt, dass der Ueberschuss von Pottasche über Soda in fast allen Pflanzen grösser sei, als in der Milch, welche doch als Muster für die Ernährung anzusehen sei; daraus folge, dass es nöthig sei, den meisten Pflanzenspeisen noch Kochsalz zuzusetzen. (Graham schreibt bekanntlich dem Salzgenuss die Entstehung von Krebs und Drüsenkrankheiten zu; wir sehen, dass die Salzfrage unsern englischen Gesinnungsgenossen viel Kopfzerbrechen veranlasst. R. S.)

Bei Gelegenheit der Debatten über die Vivisectionen (wissenschaftliche Thierschinderei), — deren Nutzlosigkeit in der Preisschrift von Fleming „die Vivisection“ (14. Lieferung der Griebenschen Familien-Bibliothek genugsam nachgewiesen) erklärten sich von 53 Stimmen: 14 für Einschränkung, 2 für völlige Abschaffung. Einer der Vivisectoren äusserte bei dieser Gelegenheit: „Ein solcher Beweisgrund (das moralische Widerstreben gegen Thiertödtung und Thierquälerei) muss zum Vegetarianismus führen und hat bereits dahin geführt; gegen Letzteren streiten aber bis heute noch die Ansichten und noch mehr die Gebräuche der Menschen.“ Auf die Frage des Cambridger Professor Forster: „Haben Sie bei Ihren Experimenten wohl einen Vergleich über die Empfindlichkeit, welche die verschiedenen Thiere für den Schmerz zeigen, angestellt?“ antwortete Pritchard, Professor an der königlichen Thierarznei-Schule: „Ich habe viele tausend Operationen vollzogen, aber nicht gefunden, dass sich in Bezug auf das Gefühl die Thiere von einander oder vom Menschen unterschieden. Abgesehen davon, dass manche Thiere eine dickere Haut als andere haben und das Messer daher tiefer einschneiden muss, um die empfindliche Structur zu treffen, so erschien mir doch, so bald dieselbe erreicht war, das eine Thier so sensitiv wie das andere.“ Als Prof. Forster weiter fragte: „Und Sie glauben, dass in Betreff des körperlichen Schmerzes, die Empfindung des Thieres sich von der des Menschen nicht unterscheide?“ lautete die Erwiderung: „Ich habe niemals Veranlassung gefunden, anderer Meinung zu sein.“ Gegen die Vivisection sprach auch vor kurzem Chandler, Professor der Metaphysik und Moralphilosophie an der Universität Oxford. Es war das erste Mal, dass die Sache der Thiere in einer academischen Vorlesung, intra academiam, verfochten wurde.

Auf einer Mai-Conferenz des englischen Vegetarianer-Vereins wurde beschlossen, der nächsten Jahresversammlung folgende Grade für die „Genossen“ (S. „Vereins-Blätt“ 1112) vorzuschlagen: 1. Grad: Verpflichtung zur Beförderung vegetarinischer Literatur und Discussion. 2. Grad: Enthaltung von Fleisch vierfüssiger Thiere (nicht von Geflügel und Fische). 3. Grad: Enthaltung von allem Fleisch mit Ausnahme von Fischen. 4. Grad: Völliger Vegetarianismus im eigenen Hause, nicht in Gesellschaft und auf Reisen. 5. Grad: Vegetarianische Lebensweise, so weit es die äusseren Umstände gestatten. 6. Grad: Enthaltung von Fleisch, aber nicht von allen animalischen Stoffen.

Ausswärtige correspondirende Secre-

taire des englischen Vereins sind gegenwärtig: Baboo Keshub Chunder Sen in Calcutta; Holbrock in New-York; Dr. Taylor in Philadelphia; Wilkie in Paris; E. Weilshäuser in Oppeln; Ed. Baltzer in Nordhausen; Fräul. Hadwen in Homburg; Alfr. v. Seefeld in Hannover; Robert Springer in Berlin.

Verschiedenes.

Mühlheim bei Cöln. Herr Franz Staffel aus Cöln hielt hier an zwei Abenden Vorträge mit Discussion über Vegetarianismus. In dem einleitenden Vortrage gab er besonders die anthropologische Begründung dieser Lehre und die Geschichte derselben; in der Discussion handelte es sich besonders um die sociale Bedeutung derselben. Das Publicum bestand zumeist aus den bessern Elementen des Arbeiterstandes. Zwei Aerzte, welche fest versprochen hatten zu kommen, blieben aus. Die Aufnahme der Sache war eine sehr wohlwollende, was eben daraus besonders ersichtlich ist, dass Herr Staffel zu einer Fortsetzung der Besprechung auf 8 Tage später eingeladen wurde. Werden die Leute nicht auch gleich Vegetarianer, so lernt sich doch jeder etwas heraus, und allmälig lernen sie die Sache kennen, lesen darüber, und so — streut man Samen!

Bombay, 27. Juni. Nachdem er früher in Aden geschmachtet, und von da aus in das innere Arabien nach These gegangen, schreibt Herr J. Levy unter diesem Datum, dass er jetzt von Port Said aus hierher gegangen und sich hier sehr wohl fühle. Da ich seit Jahren (!) keinen Regen gesehen, sagt er, „machte ich mir es zum Vergnügen, eine Stunde Wegs durch den indischen Stadttheil baarhaupt und baarfuss durch den stark fallenden Regen zu gehen, während die Strassen voll Wasser standen und kleine nackte Kinder in Menge darin herum spielten. Das Volk pflegt hier täglich seinen Leib in vegetarianischer Weise nach der Regel: Einfache und wenige Speise und Getränke, täglich mehrmaliges Reinigen und Erfrischen des ganzen Körpers von Kopf bis zu den Füssen mit kaltem Wasser! In jedem Hause, auch in dem von den ärmsten Leuten bewohnten, findet sich in jeder Etage ein Baderaum. Dieser ist mit Platten belegt, hat in der Mitte eine Oeffnung zum Ablass des von oben einströmenden Wassers, und ist durch eine Brüstungsmauer vom übrigen Raum getrennt, gerade gross genug zu solchem Bade im Stehen. Von Port Said bis Bombay dauerte unsere Fahrt 14 Tage. Wie bei früheren Seereisen, sagt er, bestand mein Proviant in Datteln, Johannisbrod, Apfelsinen, Mandeln, Rosinen und Schiffs-Zwieback. Ich befand mich während der ganze Reise ausnehmend wohl. Meine Enthaltsamkeit wurde in den ersten Tagen stark auf die Probe gestellt, denn die Engländer hielten üppige Mahlzeiten. „Auf die Probe gestellt“ wurde ich nicht bezüglich der Fleischspeisen, denn da ich in Bezug auf sie mehr Abscheu als Verlangen habe, so kann in dieser Beziehung von Enthaltsamkeit bei mir keine Rede sein. Aber die vielfachen englischen Mehlspeisen: Plumpudding, Pfannkuchen, Klösse, Formkuchen, Suppen, in Oel mit Früchten aller Art Gebackenes, alle Tage frisch Brod, Kartoffeln etc., (Zwieback wurde nicht gegessen), das erregte allerdings meinen Appetit. Bei den Engländern war alle 4 Stunden Mahlzeit und bei jeder Fleisch, meistens ganz roth aussehend, die Hauptsache, nach Tisch wurde gleich die Pfeife oder der Kautabak in den Mund genommen! Ich blieb meinem Princip treu, gekochte und gekünstelte Speisen möglichst zu vermeiden. Ich halte die einfachen, ungekochten für naturgemässer, und wo sie nicht mehr zu beschaffen wären, da ist für den Menschen kein passender Aufenthalt. Gekochte warme Speisen verderben die Zähne, entziehen ihnen

meistens die nöthige Arbeit, schwächen den Magen, fördern die Fäulniss, und je complicirter sie sind, desto — verfälschter! Nach wenigen Tagen sah ich, dass ich meine Enthaltsamkeit nichts weniger als zu bereuen hatte! Jene litten viel an Krankheit, ich blieb gesund. — Wo ich bisher im Orient gelandet, überall traf ich öde sonnenverbrannte Gestade; hier empfing mich Alles im grünen Kleide der Natur die ganze Küste entlang, Bombay selbst reinlich und luftig mit reichem Baumschmuck zwischen den Häusern, die breiten ungepflasterten Strassen von Pferdeeisenbahnen durchzogen. Die grosse Stadt ist verhältnissmässig still und ländlich; die Landleute fahren mit Ochsen zur Stadt und diese Thiere laufen hier so schnell — dass ich erstaunt bin. Für Stelle suchende europäische Kaufleute ist hier Nichts zu machen. Die Eingeborenen arbeiten besser und billiger. Der grösste Theil derselben sind die Hindu's. Wie man mir sagt, essen sie wirklich kein Fleisch und tödten kein Thier. Man erkennt sie an ihren rothen Turbanen und den rothen, weissen und gelben Kokarden, die sie als Zeichen ihrer Secten tragen. Als ich in den ersten Tagen, nichts ahnend, von diesen Eingeborenen Kleinigkeiten kaufen wollte, oder nur um den Preis frug, wurde mir durch abwehrende Bewegung angedeutet, dass man mir nichts verkaufen wolle, dass ich nichts berühren und nicht so nahe herantreten solle. Sie glaubten einen fleischessenden Engländer vor sich zu haben, durch dessen Nähe oder Berührung sie und ihre Waare unrein würden! Als es mir wieder passirte, sagte ich einem neben mir kaufenden Hindu, der mich auf englisch gefragt, aus welchem Lande ich sei, dass auch ich gleich ihm kein Fleisch ässe und kein Thier tödte und dass es in meiner Heimath viel Leute gäbe, die so handelten: „That 's an good thing“ sagte er wiederholt und ging befriedigt weiter. Der Inhaber der Bude verkaufte geröstete Erbsen, gerösteten Reis und sonstiges Geröstete, und warf eine Handvoll den in aller Welt heimischen Spatzen zu! Der grösste Theil der Geschäfte ist in den Händen der Perser und Indier.

Ich bin noch zu kurz hier! Eines aber drängt sich unwillkürlich auf! Es schmerzt tief, dass ein Land wie Indien sich der abendländischen „Civilisation“ anbequemen muss, die für dasselbe zum grössten Theile passt, „wie die Faust auf das Auge!!! Was sollen aber die armen Hindus thun? Ueber die Eindringlinge herfallen, sie tödten oder verjagen — das können, das mögen sie nicht. Vielleicht, wenn sie gleich kundig im Waffengebrauch geworden, thun sie es. Das schmerzt aber wieder, denn einem Volk in Waffen verhärtet das Herz und in gleichem Maasse entfremdet es sich der Natur!

Unter den schönen Gebäuden Bombays zeichnet sich die Fruchthalle, Market genannt, besonders aus. Es ist dies ein hohes langes Gebäude an der Pferdebahn, mit Garten und Springbrunnen und mit einem Thurm, dessen Uhr Abends nach allen Seiten erleuchtete Zifferblätter zeigt, innerlich mit allen Bequemlichkeiten für Käufer und Verkäufer ausgestattet! Welch ein Labsal, im Gegensatz zu europäischen Schlachthäusern und Fleischmärkten!

Krieg dem Kriege!

Die englische „Arbeiter-Friedens-Gesellschaft“ hat „an die Arbeiter Europas“ ein Manifest erlassen, in welchem sie zur Abschaffung des Kriegs vorerst für Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts agitiren. Sie veranlassten seit 1873 „Arbeiter-Petitionen“ an das Parlament mit mehr denn einer Million Unterschriften und gleicher Tendenz, auch haben die Parlamente in England, Nordamerika, Belgien, Holland und Schweden sich für das Princip ausge-

sprochen. Es ist das die Fortsetzung der freien Parlamente der „Friedensfreunde“ vor 30 Jahren und Alles recht schön. Warum aber reden sie als Arbeiter-Stand zu den „Arbeitern“ und nicht als Menschen zu den Menschen? Die ständische Zerklüftung ist eine Hauptquelle des Kriegs. In Bremen tagt im September ein Congress für Codification des Völkerrechts. Das ist ein verständig practischer Schritt nach demselben Ziele. Erst unter einem ausgebildeten und in den Geist der Völker übergegangenen Völkerrecht kann ein Schiedsgericht die nothwendige Autorität gewinnen. E. B.

Vegetarianische Reminiscenzen aus der Weltliteratur.

Mittheilungen von Robert Springer.
(S. „Ver.-Bl.“ No. 62, 63, 71, 72.)

In Voltaire's „Elements de la Philosophie de Newton“ (Elemente der Philosophie von Newton) findet sich eine Stelle, welche den Widerwillen des grossen Astronomen gegen die herkömmliche Diät nachweist: „Newton war, ebenso wie Locke, überzeugt, dass Gott den niederen Thieren ein gewisses Maass von Ideen und dasselbe Gefühl wie uns verliehen habe. Er konnte nicht glauben, dass Gott, welcher Nichts vergeblich thut, ihnen die Werkzeuge des Gefühls gegeben habe, damit sie kein Gefühl hätten. Für einen schrecklichen Widerspruch hielt er es, dass die niederen Thiere Gefühl haben, und ihnen trotzdem Leiden zubereiten. Nur mit Widerwillen fügte er sich in die barbarische Sitte, sich das Leben durch den Genuss von thierischem Blute und Fleische zu erhalten.

Karl von Klöden erzählt in seiner „Selbstbiographie“, er habe als Kind nicht leiden mögen, dass Hühner geschlachtet wurden und habe auch das Brot nicht angerührt, das mit dem Opfermesser geschnitten worden sei. Alles Tödten sei ihm entsetzlich erschienen und er hätte sein Leben lang einen Widerwillen gegen thierische Nahrung empfunden.

Notizen, Nordhausen im August.

☞ Ein vegetarianisches Mädchen für seine Familie sucht auf Neujahr Herr Carl Wirthmann in Marktbreit in Franken.

☞ Gesuch. Ein junger kräftiger Mann (Kaufmann) sucht Beschäftigung in der freien Natur bei vegetarianischer Kost. Offerten erbeten an die Redaction.

☞ Gesuch. Ein junger Kaufmann, Vegetarianer, in der Droguen-, Parfümerie-, Eisen- und Bankbranche bewandert, der sich auch in jeden andern Geschäftszweig theoretisch und practisch leicht hineinfinden würde, will seine seit 5 Jahren inne gehabte Stellung in einem grössern Berliner Hause aufgeben, wenn er im Hause eines Gesinnungsgenossen oder eines der vegetarianischen Sache nicht fern stehenden Principals geeigneten Platz finden kann. Referenzen und Näheres steht zu Diensten. Offerten erbeten durch die Redaction.

☞ Gesuch. Ein gesunder kräftiger Mensch von 19 Jahren, angehender Vegetarianer, seither auf advocatorischen Expeditionen, beim Bahndienst und anderwärts beschäftigt gewesen, mit besten Zeugnissen versehen, sucht weitere Stellung. Nach Umständen arbeitet er als Volontair und unter Hinterlegung beliebig hoher Caution. Gefällige Offerten erbeten an Herrn Rechtsanwalt Haase in Chemnitz.

☞ Herr Huss in Wasenhof bei Stauen in Baden ersucht, ihm über diesjährige Früchte-Ernten in Qualität und Einkaufspreis Nachricht geben zu wollen.

☞ Pensionen. Auf meine Anfrage in voriger Nummer nach vegetarianischen Pensionaten, besonders für Knaben u. Mädchen behufs Besuch höherer Lehranstalten, haben sich gemeldet: Herr Lehrer Buchmann in **Magdeburg** (in der Vorstadt wohnend, event. auch in der Altstadt); Frau Marie Knaps, Olga-Strasse 18 in **Stuttgart**, Schwägerin unseres Mitgliedes Herrn Leo Vetter, Herdweg 19 daselbst; Sal. Rosenthal und Genossen in **Gernsbach** a. d. Murg in Baden (siehe unten); Herr C. F. Neuhaus-Ducart in **Bern**, Länggasse 291 (derselbe ist auch geneigt, bei Meldungen dafür, nach Lausanne überzusiedeln, das mit gleich trefflichen Anstalten paradiesische Natur, mildere Luft und vegetarianische Vortheile (Wiege der schweiz. Gärtnerei und Obstbaues!) verbindet; Herr Carl Wirthmann in **Marktbreit** in Franken (Handelslehrinstitut des Herrn Damm oder das Brüsselsche, vis à vis über dem Main); Frau Bertha Dünkelberg in **Diez** a. d. Lahn (gute Realschule für Knaben).

☞ Herr Ingenieur J. W. A. Huss in Wasenhof bei Staufen in Baden empfiehlt seine Schwarzwälder Heidelbeeren, à 15 Pf. per Pfund, Himbeeren und Brombeeren desgl. 20 Pf., sowie seine transportablen Familienhäuser mit Gartenterrasse, ausgeführt in Holz mit Eisen, Kalk und Gypsmörtel, auch in Stein, I., II. und III. Klasse von 1000 bis 10000 Rm. stationär oder zum Bahnversand.

☞ Schrotbrod (Graham) wird in Bad Neuenahr (Rheinprovinz) bei Bäckermeister A. F. Nelles, Poststr. 27 gefunden; in Homburg v. d. Höhe bei Herrn Louis Kofler, Rindische Stiftsgasse 12½; in Bozen bei Jos. Spitaler, Hintergasse.

☞ Zimmerdoucheapparate, Frottirhandschuhe, Abreibtücher u. s. w., sowie Abtrittstonnen etc. sind gut zu beziehen von Ed. Lipowsky (auch durch unsern Freund H. Hain, per Adr. Lipowsky) in Heidelberg.

☞ „Herr Gust. Henschke“ in Bern bittet so an ihn zu adressiren, (ohne Wohnungsangabe), zu Vermeidung von Irrungen.

☞ Nach Süd-Australien beabsichtigt ein junger, kaufmännisch gebildeter Landwirth auszuwandern und sucht dazu vegetarianische Genossen. Das Klima dieser Provinz ist gesund; Land fruchtbar, billig: Ueberfahrt von London aus frei. Anfragen erbeten durch die Redaction.

☞ Colonie. Im schönen Schlesierlande, dem ersten Agitationsherde des deutschen Vegetarianismus, wird die Errichtung einer vegetarianischen Garten- und Obstbau-Colonie für sehr wünschenswerth gehalten. Practische Vegetarianer, welche die Sache in die Hand zu nehmen wünschen, werden gebeten, sich behufs Verständigung gefälligst an Herrn Emil Weilshäuser in Oppeln zu wenden.

☞ Auch Frau Therese Degenhard hat nach Versetzung ihres Mannes als Stadtgärtner nach Dresden, auf ihrem elterlichen Grundstück in **Gross-Sedlitz,** Station Heidenau, bei Pirna in Sachsen, eine Pension für Damen und junge Mädchen errichtet. Still und gesund gelegen, bietet da der königliche Garten, die Nähe Dresdens und der sächsischen Schweiz, angenehme Häuslichkeit, Reconvalescenten u. s. w. viel Angenehmes und junge Mädchen haben Gelegenheit, sich für Häuslichkeit und feine Sitte zu bilden. Interessenten wollen sich direct an die angegebene Andresse wenden.

☞ Herr Sal. Rosenthal, Carl Stichling und Frl. Voigt kauften sich bei Gernsbach a. d. Murg in Baden eine Villa „Thalysienhof“ und haben sich bereits genossenschaftlich daselbst niedergelassen. Näheres siehe in dem beiliegenden „Prospect“.

☛ Ein Mädchen, welches veg. Kochen kann oder Kochen lernen will, wird für eine Familie von 2 Personen gesucht von Ed. Müller, Bonn, Thalweg 33.

☛ Im September werde ich verreist sein. Dringende Sachen bitte ich in dieser Zeit unter Adresse meines Sohnes Leonhard hierher gelangen zu lassen, oder an mich nach München, „Bamberger Hof".

Nordhausen, den 18. August 1876. Ed. Baltzer.

Literarische Notizen.

Die Ursachen der Krankheiten von Dr. med. Ed. Reich, zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage, I. Lieferung ist bei Th. Grieben in Berlin erschienen. Der unermüdliche thätige Verfasser hat hier eine der wichtigsten Aufgabe vor sich, nemlich die Ursachen der Krankheiten zu erforschen und die Kenntniss davon zum Gemeingut zu machen. Das heisst den Hebel an die Leiden der Zeit setzen. Da gilt es denn freilich, erst die Begriffe über gesund- und kranksein aufzuklären und dann mit vorurtheilsfreiem Blick die Ursachen nahen und fernen Ursprungs aufzuspüren, aus denen unsere Leiden erwachsen. Der Herr Verfasser, dem ein ausgebreitetes Wissen zur Verfügung steht und dessen Standpunkt (er ist mit seiner ganzen Familie zum Vegetarianismus übergegangen) und Lebensverhältnisse (er ist unabhängiger Gelehrter) ihn zu vorausetzungslosen Studien und zur Dartellung ihrer jeweiligen Ergebnisse äusserst befähigen, hat diese Aufgabe mit neuem Eifer weiter zu lösen gesucht. Sein Werk ist durch die einfache Sprache für den Laien und durch die Anmerkungen für die Gelehrten eine unerschöpfliche Fundgrube, um die Schlüssel des eigenen Heils darin zu suchen und zu finden. Wir empfehlen es dem Studium derjenigen unserer Leser, welche über Gesund- und Kranksein sich gründlich unterrichten wollen und werden nach Vollendung des Werkes (3 Lieferungen) auf dasselbe zurückkommen.

Von Helene Reil's illustrirtem Bilderbuch für Kinder ist eine schwedische Uebersetzung erschienen. Malmö, bei C. W. Löfström 1876.

Von Herm. Reuss's deutschen Uebersetzung der Schrift von W. Couchmann: „Heiraten und gut leben mit einer Mark täglich" erscheint demnächst eine neue sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage.

Von G. Henschke erschien bei Grieben in Berlin: „Die Pflanzenkost"; ihre Begründung nebst Anleitung zum practischen Gebrauch. 2. Auflage. 60 Pf.

Von Eduard Baltzer erschien, herausgegeben vom Cölner Localverein, dessen Vortrag auf dem Cölner Vereinstage „Vegetarianismus und Aesthetik" auf Grund stenographischer Aufzeichnungen, à 30 Pf., 10 Stück 2 Mark, zu beziehen von Herrn Staffel in Cöln, Eintrachtstr. 131 (auch vom Unterzeichneten.)

Von der Dr. Oidtmann'schen Schrift „Die Zwangsimpfung der Thier- und Menschenblattern" hat Herr Belitski hier noch eine Anzahl Exemplare, welche er gegen franco Einsendung von 90 Pf. versendet.

„Nach Canossa! oder der Anfang vom Ende des Impfzwangs und praktisches ABC-Buch für Impffreunde von Dr. H. Oidtmann und Carl Löhnert. Chemnitz 1876. Preis 1,25." Sehr zu empfehlen!

Die Mitglieder des Vereins haben auf Vereinskosten Flugblatt Nr. 3 (die englischen „24 Gründe") und G. Henschkes „Pflanzenkost" vom Vorstande per Post zugesendet erhalten. Sollte ein Mitglied dieselben nicht empfangen haben, so bitte ich bei mir zu reclamiren. Ed. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

☛ Hierzu eine Beilage. ☚

Vereins-Blatt

für Freunde der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder den Buchhandlungen.)

№ 89. Nordhausen, den 10. October. 1876.

Inhalt: Allerlei aus der französischen Schweiz. — Der siebenjährige Stoffwechsel. — Thalysienhof. — Aus Leipzig. — Aus der neuen Vegetarianer-Colonie und Pension Thalysienhof. — Von unsern englischen Gesinnungsgenossen. — Notizen.

Allerlei aus der französischen Schweiz.

Von H. Thiele.

Montreux, im Juli 1876.

Es wird den Mitgliedern unseres deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise gewiss einiges Vergnügen gewähren, etwas über die Verhältnisse und Fortschritte des Vegetarianismus in der französischen Schweiz, über die Bestrebungen und Erfolge seiner hiesigen Anhänger und „Apostel" zu hören.

Was insbesondere Montreux anbetrifft, so hat es allerdings bereits „Ruf" erlangt unter den deutschen Vegetarianern; man glaubt oder hat geglaubt, wir Vegetarianer seien hier zu einer ganz stattlichen Colonie bereits angewachsen (obgleich der Vegetarianismus sich eben keines schnellen Wachsthums rühmen kann); unsere Gegner erzählten bereits, es habe sich am Genfer See eine „Vegetarianer-Sekte" gebildet und machten Anspielungen auf die Mormonensekte am Salzsee.

Das Wahre an der Sache ist, dass allerdings im Winter von 1874 auf 75 eine hübsche Zahl Vegetarianer hier wohnten, zufällig in Montreux ihren Winter-Aufenthalt genommen; darunter hervorragende, strenge, ideale wie z. B. Miss Hadwen (die mich, sowie auch Fräul. Razoux zuerst mit der „neuen Lehre", mit der vegetarianischen Literatur bekannt machte, der ich also „meine Bekehrung" verdanke) und deren deutsche Begleiterin; sodann Herr Lundahl jun.*) und ausserdem noch andere weniger ideale Anhänger. Genannte Damen wohnten bei Fräulein Razoux und in deren Hause war also zuweilen „vegetarianische Gesellschaft." Mit Vergnügen erinnere ich mich namentlich einiger heiterer Abendgesellschaften bei Miss Hadwen, wo wir an einem köstlichen „Tischlein decke dich" und beim Glase Wasser die Heiterkeit sprudeln und den Vegetarianismus, seine Hauptverfechter und Vertreterinnen hoch leben liessen.

Vergangenen Winter hatte ich leider nicht das Vergnügen, die genannten drei vegetarianischen Idealisten wieder in Montreux zu begrüssen (was ich vom strengen, idealen Standpunkte aus ausserdem noch wegen der zuweilen vorgekommenen kleinen „Rückfälle" oder „Ausnahmen" zu bedauern habe, worüber ich hiermit reumüthig Beichte ablege; ich hätte sicherlich den Wein- und Kaffee-Versuchungen zuweilen siegreicher widerstanden!); indessen hatten

*) Ich sende hiermit diesen dreien lieben Gesinnungsgenossen meine freundschaftlichen Grüsse.

sich Andere, theils Neubekehrte an den Ufern des Lac Leman eingefunden, darunter auch wieder ein strenger Frugivore, Herr Z. — Jetzt freilich sind auch diese vegetarianischen Zugvögel wieder fortgezogen; Montreux ist wieder still und leer geworden, befindet sich in der saison morte, hält seinen Sommerschlaf. — Was nun die „vegetarianische Pension“ von Fräul. Razoux anbetrifft, so muss ich auch hier berichtigend bemerken, dass dieselbe bisher keine solche gehabt hat und auch vorerst noch nicht halten wird. Allerdings hatte sie bisher einige Zimmer zu vermiethen (und wird auch wahrscheinlich für kommenden Winter in gleicher Lage sein), die sie zu ihrem besonderen Vergnügen an Vegetarianer hat abgeben können, sei es mit oder ohne Kost; allerdings hatte sie für nächsten Winter (von deutschen und englischen Gesinnungsgenossen vielfach dazu ermuntert) die Absicht, eine vegetarianische Pension zu errichten und zu diesem Zwecke ein kleines, hübsches neuerbautes Haus, am See gelegen, in Aussicht genommen; die Unterhandlungen haben aber leider nicht zum erwünschten Ziele geführt, der Kaufpreis war ihr zu hoch; auch fand sie nicht die nöthige Hülfe von Seiten einiger Gesinnungsgenossen, an die sie sich dieserhalb gewandt, obgleich — wie sie mir versichert — es nur wenig Kapitalvorstreckung mit üblichem Zinsfuss und Hypotheken-Sicherheit bedurft hätte, da ein (nicht vegetarianischer) Verwandter ihr den grössten Theil der Kaufsumme zinslos vorgestreckt haben würde. Hoffentlich wird auch hier das Sprichwort gelten: „Aufgeschoben ist nicht Aufgehoben.“

Die Kauf- und Miethpreise sind auch in Montreux durch die Haus- und Grundeigenthümer möglichst hoch geschraubt worden; mancher Hotel- und Pensions-Miether plagt sich eben nur für die Miethe und das Mitessen; Manche gehen dabei zu Grunde oder sehen nach einer kurzen Versuchszeit ein, dass sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können. Ein Sinken der Preise auf vernünftiges Maass ist daher nothwendig und hat auch schon begonnen. (Der Geldteufel ist vielleicht der mächtigste von allen die Menschheit beherrschenden finstern Mächten.)

Es sind der Gasthöfe und Pensionen oder Kosthäuser in Montreux schon längst zu viel und die hierdurch entstehende Concurrenz drückt natürlich auch den Pensionspreis und dieser wiederum den Miethpreis herunter. In der Wintersaison kann man nicht blos zu 5 Fr. täglich, sondern auch zu 4 Fr. genugsam Kost und Wohnung finden, was bei den hohen Preisen der Thierleichen nebst Butter, Eiern, gewiss billig ist. Wie ich höre, ist der niedrigste Pensionspreis in Nizza und Canne etc., überhaupt in der Rivièra 7 Fr. täglich und dann im Verhältniss höher hinauf; ein Unterschied von 3 bis 4 Fr. täglich macht aber auf Monate hin und für Familien schon eine ansehnliche Summe aus. Drum wird Montreux schon dieses weit billigeren Unterkommens wegen immerhin seinen Fremdenbesuch behalten; viele Familien leben selbst billiger hier als bei sich zu Hause. Auch wenn die Gotthard-Bahn mal fertig sein und sich in Folge dessen der Strom der Gäste aus dem Norden mehr nach Italien ergiessen sollte, wenn die Pensionen in Italien sich vermehren, die Preise billiger werden sollten, wird Montreux immerhin doch für Viele ein Zufluchtsort für den Winter bleiben und zwar seines milderen Klimas, seiner geschützten und zugleich herrlichen Lage, sowie auch der eben erwähnten mässigen Pensionspreise wegen, und füge ich hinzu, wenn mal eine pension vegetarienne eingerichtet, gewiss auch allwinterlich der Zufluchtsort einer Anzahl Vegetarianer sein. Sollten aber schon für den bevorstehenden Winter einzelne Gesinnungsgenossen den Plan haben, in Montreux zu wohnen oder schon im Herbst zur Traubenkur (la grande saison) herüberkommen wollen und Frl. Razoux ihre Zimmer bereits vergeben haben, so empfehle ich denen, sich schriftlich (aber nur französisch) an Hotel du Lac à Montreux-Territet zu wenden und wegen Zimmer anzufragen. Die Besitzerin ist bereit, Vegetarianer aufzunehmen, hat aber nur ein kleines Haus, ist eine freundliche Frau, kocht gut, reichlich und billig, (für Vegetarianer würde der Preis für den Tag und die Person wahrscheinlich 4 Fr. betragen, für Familien vielleicht noch billiger); sie hat natürlich auch Platz für 1 oder 2 Familien, es kommt nur darauf an, sich rechtzeitig zu melden, oder man wende sich einfach an mich oder an Fräul. Razoux; die Wintersaison fängt mit November an und findet alsdann der Wechsel der Herbst- und Wintergäste statt.

Was nun das Klima von Montreux angeht, so ist sein Hauptvortheil: Der gänzliche oder theilweise Schutz (je nach der Lage) gegen die rauhen Nordwinde (hier la bise genannt), welche die Brustkranken mit Recht so sehr fürchten, sodann der geringere Kältegrad bei Frostwetter. Montreux ist eine einzige grosse Pfarrgemeinde, die aus einer Anzahl Dörfern oder Gemeinden mit selbstständiger Verwaltung besteht. Die Reihenfolge dieser Dörfer und Flecken, welche sich dem Seeufer entlang und am Ende dem Bergabhang hoch hinauf malerisch hinstrecken, beginnt von Vevey aus mit: Clarens. Dieses Dorf, berühmt geworden schon durch Rousseau, gefällt mir und auch vielen Andern am besten. Es hat zwar weniger Schutz gegen den Nordwind, da die Berge hier noch weniger nahegerückt und weniger hoch sind, dahingegen hat es den Vorzug einer grösseren Zahl und Abwechselung von Spaziergängen, die zugleich trockener sind bei schmutzigem Wetter und mehr landeinwärts in unbedeutender Steigung dem Auge schöne Wiesen, mit herrlichen Bäumen besetzt, darbieten; es hat ferner einen Saumweg oder Quai am See entlang, wo man geschützt ist gegen den Staub, gegen die staubaufwirbelnden Wagen der Landstrasse; endlich gewährt die Lage von Clarens einen entzückenden Blick auf Montreux, Villeneuve und bis ins Rhonethal hinein, bei Sonnenuntergang oftmals doppelt schön, unbeschreiblich. — Nach Clarens kommt Vernex, das mittlere und bewohnteste Dorf. Hier reihen sich, besonders an der Seeseite, Hotels et Pensions aneinander, fast alle erst seit 10 Jahren entstanden, während an der anderen Seite der Strasse mehr Kaufläden, Caffés und Restaurants sich befinden. Vernex hat auch noch eine höher gelegene, gleichlaufende Strasse, wo die Post und der Bahnhof liegen, so wie ein prachtvollen, wahrhaft grossstädtischen Bazar und ein sehr schönes Schulgebäude.*)

*) Da ich gerade auf Schulgebäude zu sprechen komme, so sei mir eine kleine Abweichung erlaubt. Es ist wirklich ein erfreulicher Anblick, diese schönen Schulgebäude in der Schweiz zu sehen; überall in den Dörfern der Cantone Waadt, Zürich, Aargau und anderen sind die Schulgebäude die schönsten Häuser des Dorfes. In den katholischen Cantonen sind es natürlicherweise die Kirchen und danach zumeist die Pfarrwohnungen, so z. B. in den Cantonen Freiburg und Wallis. Die allgemeine Schulbildung steht selbstredend im Verhältniss zu den Schulgebäuden. Was insbesondere den Canton Wallis angeht, so zuckt der Waadtländer bedauernd, mitleidsvoll die Achsel, wenn auf dessen Zustände, Verhältnisse und Armuth (trotz des fruchtbarsten Bodens seiner Thäler) die Rede kommt. — Das Land ist aber herrlich, seine Alpenwelt grossartig. Mag der Waadtländer, bei dem die Zustände auch noch zu wünschen übrig lassen, immerhin die Schultern ziehen, ich aber singe:

Ich liebe Dich Wallis, Du herrliches Land,
Ich lieb' Deine Berge, gar wohl mir bekannt;
Deine Gletscher, Thäler, Wälder und Haine;
Ich liebte auch einst Deine spanischen Weine.
Hast süssen Wein, hast auch Kastanien,
Gleich wie im Süd das schöne Spanien;
In Deiner Sonne heissbrennder Glut,
Da kochet ein feuriges Rebenblut!
Zuweilen — als ob die Geister mich riefen
Zu des Berges Höhen, zu Kellers Tiefen —
Erfasset mich Sehnsucht und heimlicher Zweifel,
O wenn doch nicht wäre der — **Alkoholteufel!**

Wenn man die höher gelegene Strasse von Vernex weiter geht, kommt man alsbald in das eigentliche Dorf Montreux, meistens hoch gelegen und an dessen Ende die reizende Kirche, berühmter Aussichtspunkt; sie ist bei schönem Wetter ein wahres „Kirchlein im Blauen." — Es folgt dann Territet und das Dorf Veytaux mit dem berühmten Schloss Chillon (in dessen dunkeln Gängen der Genfer Bürger Bonnirard eingekerkert und 5 Jahre an einer Kette geschmiedet war!) wie ein altes Bollwerk mit seinen massiven Mauern und Thürmen in den See hineinragend. Die hohen Berge treten immer mehr an den See heran und ist demnach der Schutz gegen den Nordwind immer grösser, bei Veytaux am bedeutendsten; das hat aber anderntheils auch die Nachtheile, dass schliesslich nur noch die Landstrasse als ebener Spazierweg übrig bleibt und dass die Morgensonne dort einige Zeit später scheint.

Oberhalb Montreux-Veytaux liegt dann noch auf dem Bergrücken (in 800 Fuss Höhe) das Dörfchen Glion, von wo aus man eine herrliche Aus- und Fernsicht hat, den ganzen See und einen grossen Theil seiner Ufer beherrschend. Letztere würden schöner, unendlich malerischer sein, wenn statt der langweiligen Weinberge, die während der Hälfte des Jahres eben nur den Anblick der schwarzgrauen, nackten Erde darbieten, sich mehr Wiesen, Obstgärten, Wälder und Felder befänden. So aber sieht man nur längs des ganzen Sees, also 18 Stunden lang, Weinberge und Weinberge bis hoch hinauf, darüber allerdings noch glücklicherweise Wald und etwas grüne Matten. Ein ganzer See von Wein wächst also (in guten Jahren) am Genfer See, der freilich den Wohlstand des Landes ausmacht, Tausenden Arbeit und Verdienst giebt, aber auch Tausenden das Leben kürzt. Die Waadtländer selbst behandeln und trinken ihn wie Wasser, im Verhältniss wie meine Landsleute das Bier, den sogenannten „edlen (für mich unedlen, bittern) Gerstensaft" und spüren freilich auch oft die Folgen. Gar manche Frau hat mir schon seufzend geklagt: „Le vin est notre malheur." Alle Achtung vor der köstlichen Traube des Waadtländer Rebenlandes, so kann sich doch ein vegetarianischer Nichtweintrinker des Gedankens nicht erwehren: „Wäre doch wenigstens die Hälfte dieses Bodens für Obstgärten und Getreidefelder bestimmt!"

Glion ist jetzt durch eine Anzahl von Gasthöfen auch ein Sommer-, Herbst- und Frühjahrs-Aufenthalt für Fremde geworden und sogar zum „Rigui Vaudois" oder „Waadtländer Rigi" „erhoben" worden.

Es erübrigt mir noch einiges über die Witterungsverhältnisse von Montreux zu sagen. Selbstredend ist die Kälte geringer als irgend wo in unsern nördlichen Breitegraden, also wie in Deutschland, der deutsch-französischen Schweiz u. s. w., dahingegen fehlt es uns nicht an Regen, im Winter namentlich ist an kalter Nässe oder nasser Kälte mit Nebel und Schneefall als Abwechselung kein Mangel. Ueber zu grosse Trockenheit der Luft kann man Montreux daher keine Vorwürfe machen, denn selbst bei trockenem Wetter sorgt der See für die nothwendige Feuchtigkeit, was also in diesem Falle wiederum ein Vortheil. Wer aber nach Montreux kommt mit italienischen Erwartungen, wer daselbst ein Clima doux wie unter Italiens blauem Himmel, wer einen milden Winter wie in Nizza, Canne etc. hier zu finden wähnt, der täuscht sich sehr, es sei denn, dass im Allgemeinen ein aussergewöhnlich milder Winter unsere nördlichen Breitegrade beglückt, wie z. B. anno 1870 und thut besser, um sich Täuschung und Aerger zu ersparen, weiter gen Süden seine Schritte zu lenken. Mag man Montreux immerhin das Nizza und Canne der Schweiz nennen, doch nur etwa

ein Verhältniss, wie man von der sächsischen Schweiz im Vergleich zur wirklichen Schweiz spricht. — Was besonders den verflossenen Winter anbetrifft, der sich wohl überall durch seine Länge, Strenge und Regenmenge (einschliesslich Herbst und Frühjahr) ausgezeichnet hat, so waren wir in Montreux allerdings durch weniger strenge Kälte, dahingegen durch eine fast 5 monatliche Regenzeit beglückt oder „bevorzugt!" Ende September bis Anfang November war die erste Regenperiode von sechs Wochen, die viele Herbstgäste zur Verzweiflung oder zur Heimkehr oder nach Italien trieb; darauf im Winter die zweite und in den Monaten März, April bis Mitte Mai die dritte Regenperiode mit geringer Unterbrechung von einzelnen schönen Tagen, namentlich im April von etwa 10 auf einander folgenden Frühlingstagen. Jedoch das war ein Ausnahme-Winter; der nächstfolgende bringt uns vielleicht Entschädigung in reichem Maasse. Nichts desto weniger bleiben Montreux immerhin die genannten drei Klima-Vorzüge, nemlich: Weniger Kälte, weniger oder fast keinen Nordwind und mehr Feuchtigkeit. Dahingegen fehlt es Montreux als Kurort, als station climatique et d'étrangers nicht an einigen Schattenseiten. Hierzu gehören zunächst: dass es zu wenig Schatten hat (allerdings sorgen die Bauunternehmer immer mehr dafür, den fehlenden Baumschatten durch Häuserschatten zu ersetzen); sodann zu viel Staub bei trockenem Wetter, zu viel Schmutz bei nassem Wetter; ferner sind bis jetzt noch immer zu wenig Ruhebänke und fehlt es an einem öffentlichen Garten. — Alle diese Annehmlichkeiten eines Kurortes sind in Montreux noch zu erwarten, schweben noch als Ideen und Pläne in der Luft, fallen dabei zuweilen auch mal in den See, werden dann wieder herausgefischt, um von Neuem „verarbeitet" zu werden. In Clarens ist man indess in diesem Jahr von der Vorarbeit zur wirklichen Arbeit übergegangen, man baut dort, wenn nicht einen eigentlichen Kursaal, so doch einen „salle de réunion" für verschiedene Zwecke bestimmt.

In dieser Beziehung ist Montreux als Kurort demnach noch fast im Entstehen, während es mit der baulichen Entwickelung und schnellen Vergrösserung, mit der Ueberzahl seiner hôtels et pensions et magasins vorläufig schon am Anfange des — Endes sein könnte. Vergangenen Herbst erschien im Sonntagsblatt der Berner Zeitung „Bund" ein Aufsatz über Montreux, seine Verhältnisse, Lage, Entwickelung, Emporkommen und Zurückbleiben, worin alle oben angegebenen Mängel aufgeführt und die Montreuxer wegen ihrer Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit mitgenommen wurden. Ich habe dieses Sündenregister, in vermehrter und verbesserter Auflage, zum allgemeinen Verständniss und Besten ins Französische übertragen und ins hiesige „Blättchen" einrücken lassen. Das macht Sensation, aber dass es viel geholfen habe, kann ich weniger behaupten; steht also noch zu hoffen.

Was nun die Lage, die herrliche, unvergleichliche Lage von Montreux anbetrifft, so ist sie sattsam bekannt und besungen und Tausende hat der Anblick entzückt und beglückt. — Die ungeheure, vielerorts in ganzer Ausdehnung übersehbare Fläche des Lac Léman, dessen Anblick nach Genf hin wie ein Kranz umgebender Bergriesen, darunter die schön geformte, 7zackige Dent de midi mit ihrem ewigen Schnee; die oft so herrliche Bläue des Sees; sein merkwürdiger, kamäleonartiger Farbenwechsel, der die Farbentonleiter vom tiefblau, hellblau, blaugrün, grün, zuweilen blau mit hellgrünen Streifen oder umgekehrt, endlich bis zum graugrün (in Stunden der wilden Aufregung) durchläuft; dann die malerische Lage von Montreux-Vernex selbst, besonders von Clarens aus gesehen bei schönem Sonnenuntergange, oder überhaupt auf jedem

Punkte an den vielen sonnigen Winter- oder Frühjahrsmorgen, wenn die Berge bis unten hin im Silber des Schnees erglänzen — das Alles muss man sehen und gesehen haben! — Worte reichen nicht aus zur Schilderung des Schönen, des Erhabenen, zur Schilderung unserer Empfindungen! — „Die Sprache ist ein Bettler zum Ausdruck der Gefühle", sagt Gräfin Hahn-Hahn. Wenn ich es dennoch schliesslich versuche, einen der vielen herrlichen Sonnenuntergänge (für mich vielleicht der Hauptreiz von Montreux's Lage) in Worten zu zeichnen, so geschieht es, weil er der schönste war, den ich je gesehen und sehen werde, weil er mir unvergesslich ist und bleiben wird und weil ich annehme, dass die kurze Schilderung desselben einigen meiner Leser oder Leserinnen Vergnügen bereiten, in ihnen eine lebhafte Sehnsucht und den Entschluss erweckt wird, selbst hinzugehen, „um zu schauen!"

Es war an einem milden Tage des Spätherbstes 1870, als ich kurz vor Sonnenuntergang eine Nachenfahrt auf dem See machte. Nicht lange dauerte es, so ging die Sonne unter, sie tauchte anscheinend in den See gleich einer ungeheuren Feuerkugel; der Wasserspiegel des Sees glänzte und leuchtete im hellen Roth, von den dunkelen Schatten nur unterbrochen, den die schwarzblauen oder in violettfarbigem Nebelduft eingehüllten Berge hineinwarfen; am blauen Horizont waren Millionen von silbernen, lichten „Wolkenschäfchen", golden und purpurn gesäumt; ringsum der Alpenkranz geröthet, die schneeigen Gipfel im wundervollsten Alpenglühen, theils dunkelroth, theils rosafarbig, die Dent de midi vor Allem herrlich zu schauen, endlich auch am westlichen Himmel die Spitzen des fernen Juragebirges gleich brennenden Fackeln leuchtend; dabei eine heilige Stille auf dem Wasser — es war wunderbar, unbeschreiblich! Von höchstem Entzücken ergriffen, im stummen Schauen versunken, wäre ich mit Uhland's Schäfer anbetend niedergekniet, wenn ich wie er allein gewesen auf „weiter Flur."

Lausanne, Ende Juli 1876.

Doch zurück zur Erde, zur Prosa des praktischen Lebens! Lenken wir aber unsere Schritte weg von Montreux, das wie schon bemerkt, jetzt still und leer ist, und der Hauptstadt des Waadtlandes zu; wichtiger und bedeutender für Verbreitung nützlicher Lehren, geeigneterer Boden zur Propaganda für vegetarianische Grundsätze. Lausanne ist eine Stadt von etwa 28,000 Einwohnern und in zweifacher Beziehung besonders bemerkenswerth. Erstlich seiner ebenfalls schönen, wenn auch gleich weniger malerischen Lage wegen. Es liegt etwas entfernter vom See, da es aber hoch liegt und auf Hügeln gebaut, so sieht man von vielen Punkten, Häusern und Strassen den blauen See und seine Alpen; durch den terrassenförmigen Aufbau und die über alle Häuser hoch emporragende, herrliche Cathedrale, sowie durch den grünen Rahmen des überall sichtbaren Wald- und Baumreichthums gewährt die Stadt einen wohlthuenden, köstlichen Anblick. Ausserdem ist auch die Umgegend sehr schön; die langweiligen Weinberge machen hier landeinwärts den herrlichsten Wäldern, den üppigen Wiesen und Getreidefeldern Platz; an vielen schönen Campagnes fehlt es ebenfalls nicht. Zweitens ist Lausanne bemerkenswerth durch seine vielen Schulen, sowohl Staats- als auch Privatschulen; von letzteren namentlich giebt es eine Menge, so wie denn überhaupt die ganze französische Schweiz bereits längst zuviel sogenannte Pensionats hat. — Es wimmelt also hier von Schülern und Lehrern und zwar aus aller Herren Länder. „Lausanne est une ville studieuse" sagt man daher mit Recht. Die Pensionate und die französische Sprache ist ein „Industriezweig"

der französischen Schweiz geworden, für Lausanne ganz besonders.

Seit dem vergangenen Winter haben Gesundheitslehre und Vegetarianismus hier Boden gewonnen. Zunächst hat sich eine Gesundheitsgesellschaft, une société d'hygïene gebildet, die bereits viele Familien und Einzelpersonen zu Mitgliedern zählt und die ihre regelmässigen Versammlungen hält. Die Anregung dazu ist wohl vorzugsweise oder ausschliesslich von einem Professor Raoux (Dr. en phil. et ancien prof. de l'academie) ausgegangen. Dieser Mann hat eine ausserordentliche Theilnahme für alle gesundheitlichen Fragen und Bestrebungen, hat ausserdem Aufopferungsfähigkeit, Eifer für die von ihm einmal als gut und gemeinnützlich erkannten Wahrheiten und hat über diess Zeit und Geist, sich wirksam damit zu beschäftigen. Natürlich liegt die Leitung des Vereins zumeist in seinen Händen. Die société d'hygïene stellt sich die Gesundheitspflege im Allgemeinen (und zwar die öffentliche und besondere) zur Aufgabe; der Vegetarianismus in unserem Sinne, d. h. also die Frage der naturgemässen Ernährung, namentlich aber „die Fleischfrage" steht vorläufig nicht auf ihrem Programm. Wohl aber hatte sich der Verein mit den übrigen Fragen des gesundheitlichen Lebens schon eingehend beschäftigt, als da sind: Naturheilkunde, Luftfrage (über letztere wurden während des Winters auch ausserhalb des Vereins Vorträge gehalten), Mässigkeit, Baden u. s. w. Um nun in der Aufklärung und Verbreitung der Gesundheitslehre und Naturheilkunde einen kräftigen Schritt vorwärts zu thun, um namentlich den Bewohnern Lausannas Gelegenheit zu geben, einen Vertreter der Naturheilkunde und des Vegetarianismus zu hören, sich über theilweise ihnen noch unbekannte Dinge Licht zu verschaffen, wurde der Herr Dr. Dock eingeladen, einen diesbezüglichen Vortrag zu halten. Derselbe kam und hielt seine Vorlesung am 4. Mai d. J. vor zahlreichem Publikum, worunter viele Damen und natürlich auch Professoren und einzelne Doctoren. Der Vortrag, welcher sich über alle Punkte der Seelenheilkunde und Gesundheitslehre verbreitete, füllte den ganzen Abend und fand vielen Beifall. Der Zweck desselben, das Publikum über Vielen noch gänzlich unbekannte Fragen (als da sind Vegetarianismus, Luftbäder und Sonnenbäder, Naturheilkunde) aufzuklären und zum Nachdenken, zum Studium anzuregen, ist gewiss bei vielen Zuhörern erreicht worden und wird um so mehr auch in grösserem Kreise erreicht werden, indem der Vortrag als Broschüre erscheint und hoffentlich viele Leser finden wird. — Des andern Abends war öffentliche Discussion, wo Herr Dock allenfallsigen Fragen und Einwürfen Rede stehen musste. Es wurden auch deren von verschiedenen Herren gemacht, besonders da Herr Dock diesmal offener mit dem Vegetarianismus, entschiedener als Vertheidiger der naturgemässen Lebensgrundsätze und mit der Lehre gänzlicher Enthaltung von Fleisch, Wein, Tabak etc. hervortrat, was in dem ersten Vortrage — auf Wunsch — weniger streng und ideal aufgestellt worden, vielmehr wurde, um „fortlaufenden Beitall" zu vermeiden, das „Zuviel", die Mässigkeit hervorgehoben. Begreiflicherweise war denn auch die vegetarianische Frage die am meisten angegriffene und besprochene. Man begegnet auch hier wie überall derselben Furcht vor dem Vegetarianismus, ja schon vor dem Worte selbst, diese Furcht ist bei Manchen so lebhaft, so innerlich (so „lachhaft!") wie weiland die Angst der ganzen frommen Christenheit vor dem „leibhaftigen Gott sei bei uns!" Es ist aber wohl mehr bei Vielen die Furcht und Abneigung vor dem Brechen mit den lieb gewordenen Gewohnheiten und „Bedürfnissen"; es ist bei Manchen die heimliche Angst vor der

Ueberzeugung, vor ihrer Bekehrung, die sie mit Hand und Fuss das Eingehen, das Studium der vegetarianischen Frage ablehnen lässt. Sonst würde gewiss noch aus manchem „Saulus“, aus manchem Fleischapostel, der heute die „Vegetarianer-Sekte“ mit „Feuer und Schwert“ verfolgt, als eine „Verirrung und Verrücktheit“ brandmarkt, ein „Paulus“, ein beredter Apostel des neuen Evangeliums: „von der Rückkehr zur Natur“; ein Verkünder der frohen Botschaft: „von der Heilung aller Schmerzen und Gebreste, von der Erlösung aller Noth und Kümmerniss!“ Zu den Vortragsabenden des Herrn Dr. Dock war auch ich von Montreux herübergekommen; desgleichen eine vegetarianisch lebende Dame aus Neuchatel. Ueber dieses Fräulein Correron lohnt es sich wohl einige Worte zu sprechen. Dieselbe hat sich nemlich durch selbsteigene naturärztliche Behandlung und zwar ganz einfach und allein durch die feuchte Einpackung nebst Abwaschungen von 20jährigem Siechthum befreit, zum Staunen (vielleicht auch zum Schrekken) ihrer Aerzte, welche sie längst aufgegeben und dem Tode geweiht, sowie ihrer Verwandten und Bekannten. Es verblieben ihr nur noch einige leichte Nervenschmerzen, von welchen sie sich ebenfalls befreite und zwar (auf Anrathen des Herrn Hahn) durch Annahme der streng vegetarianischen Diät. Von letzterer wusste sie gar nichts bis dahin, die Wasserbehandlung hatte sie nach dem Kypke'schen Buche vorgenommen, das einzige, welches bis jetzt von unserer ganzen Literatur über Naturheilkunde und naturgemässe Lebensweise in die französische Sprache übertragen worden.

Diese Person, getrieben von Dankbarkeit und Theilnahme für die Leiden Anderer, macht nunmehr auch an andern Kranken (vorkommenden Falls und dort, wo sie darum gebeten wird) die gleichen wunderbaren Heilungen, durch die gleiche Behandlung. Ich bemerke dabei ausdrücklich, dass dieses Fräul. Correron weder Anatomie, noch Physiologie, noch Pathologie, noch Therapie studirt hat*) und dass das hier Gesagte Thatsachen sind, die ich aus ihrem eigenen Munde weiss und an deren Wahrheit ich keinen Grund zu zweifeln habe, da sie als frommgläubige Christin weder der Lüge noch lügenhafter Uebertreibung fähig ist; übrigens könnten andere Personen in Lausanne und Neuenburg das Gesagte bestätigen, ebenfalls auch die Herren Hahn und Dock, denen sie, wie mir, Alles erzählt hat. Sie erwähnte bei dieser Gelegenheit auch noch einzelner Fälle von Beschämung, sowie von wahrhaft unwürdigem Auftreten oder zuweilen höchst komischen Verlegenheiten der Herren Medizin-Doctoren, die durch solche Fälle die Ohnmacht ihres Systems zwar erkennen, aber nicht gestehen mögen. Ausserdem wurden bei Gelegenheit dieser Dock'schen Conferenz-Abende noch einige andere unbekannte Vegetarianer „entdeckt“; so z. B. ausser einem von mir bekehrten Jünglinge ein Instituteur und Inhaber eines Pensionats, der schon seit Jahren zu den Nichtfleischessern zählt, sodann ein Herr S . . ., einer von den „Strengen“, ein „idealer Fruchtesser“, der seit 4 Jahren von Brod und Obst lebt und sich sogar sein Grahambrod selber bereitet. (Letzteres feuerte mich an und beschämte mich zugleich, so dass ich sofort die gleichen Versuche anstellte und zwar mit bestem Erfolge; Nichts leichter als das!) Dieser junge

*) Dies beweist eben nur die längst bekannte Thatsache, dsss sehr viele Krankheiten auch ohne alles ärztliche Zuthun heilen, wenn nur die der Heilung günstigen Bedingungen sonst erfüllt werden. Vom Arzt verlangt man mit Recht mehr. L. B.

Mann ist nicht blos bemerkenswerth durch sein strenges „Fruchtesserthum“, sondern mehr noch, dass er dasselbe aus reiner Ueberzeugung und nicht aus Krankheitsgründen angenommen, vielmehr im Vollbesitze der jugendlichen Kraft und Gesundheit und dass er nicht blos gesund dabei geblieben, sondern überhaupt ein Bild von Gesundheitsfülle und Jugendkraft ist; dabei scheint er wie ein Buddapriester ausserordentlich sanften Gemüthes zu sein, auch gestand er mir selbst die günstige Wirkung der ausschliesslichen Pflanzenkost auf Gemüth und Character. Welch kräftiger, ausgezeichneter Beweis für die allseitige Vortrefflichkeit des Vegetarianismus, sogar des ausschliesslichen Fruchtesserthums! Im vergangenen Jahre lernte ich „auf der Waid“ in der Person eines Herrn S., Apothekers aus Tirol, ein ähnliches „Prachtexemplar“ eines Vegetarianers kennen; derselbe lebte auch schon seit 4—5 Jahren als Nichtfleischesser und kam zur Waid, um das vegetarianische System an Ort und Stelle kennen zu lernen. Solche „lebende und sprechende Beweise“ wären eigentlich bei allenfallsigen Wandervorträgen äusserst wirksam zu verwenden; besagten gemüthlichen Oesterreicher hätte ich bereits voriges Jahr gern mit nach Montreux genommen, um in Bezug auf Gesundheit und gesundheitliches Aussehen durch sein plus mein mimis auszugleichen; um den Carnivoren, die da immer faseln: „Fleisch giebt Kraft“, „ohne Fleisch kann der Meusch nicht leben“ und dergleichen Phrasen mehr, den Mund zu stopfen; ja ich wäre mit ihm vielleicht nach Genf zum Fleischapostel, zum wohlbeleibten Carl Vogt gegangen (in dessen Hause, wie man in Genf mir erzählte, fabelhaft viel Fleisch verzehrt werden soll, was ich schlecht mit seinem Abstammungsglauben reimen kann: um ihn zu beschämen und zu belehren.*)

Bald nach dem Auftreten des Herrn Dock in Lausanne erschienen in der Zeitung: „La Suisse illustrée“ eine Reihenfolge von Artikeln über vegetabilische Ernährungsfragen, betitelt: „Alimentation. Les vegetariens et sesadrersaires“. Der Verfasser, Herr Reitzel, deutscher Sprachlehrer in Lausanne, führt in getreuer Uebersetzung die Begründung der vegetarianischen Grundsätze, sowie auch die hauptsächlichsten Einwürfe der Gegner an und zieht dann vom unpartheiischen Standpunkt und nach vorurtheilsloser Prüfung eines Nichtvegetarianers seine Schlüsse zu Gunsten der Vegetarianer. Diese Aufsätze sind sehr anerkennungswerth und mögen zur Aufklärung in der Frage hierorts viel beigetragen haben; sie ermangeln aber einigermaassen der überzeugenden Kraft und Sprache, weil nicht aus innerlicher, durch eigene Erfahrung gefestigter Ueberzeugung hervorgegangen. Am 10. Juni folgte sodann in einer seance familiaire de la société g'hygiène der Vortrag einer Arbeit von mir über die Brodfrage. Ich hatte dieselbe bereits im Herbst angefangen, im Winter über wegen Mangel an Zeit und Ruhe liegen lassen und in diesem Frühjahr beendet; (freilich nicht ohne den kräftigen Beistand des Herrn Raoux, in Bezug auf das Sprachliche); ein Professor der Rethorik hatte die Freundlichkeit, meine Arbeit vorzulesen, was ich selbst meines chronischen Halsleidens wegen nicht hätte übernehmen mögen, dann auch schon der bessern, vollendeten Aussprache wegen gern einem Einheimischen überliess.**)

*) Die beiden gedachten Herrn, wenn sie sollten diese Zeilen lesen, werden hoffentlich nicht zürnen, sondern vielmehr lachen ob meines harmlosen Scherzes; ich sende ihnen meine freundlichen Grüsse.

**) Bei dieser Gelegenheit sei mir noch eine sprachliche Abweichung von der Tonart erlaubt, vielleicht ist das, was ich sagen

Ueber Anlage und Inhalt der Brodbroschüre bemerke ich Folgendes: Die Verdrängung des Weissbrodes und seine Ersetzung durch Grahambrod oder pain naturel (wie Herr Raoux und ich es benannt, man könnte es auch pain de santé „Gesundheitsbrod“ nennen) ist natürlicherweise Hauptzweck derselben, jedoch habe ich auch die Fleischfrage zur Besprechung und Vergleichung herangezogen, desgleichen auch hinreichend den Salzgebrauch verurtheilt und dazu Dr. Oidtmann's neueste „Gesundheitswacht“ benutzt. Dass der Mensch ohne Fleisch und nur von Brod und Obst etc. allein leben könne, wird schliesslich durch die vielen, grösstentheils dem Smith'schen Werke entnommenen Beispiele nachgewiesen.

Nach der Vorlesung liess ich den Aufsatz im Montreuxer Blatte erscheinen und sodann als Broschüre. Dieselbe ist nunmehr hierorts überall käuflich zu haben und werden Herr Raoux und ich sie nicht blos in der französischen Schweiz, sondern auch über die Grenzen hinaus, namentlich nach Frankreich zu verbreiten suchen. An eine Anzahl Aerzte haben wir ebenfalls ein Exemplar geschickt, ob auch gleich von denen nicht viel zu erwarten ist. Der Buchhandlung Grieben werde ebenfalls eine Anzahl zum Verkaufe senden. Für diejenigen Leser des „Vereins-Blattes“, welche die Schrift vielleicht zu haben wünschen, bemerke, dass jede Buchhandlung sie könnte von Lausanne kommen lassen und nenne unter den dortigen Buchhändlern Herrn Benda; der Preis ist 30 Cent. Der Titel ist: „Pain naturel ou pain Graham“, par H. Thiele. Uebrigens werde ich die Schrift auch bald ins Deutsche übertragen und hoffe ebenfalls im Stande zu sein, sie zu veröffentlichen und zwar sowohl in irgend einer Zeitung als auch in Buchform.

Frage ich mich nun: Wird man seinen Zweck erreichen? Wird diese Schrift zur Verbreitung gesundlicher Lehren und Wahrheiten, zur Einführung des Grahambrodes auf französischem Boden viel beitragen und wird man so der Menschheit, besonders der ärmeren und

---

werde, für manchen Leser lehrreich und nützlich. Die Franzosen und französischen Schweizer der gebildeten Stände sind strenger und empfindlicher für reine und gute Aussprache ihrer Muttersprache als wir Deutsche es leider sind; es thäte wahrlich noth, dass in den Schulen Deutschlands auf gute, reine Aussprache mehr Pflege und Aufmerksamkeit verwandt, dass auch hierin Deutschland einiger würde. Und dann im Styl, wie schwierig sind sie da, wie sehr könnten wir darin von ihnen lernen. Welche Verschiedenheit zwischen dem französischen und deutschen Styl! Daher für uns Deutsche, gut Französisch zu schreiben, doppelt schwierig ist. Der Franzose will vor Allem Klarheit, Knappheit, Logik und Bestimmtheit im Ausdruck und Satz, Ueberflüssiges, Wiederholungen sucht er zu vermeiden, selbst leere Phrasen (worin er bekanntlich viel leistet) müssen doch gut gemacht sein, gut klingen. Ueber unsern deutschen langathmigen oder „Bandwurmstyl“, über unsere Schachtelsätze (der eine Satz in den andern geschachelt) lachen sie oft unbändig und — nicht mit Unrecht. Die Hintansetzung der Zeitwort-Mittelform in unserer Satzordnung (allerdings wesentlich), die Zerreissung des Verbum, die Voraufsetzung einer ganzen Reihe von Eigenschaftswörtern, ja selbst von ganzen Sätzen als Adjectiva eines Hauptwortes u. s. w. — Das Alles ist für sie schwerfällig, sinnverwirrend, unverdaulich und selbst komisch. Siehe P. Kroll: „Vegetarianische und sociale Fragen.“ — Meine höchste Anerkennung übrigens was Inhalt, Reichthum an Gedanken und Worten oder Wörtern betrifft. Nicht ohne besondere Genugthuung habe ich auch oftmals französischerseits unsere Art: die eigene, so reiche Muttersprache zu „bereichern“, d. h. zu verunstalten, zu verhunzen durch die Menge unnöthiger Fremdwörter, besonders durch rein französische, verurtheilen gehört; sie finden diese Sucht, obgleich schmeichelhaft für sie, hässlich, dumm und lächerlich, und ich mit ihnen. (Siehe hierüber als Beispiele: „Obst und Brod“ von Schlickeysen, sowie „Nahrungs- und Genussmittel“ von L. Baltzer). *) Doch hier ist nicht der Ort, dieses Kapitel weiter auszuführen.

*) Für diese Höflichkeit dankt bestens der Verfasser. L. B.

leidenden, einen Dienst erweisen?? — Leider habe ich keine besondere Hoffnung, für meine Mühe durch den gewünschten Erfolg belohnt zu werden.

Die Menschheit ist sich überall mehr oder weniger gleich, wenigstens auf unserem „gebildeten“ Erdtheil. Die Gewohnheitsmenschen vor Allen kann man zu den „Dickhäutern“ zählen und Sclaven der Gewohnheit sind doch wohl die meisten Menschen. Ueberall findet man dieselbe Macht der Neigungen, Gewohnheiten, Moden, Leidenschaften, dieselben Irrthümer, Vorurtheile und Redensarten oder Phrasen, dieselbe Oberflächlichkeit und Faulheit im Denken, dieselbe falsche Erziehung! Wer bestrebt ist, seine Mitmenschen aufzuklären, in den allerwichtigsten Fragen des Lebens den falschen und richtigen Weg zu zeigen, auf die herrschenden Missbräuche und Irrthümer, auf die Gesundheit zerstörenden Gewohnheiten und Bedürfnisse unseres genusssüchtigen Zeitalters hinzuweisen, wer endlich Rückkehr zur Natur und Einfachheit, Entsagung verderblicher, anerzogener oder angequälter Bedürfnisse predigt, der müht sich oft vergebens ab, der predigt tauben Ohren und ist leicht versucht, verzweifelnd auszurufen:

„Der Mensch ist Alles eher als vernünftig!“

Nur eine den künftigen Geschlechtern zu gebende andere, bessere Erziehung kann wirksam helfen zur allgemeinen Umgestaltung der Welt!

Wie aber ist das zu thun, ohne vorher auf die Eltern, Lehrer und Erzieher zu wirken? Diese wenigstens zur sittlichen Ueberzeugung, zur theoretischen Anerkennung der in Rede stehenden Wahrheiten zu bringen? Die vorerwähnten finstern Mächte stehen alle mit der Vernunft auf Kriegsfuss, sind eben das Gegentheil von vernünftig, snd bei der grossen Mehrheit „unüberwindlich.“

Und doch giebt es kein besseres Mittel gegen schlechte Gewohnheiten als gute Gewohnheiten und wiederum aus guten Gewohnheiten besteht grösstentheils die gute Erziehung oder deren Ergebniss: der wohlerzogene, der ausgezeichnete Mensch. Glücklich das kommende Geschlecht, welches nach den Grundsätzen der strengen Gesundheitslehre, welches erzogen wird, vernünftig und naturgemäss zu leben gelernt und die Gesundheit als das höchste irdische Glück (nicht aber das Geld oder den Sinnengenuss) zu schätzen und zu bewahren gelernt hat! Und wie leicht wäre es zu erreichen, selbst von Eltern und Lehrern, die auch nicht das gute Beispiel überall und bei jeder Lehre zu ihren Worten und Geboten hinzufügen könnten! Hat doch das Alter immer etwas voraus, einige Entschuldigung für Schwächen, Gewohnheiten oder Bedürfnisse zu beanspruchen, die es der Jugend vorenthalten und versagen kann. Wie leicht ist in der Erziehung der Jugend zu der Zahl der allgemein gültigen und anerkannten Tugendgewohnheiten oder Gewohnheitstugenden noch einige, hinzuzufügen; so z. B. zu den Arbeits-, Ordnungs-, Pünktlichkeits-, Reinlichkeits-Gewohnheiten, noch die Mässigkeits-, sowie die Enthaltungs-Gewohnheit von Fleisch, Tabak u. s. w. hinzuzufügen! Und welche Kämpfe wären der solcher Art erzogenen Jugend erspart und um wie viel gesunder, zufriedener und glücklicher als wir würde sie sein! Ja glücklich und beneidenswerth sind die Kinder vegetarianischer Eltern! Der alte Herr Raoux, der nunmehr auch mit Familie ins vegetarianische Lager übergegangen, wird sicherlich noch viel für unsere gute, schöne Sache wirken; er ist auch bestrebt, die Niederlassung eines Naturarztes, sowie die Gründung einer Naturheilanstalt in Lausanne oder Umgegend zu veranlassen. In seinem Gartenhäuschen hat er auf einer grossen Schie-

fertafel mit Kreide einen griechischen Gesundheitstempel gezeichnet. Derselbe ist getragen von acht Säulen und zwar wie folgt beschrieben: Erste Säule: regime (Lebensweise), zweite: air (Luft), dritte: lumière (Licht), vierte: eau (Wasser), fünfte: mouvement (Bewegung), sechste: peau (Haut), siebente: moral, achte: électroterapie. Oben auf der Giebel-Vorderseite steht mit grossen Buchstaben geschrieben: Santé, Hygiène therapeutique ou physiatrie. Ein Fähnlein flattert über dem Tempel, darauf in einer Anzahl Sprachen geschrieben steht: Rien de trop — Nichts zu viel — not to much.

Möchten doch recht Viele einkehren in diesen Tempel der Gesundheit! Die Kranken, um Genesung zu finden, die Gesunden, um Weisheit zu lernen, Alle aber, um auf dem Altar der Göttin Hygiaia ihre gesundheitsfeindlichen Gewohnheiten und Bedürfnisse, um ihre „Lieblingssünden“ zu opfern, um zur gütigen Mutter Natur zurückzukehren und das Gelübde der Treue abzulegen, der Beharrlichkeit im Guten, Wahren und Schönen!

Der siebenjährige Stoffwechsel.

Herr Ullses erwähnt in Nr. 88 der Lehre der Physiologen, dass der menschliche Körper, wenigstens die Fleischtheile, sich alle sieben Jahre vollständig erneuern. Da ich vor unsern medicinischen Physiologen, die ja auch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Fleischnahrung als Resultat ihrer Forschungen hinstellen, nicht viel mehr Achtung habe, als vor unseren medicinischen Therapeuten und gegen das Studium der Physiologie schon, um all der Greuel der Vivisection willen, deren Beschreibung man mit in den Kauf nehmen muss, eine Abneigung hege, so ist mir auch nicht bekannt, in wie weit obige Anschauung bei unsern heutigen Physiologen noch aufrecht steht, doch hat mein Laienverstand, ich möchte sagen instinktmässig, gegen die Richtigkeit derselben immer Bedenken erhoben und es freut mich, dass ich solchen auch bei unsern wackern Gesinnungsgenossen, Herrn v. Seefeld, gelegentlich unseres gemeinschaftlichen Besuchs auf der Weltausstellung begegnete.

Mir will im Gegentheil scheinen, dass der ausgewachsene thierische Körper in seinen wesentlichen Bestandtheilen bis zum Grabe derselbe bleibt, er wird mit den Jahren, mag es nun kürzere oder längere Zeit dauern, alt und gebrechlich, das Knochengerüste verliert an Elasticität, die Haut wird runzelig, die Haare und Zähne fallen aus und grössere Wunden lassen zeitlebens Narben zurück. Die Reproductionskraft ist überhaupt eine sehr beschränkte, es ersetzen sich zwar Nägel und Haare, wenn sie abgeschnitten werden, aber es soll häufig vorkommen, dass Frauen, die ihre langen Haare abgeschnitten, diese nicht immer wieder in gleicher Schönheit bekommen, dagegen ersetzen sich Knochentheile, Muskeln, ja grössere Hautstücke nicht oder doch nur unvollkommen und wenn der Mensch oder oder das Thier verhungert, so ist es nur das Fett, das aufgezehrt wird, der Körper bleibt sonst intact, wenn auch die Muskeln zusammenschrumpfen und dadurch ein mageres Ansehen geben. Die Fettmasse des Körpers ist es, die immer wechselt und der äussern Gestalt oft ein verändertes Ansehen giebt, er kann daher in einer Periode seines Lebens mager, in einer andern rund und wohlgenährt aussehen, ja die Fettablagerungen nehmen bekanntlich oft krankhafte Dimensionen an, aber ich glaube nicht, dass der einmal gebildete Muskel eine grosse Veränderung erleidet. Der einmal erwachsene schwächliche Mensch wird bei aller Veränderung seiner Lebensweise kein Riese mehr, wenn auch durch Verbesserung

des Blutes, des eigentlichen Lebenssaftes sein körperliches und geistiges Befinden erhöht werden kann. Darum erscheint mir auch die Annahme unserer Physiologen durchaus unrichtig, dass die Nahrung die chemische Zusammensetzung des Fleisches heben oder dass die Muttermilch für alle Nahrungsmittel als Norm gelten müsse, denn die Nahrung hat wohl nicht den Zweck den Körper immer neu aufzubauen. Die Muttermilch dient überhaupt nur der ersten Kindheit und wenn wir die Grassfresser selbst noch, ehe sie vollkommen ausgewachsen sind, schon Gräser verzehren sehen, deren chemische Zusammensetzung himmelweit von der der Muttermilch verschieden ist, so gilt dasselbe wohl auch von der Nahrung des Menschen als Fruchtesser.

Es entsteht allerdings die Frage, welchen Zweck hat denn die Nahrung, die sich zunächst in Blut verwandelt und daher den Blutumlauf unterhält? Wenn ich nicht irre, haben die Physiologen in letzter Zeit ihre Anschauung in Betreff des Stoffwechsels bedeutend modificirt und den menschlichen Körper mit einer Mühle verglichen, die ohne Wasser (Blut) stille stehen würde oder mit einer Dampfmaschine, die zur Bewegung des Dampfes bedarf, ohne sich selbst zu verändern. Diese Vergleiche erklären allerdings nichts, aber auch die Pflanzen haben eine Säftecirculation, der das Wachsthum, die Samen- und Früchtebildung vermittelt, ohne dass von Stoffwechsel die Rede sein könnte. (?) Das Blut durchströmt den ganzen Organismus, giebt ihm Leben und wenn ein gewisser Stoffwechsel, so in Bezug auf das Fett, die Nägel, die Haare, vielleicht auch die Hornschicht der Haut etc., jeden Falls stattfindet, so bleibt der Ausspruch Liebigs, den Diesterweg citirt, wohl immer wahr: „Es ist gewiss, dass der wunderbare Aufbau des menschlichen Lebens und seiner Theile auf lange noch, vielleicht auf immer ein unlösbares Räthsel bleiben wird „und mag man Tausende armer Thiere zu Tode martern“.

Nur wenn wir von radicalem Stoffwechsel absehen, ist es erklärlich, dass die Folgen von Vergiftungen, die organische Veränderungen zur Folge haben, zeitlebens ihre Wirkung äussern, dass gewisse Medicamente wie beispielsweise Quecksilber sich in den Knochen und Geweben dauernd einnisten, dass die Folgen der Impfvergiftung nach Jahren sich noch geltend machen können.*) Das Alles müsste anders sein bei fortwährender Verjüngung des Körpers, da käme alles Schädliche zur Ausscheidung und der Organismus bliebe so zu sagen immer jung.

Diese Betrachtungen mögen einem gelehrten Physiologen sehr naiv scheinen, aber gewiss theilen sehr viele Laien diese Bedenken und wir würden darum dankbar sein, wenn uns einer dieser Herren rücksichtlich dieser Frage des Besseren belehren wollte, jedoch nicht bloss mit Hypothesen, die, mögen sie auch noch so geistreich sein, doch die Zweifel nicht beseitigen. Z.

Thalysienhof.

Endlich ist der Lieblingswunsch der deutschen Vegetarianer, eine Heimstätte zu besitzen, in Erfüllung gekommen. In einer der reizendsten, fruchtbarsten und gesundesten Gegenden Deutschlands, im Murgthal zu Gernsbach, als climatischer Curort bekannt und viel besucht, ist von einigen gesinnungstreuen Vegetarianern ein schönes, neues, hohes, zweckmässig eingerichtetes Haus, mit schöner Quelle und Badeanstalt, ferner einem terassenförmig angelegten Obst- und Gemüse-

---

*) Ich verweise hier auf die Tabellen Herrn Löhnerts im „ABC für Impffreunde“, denn gäbe es einen gründlichen Stoffwechsel, so könnte die Impfung in der Kindheit unmöglich noch im Greisenalter Einfluss üben.

garten, etwas Land und Wiese gekauft und zur Aufnahme von Vegetarianern bereit, die daselbst in jeder Jahreszeit wohnen, gut vegetarianisch speisen und je nach ihren Verhältnissen sich an den Arbeiten beliebig betheiligen und die schönen Parthien der Umgegend, das alte Schloss (schöne Ruine), Schloss Eberstein, Ebersteinburg, den Mercur, Baden-Baden, Bad Herrenalp, Wildbad und viele andere sehr nahegelegene Punkte besuchen können und zwar für die Hälfte des Preises anderer Pensionen.

Da die Verwaltung gratis besorgt wird und nur die Zinsen des angelegten Capitals nebst den Haushaltungkosten erzielt werden sollen, so ist allseitige Unterstützung dieses Unternehmens, von sämmtlichen mehr oder weniger begüterten Vegetarianern wohl Ehrensache, und ist nach den ausgebenen Prospecten die Betheiligung so sehr erleichtert, dass Niemand, der ein Herz für die gute Sache hat, sich zurückziehen wird.

Die Verwaltung des Thalysienhofs zu Gernsbach a. d. Murg (Baden) giebt jede gewünschte Auskunft und wird nur noch bemerkt, dass sowohl Familien, als einzelne Vegetarianer mit oder ohne Möbel für den bevorstehenden Winter aufgenommen werden hönnen, und zum Theil auch schon angemeldet sind. Für geistige Unterhaltung ist durch eine classische Bibliothek, in der auch viele vegetarianische Schriften, durch die neuesten Journale und Zeitungen gesorgt. Ein Pianino und ein Harmonium nebst grossem Notenvorrath steht dem musikliebenden Theile der Gesellschaft zur Verfügung, so ist somit wohl Alles geschehen, um diesen Aufenthaltsort den Vegetarianern und die es werden wollen, zur fleissigen Benutzung empfehlen zu können.

Aus Leipzig.

Wir haben nicht Ruh', wir haben nicht Rast,
Was wir als gut und wahr erfasst,
Das halten wir fest, dem streben wir nach
Mit Muth und Kraft bis zum letzten Tag,

so dachten wir Leipziger und so dachte auch ein Mann mit Namen Claus, der sah sich um, wo und wie er uns Vegetarianern helfen könnte in unsere Bedrängniss, die weil wir ohne Heim, ohne Asyl waren und doch die Herrlichkeit eines solchen Zufluchtsortes kennen gelernt hatten. Das belohnte sich endlich der Mühe dieses Ehrenmannes.

Auf dem Grundstücke des Herrn Voigtländer, genannt Voigtländers Milchwirthschaft, ein öconomisches Institut, welches ich zugleich allen Vegetarianern ganz besonders wegen seiner vorzüglichen Milch von ausgezeichnet wohlgepflegtem Vieh edelster Race gezogen, empfohlen haben will, befindet sich ein kleineres an der Mühlgasse gelegenes Gartengebäude, welches andererseits der Voigtländer'sche gutgehaltene Milchgarten umgiebt, wo man im Sommer honette Gesellschaft Leipzigs, welche diesen Genuss liebt, treffen kann, im Winter aber in gutgeheizter Veranda. Dieses Gartengebäude hat Herr Claus gemiethet und dasselbe zu einem vegetarianischen Kosthause hergerichtet, woselbst auch jeder reisende Vegetarianer gutes Quartier und billige Bedienung findet. Dort kommen wir Vegetarianer jeden Mittwoch Abend gesellig zusammen und freuen uns unter gleichgesinnten unsres Lebens. Ein nettes Piano lässt auch musikalische Genüsse aufströmen und hoffentlich werden uns auch gesangliche manchmal erfreuen, denn sicher giebt es auch unter uns geschulte und ungeschulte Kehlen, welche das Wort beherzigen „singe wem Gesang gegeben".

Auch können bei dem gebildeten humanem Wirthe vegetarianische Pensionäre freundliches Unterkommen finden. — Es ist somit für Alles gesorgt, was ein vegetarianisches Herz erfreuen und einen vegetarianischen Magen erquicken kann. Hervorzuheben ist dabei, dass Herr Claus selbst Vegetarianer ist und dass seine Bestrebung in humanster Weise auch den idealen Standpunkt unserer Bestrebungen zu würdigen weiss und denselben anstrebt.

Möge seinen Bestrebungen der Segen nicht fehlen, der allen edeln Unternehmungen, besonders auf diesem Gebiete zu wünschen ist.

Wir waren schon einen Abend gesellig beisammen, wobei der Beschluss gefasst wurde, den nächsten Mittwoch das Einweihungsfest des neuen Lokals zu begehen. Es ist in der That in Leipzig guter Boden für unsere Bestrebungen, da sich Vieles vereinigt, was denselben als Unterstützung dienen kann, wenn besonders ein fester Mittelpunkt da ist, um welchen sich Alles gruppiren kann, wie es eben jetzt wieder hier der Fall ist. Sind wir auch noch nicht viele Vereinsmitglieder, so herrscht doch ein treues Festhalten bei den Wenigen an unseren Grundsätzen. Es mögen vor Allem Durchreisende die richtige Adresse sich merken:

„Vegetarianer Verein" an der Wasserkunst Nr. 16 bei Claus."

Ein Leipziger Vegetarianer.

Aus der neuen Vegetarianer-Colonie und Pension Thalysienhof

bei Gernsbach bei Baden-Baden.

Kaum hatte ich Mitte August die Kunde erhalten, dass in Gernsbach bei Baden-Baden eine Villa zur Errichtung einer vegetarianischen Pension und Colonie angekauft worden sei, so meldete ich mich dort als Gast und eilte am 20. August mit meiner dreizehnjährigen Tochter in deren gastliche Räume. Ich weilte vier Wochen dort und kann es mir nicht versagen, den andern werthen Gesinnungsgenossen und Freunden der Natur und einfachen Lebensweise überhaupt, zu erzählen, dass es mir dort sehr wohlgefallen hat und dass ich sehr froh bin, dort den Traum und Wunsch so vieler Vegetarianer verwirklicht zu sehen. Die herrlich-kräftigende ozonhaltige Luft des Schwarzwaldes, welche wir athmeten, die rein und gutschmeckende, sorgfältig zubereitete vegetarianische Nahrung, die wir genossen und die Ausflüge in die an Naturschönheiten so ausserordentlich reiche Gegend haben bald wieder die Rosen auf die Wangen meiner Tochter gezaubert, die bei anstrengendem Schulbesuch in der Hitze dieses Sommers und in der erschlaffenden Luft Mannheims fast ganz verschwunden waren. Wir verliessen gestärkt, erquickt an Geist und Körper das schöne Murgthal! Auch der Umgang mit lieben und werthen Gesinnungsgenossen, welche die Villa Thalysienhof besuchten und belebten, trugen zur Annehmlichkeit unseres dortigen Aufenthaltes wesentlich bei. Es liegen schon Anmeldungen für den Winter vor und eignet sich Gernsbach besonders, wegen seiner geschützten Thallage, wo sogar die edle Kastanie reift, zu einem climatischen Wintercurorte fast besser noch, als Baden-Baden.

Nach meinem Dafürhalten steht dem Thalysienhofe eine schöne Zukunft bevor. Auch die gewiss unübertroffene Billigkeit der Preise in der reizend gelegenen, neuen Villa bürgt für den zahlreichsten Besuch. Es sind dieselben nämlich auf 16 Mark wöchentlich für Wohnung und vollständige Kost festgestellt. — Aus allen vorstehenden Gründen ist unserer ersten vegetarianischen Colonie in Deutschland ein freudiges „Glück auf" zuzurufen.

Mannheim. Cl. Döring.

Von unsern englischen Gesinnungsgenossen.

Mittheilungen von Robert Springer.

Ein Mitglied fragt: „Woher kommt es, dass nach beinahe dreissigjähriger Arbeit unsere Liste noch nicht 2000 Namen enthält? Sind wir vertraut mit der wissenschaftlichen Seite unserer Sache? Sind wir immer bemühet ge-

wesen, diese wissenschaftliche Lehre zu allgemeinem Verständniss zu bringen und gelegentlich in die socialen Kreise zu verbreiten? Wie viele vegetarianische Schriftstücke haben wir ausgeschickt? Sind unsere Flugblätter stets unsern Briefen beigeschlossen worden?

Major Roper, ein erfahrener Indier, meldet, dass der Reis, welchen die Krämer in England verkaufen, sich zu dem, welchen die Indier als nahrhafte Speise brauche, verhalte wie Weissbrot zu Schwarzbrot. Jener sei von der Hülse befreiet; ähnlich unterscheide sich die schottische ungehülsete Graupe von der sogenannten Perlengraupe. Die englischen Kaufleute sähen nur auf den äusseren Anschein, nicht auf die Nährkraft des Reis; man müsse eigentlich „paddy" einführen.

Notizen, Nordhausen im September.

☛ Freunden und Bekannten meines Vaters die Nachricht, dass derselbe nicht unerheblich erkrankt ist und dem Unterzeichneten die Redaction dieses Blattes vorläufig übertragen hat. Briefe wolle man gefälligst adressiren: an L. Baltzer, Nordhausen, Hagenplatz 7, part.

☛ Bei der Ausdehnung des Artikels des Herrn Thiele konnte ich leider andere eingesandte Artikel nicht mehr berücksichtigen und bitte die geehrten Herrn Einsender um gütige Nachsicht Sie werden in nächster Nummer erscheinen. L. B.

☛ Gesucht: Ein vegetarianisches Dienstmädchen. Adresse: Fräulein Gruhl, Wiesbaden, Langgasse.

☛ Ein junges Mädchen oder junge Frau, welche vegetarianische Küche und Wirthschaftsführung erlernen will, findet gegen geringe Vergütung dazu Gelegenheit auf dem Thalysienhof bei Gernsbach a. M.

☛ Für einen grösseren Haushalt wird eine Magd gesucht, welche vegetarianisch kochen kann.

Villa Thalysienhof bei Gernsbach, Grossherzogthum Baden.

☛ ter Meer & Weymar in Klein-Heubach am Main empfehlen: Fässchen Zwetschen-Gelée zu 60 Pf., Birnen-Gelée zu 65 Pf., Aepfel-Gelée zu 70 Pf., Trauben-Gelée zu 80 Pf. das Pfund. — Kistchen getr. Zwetschen zu 35 Pf., Heidelbeeren zu 65 Pf., Kirschen zu 55 Pf., gem. Früchte zu 65 Pf., Mirabellen zu 80 Pf., Birnschnitzen zu 65 Pf., Apfelschnitzen zu 80 Pf. das Pfund. Preise: netto comptant.

☛ J. M. A. Huss in Wasenhof bei Staufen (Baden) sucht Vertreter für seine Patent-Bekleidungen und 100-Pfund-Consum-Niederlagen und empfiehlt preussische beste gelbe Erbsen, Pfälzer Speisekartoffeln, badischen besten rest. Weizen und diesjähriges Tyroler Obst 10, 100, 1000 Pfd. weis per Fracht. Weizenschrot à Pfd. 21—22 franco im Ort.

☛ Ausser in dem Milchgeschäft auf der Victoriastrasse Nr. 21 findet man Schrotbrod noch auf der Victoriastrasse Nr. 5, bei Pötzsch, und auf der Dippoldiswaldaer Gasse Nr. 6 bei Bäckermeister Grossmann in Dresden. Dr. R. M.

Vegetarianismus und Aesthetik. Vereinstags-Vortrag v. E. Baltzer. à 30 Pf. 10 Stück 2 M. hat noch abzugegeben die Redaction.

Berichtigung. Der Artikel „Spirituosen" in Nr. 88 des „Vereins-Blattes" ist nicht von E. J. Day übersetzt, sondern von diesem verfasst und von Fräul. Th. Schuchardt übersetzt.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang IX. Nr. 81—90. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder den Buchhandlungen.)

№ 90. Nordhausen, den 15. November 1876.

Inhalt: Durch weite Länder. — Ozon. — Ozon etc. — Häckel'sche Menschenzüchtung. — An die geehrten Abonnenten. — An die Vereinsgenossen. — Notizen.

Durch weite Länder.

Von A. v. Seefeld.

Es ist oft geklagt, dass die Eisenbahnen alle Poesie des Reisens ertödteten. Mir erscheint dagegen eine Eisenbahnfahrt als ein so mährchenhaftes, wunderbares Ding, wie es noch vor kurzen 50 Jahren die ausschweifendste Phantasie sich kaum vorstellen konnte. Man nimmt Abends in Köln von lieben Freunden Abschied, schlummert im Coupé ein und ist in Belgien ohne kaum eine Bewegung verspürt zu haben. Man fliegt durch halb Europa, amusirt sich einen Tag in Afrika, und steht nach acht Wochen wieder am Schreibpult, als wenn man nur einen Spaziergang gemacht hätte. Freilich heisst es gut aufpassen, wenn man die wechselnden Eindrücke festhalten und nicht formlos verschwimmen lassen will.

So bin ich mit meinem alten Freunde S. im Juni und Juli im Fluge gereist. Paris mit seinen Kunstschätzen (allein 2000 Oelgemälde im Salon, neben den Tausenden im Louvre und im Luxembourg), Bordeaux am schönen breiten Strome mit seinen Quais, Brücken, Plätzen und Gärten, die Pyrenäen mit frisch gefallenem Schnee auf den Höhen und warmen Sonnenschein in den Thälern, das räthselhafte Volk der Basken, dann Lourdes, das lebendige Wunder unserer Tage, Bayonne und Biarritz am rauschenden Meer der Bai von Biscaya. Dann ging's über die Bidossoa nach Spanien hinein, Irun, San Sebastian, Burgos. Wer schildert die Pracht und Majestät der Cathedralen in Burgos, Toledo und Sevilla! — Wer die grandiose Schönheit der Gemälde-Gallerie in Madrid! — Wer kann sich dem mächtigen Eindruck entziehen, den die Gestalten Philipps II. und Don Carlos durch Schiller und des Cid Campeador durch Herder seit früher Jugend schon auf unsern Geist gemacht — in Burgos, im Escorial, in Aranjuez muss die Erinnerung in voller Lebendigkeit erwachen. Der Bahnzug trägt uns südwärts nach Andalusien: Cordova mit seiner Moschee auf 850 Säulen, Sevilla am schönen Guadalquivir. Dann Xeres, wo der echte Sherry gemacht wird, und Cadiz auf meerumspültem Felsen, weiss, hochragend, imposant, die Hitze vom Meerwind gelindert. Zu Schiff nach Gibraltar, der Zwingburg Englands mit englischer Post, englischen Clubbs, englischen Misses und englischen Kanonen. Ein malerischer Fels, mit steilen Pfaden, Vegetation von Zwergpalmen, Fauna von Affen, Füchsen und Adlern. Entzückend ist's, am Strande in der lauen Fluth zu schwimmen, mit einem Blick die Umrisse zweier Erdtheile, Europa und Afrika umfassend.

Nach drei Stunden Dampfbootfahrt landet man in Tanger, im Reiche Marocco. Mit diesem einen Schritte ist man mitten in einer andern Welt. In hellen Haufen kommen die Bekenner des Propheten aus der Moschee, in unglaublich kleinen Löchern hocken die Verkäufer, Wechsler, Schreiber neben einander, die Marktweiber sitzen in langer Reihe, auf dem Marktplatz campiren Pilger unter Zelten, die Araber der Wüste schreiten mit Flinten von Lanzenlänge einher, der von Schmutz und Ungeziefer starrende Heilige (Fakir) sammelt Gaben, der blinde Bettler lässt sich von Knaben führen, eine Karawane von 30 Kameelen übernachtet auf dem Marktplatze und die Muezzin singen das Abendgebet von den Thürmen der Moscheen. Die Weiber verhüllen das Gesicht mit den Falten des Burnus von grober Sackleinwand und in unverhüllter Schönheit reitet die Frau des wohlhabenden Juden in der Abendkühle spazieren. Andern Tags ritten wir auch in's Gebirge, die unbegrenzte Aussicht über den atlantischen Ocean zu geniessen, und tranken unsern Kaffee auf Strohmatten hockend in einer Rohrhütte am Wege in Gesellschaft eines Wüstensohnes, der mit seiner unendlich langen Flinte ein erbärmlich kleines Häslein erlegt hatte und danach der Ruhe pflegte. Unser Dampfer brachte uns nach Gibraltar zurück, leider war die Fahrt unangenehm, da 42 Ochsen und Unmassen geschlachteten Fleisches und lebenden Geflügels in Körben an Bord waren, um in Gibraltar von Old England verspeist zu werden.

Von Gibraltar an der Küste des Mittelmeeres hin mit Dampfer nach Malaga und Eisenbahn nach Granada. Direct aus dem Thore tritt man in den herrlich dunkeln Wald, der sich zur Alhambra hinaufzieht, darin die Vögel singen und die Wasser rauschen, das einzige Fleckchen Waldesschatten in dem ganz abgeholzten, dürren, sonnverbrannten Lande. An einem benachbarten Hügel, dem Albuecin, hausen die Zigeuner in Erdlöchern inmitten einer Vegetation von Cactus-Feigen, die einzige Pflanze, die ohne Wasser, ohne Pflege, ohne Arbeit gedeiht und alljährlich reichlich Frucht trägt. Zurück nach Malaga, Schiff nach Almeria und Cartagena, Bahn nach Murcia. Hier beginnt das Palmenland, wo die Dattelpalme prächtig gedeiht; um Elche grünt ein Palmenwald von ca. 8000 Stämmen. Von dort nach Alicante und Valencia, dem „Garten Spaniens", wo die Bahn streckenweise durch Orangen-Haine führt und die köstlichsten Gaben der Natur reichlich gedeihen. Hier ist aber der Boden sorgsam bearbeitet und mit Fleiss bewässert und bestellt, und so bleibt es einen ganzen Tag Bahnfahrt über Tarragona nach Barcelona durch einen reichen Küstenstrich, wo sich Ort an Ort reiht und die schmucken Kirchen, guten Wege, grünen Gefilde und selbst bewaldeten Berge einen ganz andern Eindruck machen, als die ganze Strecke des Binnenlandes.

Von Barcelona Dampfboot nach Marseille, ein grossartiger Hafen und eine imposante Stadt. Dann nach Nimes, mit römischer Arena, welche jetzt sonntäglich zu Stierkämpfen benutzt wird, Tarascon, Avignon, Lyon, brillante Stadt von zwei grossen Strömen Rhone und Saone, durchflossen. Abschied von Frankreich — Genf. Entzückende Abende am Genfer See, wenn die fernen Massen des Montblanc in der Abendsonne im zartesten Roth erglänzen und dunkle Gluth die näheren Alpen belebt. — Lausanne im Trouble des Bundesschiessens, Zustrom von 20,000 Menschen per Bahn in einem Tage, die Massen, welche die Seedampfer beförderten, ungerechnet. Im wohlthuenden Contrast friedliche Ruhe in Vevey, Montreux und Chillon. — In Bern und Zürich leider Regenwetter, dann über den Bodensee nach Friedrichshafen, und über Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt nach Haus.

Die Eindrücke dieser Reise, Natur-

bilder, Land und Leute, Volksleben, Baudenkmale, Alterthümer, Kunst- und Gemäldesammlungen auch nur flüchtig zu schildern, würde weit über die Grenzen dieses Blattes gehen. Mit alle dem und mit dem Reisen selbst war aber jede Minute so vollständig ausgefüllt, dass ich zu besonderer Aufmerksamkeit auf Essen und Trinken gar nicht gekommen bin und also über vegetarianische Themata sehr wenig beobachtet habe.

Das Wenige, was für Vegetarianer specielles Interesse haben kann, werde ich so weit wie möglich ist, näher mittheilen. Von Paris habe ich bei dem kurzen Aufenthalt diesmal Nichts zu berichten, werde hier aber die Erlebnisse meines dortigen längeren Aufenthalts im October vorigen Jahres erzählen.

Im October 1875 versuchte ich, über die Vegetarianer in Paris Etwas zu erfahren und besuchte zu dem Zweck den „auswärtigen Secretair" der englischen Gesellschaft, Mr. W. Wilkie, Avenue de l'Observatoire 21. Ich fand ein freundliches, liebenswürdiges, englisches Ehepaar, beide gute Vegetarianer, Teetotaller (d. h. absolute Enthaltung von alcoholischen Getränken) und eifrige Christen. Sie waren eifrig in Veranstaltung religiöser Zusammenkünfte und hatten sich um Vegetarianer noch wenig bekümmert. Doch nannte mir Mr. Wilkie zwei Namen, Herren S. und G.*), als die einzigen Adressen, welche er bislang als Vegetarianer hätte ermitteln können.

Ich besuchte also zunächst Mr. S., einen Professor der Naturwissenschaften am Collège de France. Eine Dame meldete mich, ein alter, ehrwürdiger Herr trat mir entgegen. Ich nannte meinen Zweck, und da der Herr bejahte, dass er deutsch läse, überreichte ich meine Broschüre (die modernen Theorien etc.) Er schlug sie auf und erschrak zuerst über den kleinen Druck. Dass sei ein grosser Fehler, ein Buch, das wirken solle, müsse gross gedruckt sein. Nur ein Buch, das gross gedruckt sei, lasse sich gut laut vorlesen. Lautes Vorlesen aber sei die Schule des Redners und darum sei Frankreich das Land der Redner, weil dort die Bücher gross gedruckt würden. Das Fleischessen betrachtete er als die Wurzel aller Uebel, er sei durch lange Beobachtung im Stande, dem Menschen anzusehen, wie er lebe. Das Fleischessen drücke dem Menschen ein Stigma auf, dessen Umschleierung selbst nach dem Verlassen dieser Unsitte erst lange Jahre auslöschen können. Auf meine Frage, was nach seiner Ansicht die beste Nahrung sei, antwortete er: Mehlstoffe und Obst, auch etwas Wein, etwas Kaffee und zuweilen Eier sind gut. Den Kaffee könne man als ein Correctiv der mancherlei Schädlichkeiten, der schlechten Keime in der Luft u. s. w. ansehen, denen man doch nicht entgehen könne. Aber keinen Kohl, kein Bier! sie machen „sourd", wie der Ochs ist im Gegensatz zum edlen Pferde.

Er fuhr fort, dass er seit Jahren beschäftigt sei, das Naturgesetz zu verfolgen, welches die Ernährungsverhältnisse der Menschen und der Länder beherrsche. Aus der Meteorologie sei die Qualität der Nahrung, aus dieser die Qualität der Menschen zu erklären in allen Ländern. Die Landschaften, die gegen Osten abhängen (qui penchent vers l'est), produciren schöne Früchte, gute Menschen und grosse Männer. Grosse Männer, Denker und Dichter, entspringen zu $^2/_3$ aus den vorwiegend vegetarianisch lebenden Volksklassen Alle Handwerke haben schon Dichter.

*) Mr. Wilkie's Adresse steht in jeder Nummer des „Dietetic Reformer", ich nehme daher keinen Anstand, diesen Namen zu nennen. Dass ich dagegen die Namen der beiden Pariser nicht ausschreibe, wird sich aus dem Folgenden motiviren. Die persönlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen sind, trotz der grössten Höflichkeit im oberflächlichen Umgange, noch so disharmonisch, dass ich mich dazu nicht berechtigt halten kann.

und Denker hervorgebracht, nur nicht die Fleischer und die Fischhändler. — Kinder, die Fleisch essen, werden niemals bedeutende Menschen werden können.

Landschaften, welche gegen Süden und Westen abhängen, taugen Nichts, sie produciren schlechte Nahrung, welche dann durch Fleisch zu verbessern gesucht wird, und in Folge dessen rohe Menschen, Räuber und Mörder. — Die Ausführung aller dieser Beobachtungen trage er als fertige Arbeit im Kopfe, habe aber das Buch noch nicht niedergeschrieben. Einzelnes habe er veröffentlicht und es solle ihm lieb sein, wenn ich das in Deutschland übersetzen wolle.

Preussen könne schlaue, pfiffige Männer produciren, aber keine Dichter — und nun folgte ein politischer Erguss, den ich lieber nicht veröffentliche. Um von diesem unangenehmen Thema abzulenken, fragte ich, ob denn in Paris keine Vereinigung von Vegetarianern existire.

Nein, solche Vereine seien auch Nichts nütze. Mit erwachsenen Menschen sei ja Nichts mehr anzufangen. Er habe einen Generalarzt gekannt, welcher Tausende an Absynth habe zu Grunde gehen sehen und doch selbst es nicht habe lassen können, und am Absynth gestorben sei. Den Dichter Alfred de Musset haben seine Freunde auf den Knieen beschworen, sich nicht mit Absynth zu Grunde zu richten — vergebens — es sei einmal mit Erwachsenen Nichts zu machen.

Unter solchen Gesprächen waren ein Paar Stunden entflohen wie Minuten, ich durfte nicht länger weilen und fragte, ob ich wieder kommen dürfe, mir die Auskunft zu erbitten, wo die Arbeiten zu finden seien, die ich ins Deutsche übersetzen solle. Ein leises Zögern in der Antwort machte mir den Eindruck, als sei die Idee, den „prussien“ ein anderes Mal zu empfangen, trotz alles Vegetarianismus dem Herrn Professor nicht ganz angenehm. Ich habe seine Glocke nachher noch zweimal gezogen, er war beide Male „nicht zu Haus.“

Inzwischen suchte ich Mr. G. auf. Gleichfalls ein alter Herr, ein Privat-Gelehrter, beschäftigt, deutsche wissenschaftliche Werke in's Französische zu übertragen. Er war kein Vegetarianer, wenn er auch nur wenig Fleisch ässe, aber Teetotaller (Mässigkeitsmann). Ich überreichte meine Broschüre und wir verabredeten, uns Abends im Café Voltaire zu treffen. Als ich ihn nach einigen Tagen dort aufsuchte, hatte er mein Büchlein gelesen, nahm es aus der Tasche und sprach manche Punkte mit mir durch, sagte auch, er hoffe, dass ein befreundeter Literat die vegetarianische Frage in der Tagespresse behandeln werde. Aus einem tiefen Hass gegen alle Deutschen machte er gleichfalls kein Hehl, doch versicherte er, mein Besuch werde ihm jeden Abend im Café willkommen sein — wir schieden in gegenseitigem Wohlwollen und ich habe es keiner zweiten Probe unterworfen.

Einige Monate später wollte ich doch gern wissen, ob ich die Herren richtig aufgefasst habe. Ich schrieb beiden, bat den Professor S. um die Titel seiner Arbeiten, und Mr. G. um Nachricht, ob sein Freund den beabsichtigten Aufsatz geschrieben. Beiden schickte ich französische Marken mit, damit sie wenigstens keine Kosten haben sollten. Mr. G. antwortete sehr freundlich, dass die Presse Nichts gebracht habe, schickte mir aber die diesjährigen Preis-Aufgaben der französischen Mässigkeits-Gesellschaft mit, vom Professor S. bin ich ohne Antwort geblieben, meine Ahnung hat mich also nicht getrogen.*)

*) Eine ähnliche Erfahrung hat auch unser Freund, Herr Gustav Schall gemacht. Er sandte ein gut eingebundenes Exemplar von Gleïzès Thalysie (natürlich das französische Original) an Victor Hugo mit der Aufforderung, zu Gunsten der wahren Civilisation und des entschiedensten Fortschrittes das Werk dieses ausgezeichneten Landsmanns zu lesen und der öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Die Sendung ist angenommen, aber keine Antwort erfolgt.

Das ist zunächst das Ende meiner vegetarianischen Enquète in Frankreich. Uebrigens lebt man dort als Vegetarianer sehr leicht und sehr angenehm. Abgesehen davon, dass der Markt zu allen Jahreszeiten mit Früchten reichlich versehen ist, so ist auch die Küche der Restaurants mit allerlei Suppen, Gemüsen, Erbsen-Püree u. dergl., die ohne Fleisch bereitet sind, gut besorgt und die Kellner und Kellnerinnen begreifen leicht, um was es sich handelt. In den Pariser Restaurants (im Palais royal), wo man für feste billige Preise die Auswahl nach der Karte trifft, ist es allerdings angenehm, die französischen Namen der Gerichte zu kennen, wenn man sich nicht auf Radieschen, Erbsen, Kartoffeln und Käse allein beschränken will. In Bayonne, im Panier fleury, servirte mir eine schmucke Kellnerin ohne weitere Umstände: Gemüse-Suppe, Artischocken, Blumenkohl mit gebratenen Kartoffeln, Erbsen, Erdbeeren und Bisquits. Alles so rein und so delicat, als wenn es auf vegetarianische Bestellung bereitet wäre. Bis nach Madrid reichte die Herrschaft der französischen Küche, wir speisten dort allerdings im Café de Paris in fast ganz französischer Gesellschaft. Ich bekam Erdbeeren, Erbsen, Bohnen, Kohl, Salat und Käse und wenn die Fleisch-Schüsseln kamen, so sagte die Dame des Hauses scherzend: „Ce n'est rien pour le Monsieur aux légumes!“ und reichte mir den Teller mit Aprikosen und frischen Feigen. Was kann man mehr verlangen!

Das Rauchen ist in Frankreich auf den Eisenbahnen und Bahnhöfen verboten, allerdings wird das Verbot nicht aufrecht erhalten, doch ist man immerhin sehr viel besser daran, als auf deutschen Bahnen, wo Coupés dritter Classe für Nichtraucher noch immer nur ausnahmsweise vorhanden sind. Im Süden haben die Coupés dritter Classe nur niedrige Lehnen, so dass man den ganzen Waggon übersehen kann, da habe ich manchmal darauf geachtet und bemerkt, dass von sämmtlichen Passagieren nicht einer rauchte. Und wenn sich auch Einer oder Einige nach vorheriger höflicher Anfrage eine Papier-Cigarette anzündeten, so ist solch ein Ding bald abgebrannt und bei offenen Fenstern keine Belästigung. — Die Thiere scheinen in Frankreich durchweg human behandelt zu werden. — Hunde sieht man in Paris wenig, diese aber ohne Maulkorb. Das beliebteste Hausthier scheint die Katze zu sein, die oft in feinen Läden zwischen den saubersten Waaren umher spazirt — also im Punkte guter Erziehung wohl zuverlässig sein muss.

Von Bordeaux nach Tarbes. Hier liegt die Pyrenäen-Kette so freundlich und doch so grossartig vor dem entzückten Auge, dass es unmöglich ist, ohne einen Abstecher vorbei zu sausen. Es soll zwar Mitte Juni noch reichlich früh sein, — doch nach so langer Fahrt eine frische, fröhliche Wanderung — dem widerstehe ein Anderer — wir nahmen unser geringes Gepäck auf den Rücken und wanderten von Bagnerres de Bigor, am Ufer des Adour hinauf nach Campan und in das durch Jean Paul berühmt gewordene Campaner Thal. Die Häuser sind durch das ganze Thal zerstreut, mit rothbraunen Binsendächern, Fruchtbäume dahinter, höher Laubholz, oben am Berge Tannen, die sich dunkel vom Weiss der mächtigen Schneefelder abheben. Die Männer sind kräftige Gestalten mit der blauen, baskischen Mütze, die Frauen spinnen selbst im Gehen, mittelst der Spindel, die Kinder sind freundlich und zutraulich und bieten dem Fremden „salut“ und „bon voyage“. — Spät Abends kamen wir

im Hotel Gripp an, in voller Dunkelheit, am andern Morgen lagen der Pic du midi und der Col de Tourmalet im reinsten Schneegewande und in freundlichster Sonne vor uns. Vernünftiger Weise hätten wir damit die Visite in den Pyrenäen als abgestattet betrachten sollen und auf demselben Wege an die Bahn zurückkehren. Aber wer geht gern denselben Weg zurück? — Wir nicht. Wir kletterten über den Col de Tourmalet, 3 Stunden in knietiefem Schnee, ohne erkennbaren Pfad, über Lawinen, an Abgründen hin — — sprechen wir nicht weiter davon, wir kamen glücklich nach Barèges und marschirten selben Tages noch über St. Sauveur nach Gavarni, einem der berühmtesten Punkte mitten in den Pyrenäen. Mein Freund und ich amüsirten uns über einander, wie purpurroth die Haut des Gesichtes geworden war, sonst waren wir frisch und fidel und kamen im tiefen Abenddunkel in Gavarni an. Doch als ich vor dem Schlafengehen mir das Gesicht wusch, fühlte ich plötzlich einen stechenden Augenschmerz, konnte nur wenig schlafen und am andern Morgen die Augen nicht öffnen — ich hatte eine empfindliche Augen-Entzündung. Wir hatten einen tüchtigen Marsch vor uns, um an die Bahn zurück zu kommen und da zum Glück am ganzen Wege reichlich Wasser von den Höhen rieselte, so hing ich nasse Taschentücher über den Kopf und wanderte am Arme meines Gefährten, dessen Gesichtshaut mehr abschilferte als die meine, dessen Augen aber nicht gelitten hatten. Nach einigen Tagen waren wir völlig hergestellt. Diese Wirkung der Sonnenstrahlen auf Schneegebirgen ist bekannt und würde ich sie nicht nochmal erzählt haben, wenn nicht mein Fall ein sehr lehrreiches Beispiel wäre, wie man sich so leicht über Krankheits-Ursachen täuscht. Aus scheinbar vollständigem Wohlbefinden traf mich der Augenschmerz so unmittelbar nach dem Waschen des Gesichts, dass ich zuerst selbst überzeugt war, dies wäre die Ursache gewesen und ohne das Waschen würde die Augenentzündung nicht ausgebrochen sein. Und doch liegt es auf der Hand, dass der Entzündungszustand durch die Sonnenstrahlen auf dem Col de Tourmalet verursacht, längst vorhanden sein musste und auch ohne das Waschen der Augen sich schmerzhaft würde geltend gemacht haben. Die schädliche Wirkung summirt sich unbewusst im Körper, und wenn sie dann ins Bewusstsein tritt, so hält man den letzten Anstoss für die Schädlichkeit selbst — so in diesem Falle das Waschen des Gesichts — bei alltäglichen Vorkommnissen die Erkältung, die Zugluft u. dergl. — Uebrigens that das kalte Pyrenäen-Wasser den Augen gut, und Abends konnte ich schon die Wunder von Lourdes bewundern, ohne durch das Wasser der Wunderquelle die Reconvalescenz im mindesten beschleunigt zu sehen. Wird wohl bei Ketzern nicht helfen!

In Biarritz waren wir am 16. Juni. Es war ein frischer Morgen, doch nach zehntägiger Reise ohne Bad hatte ich mich auf ein schönes Seebad gefreut. Verfrühte Hoffnung! Von Baden war hier noch nicht die Rede, während doch unsere Nordseebäder bereits eröffnet waren. Es sollte aber noch besser kommen. Am 30. Juni in Cadiz und am 9. Juli in Almeria am Mittelmeere, bei etwa 30° R. im Schatten, waren die Seebäder noch nicht geöffnet: das geschehe erst später, wenn es wärmer sei!

Die erste spanische Station, nachdem die Bidossoa passirt, ist Irun. Im gleichnamigen Städtchen sollen noch über 200 Häuser in Trümmern liegen, an der Bahn waren alle Häuser zerschossen, verlassen, verwüstet — traurige Spuren des letzten Carlisten-Krieges! — Unser erster Ruhepunkt in Spanien war San Sebastian, wo wir in der Fonda del commercio an dem Wirth, einem Franzosen, einen sehr freundlichen und gefälligen Führer fanden.

Als dieser bei der Wanderung durch die Stadt uns auch Schlachthaus und Fischhalle zeigte, sagte ihm mein Gefährte, das sei Nichts für mich, denn ich sei Vegetarianer. Nach der Erklärung des Begriffes rief der Wirth aus: il est un phénomène! und betrachtete mich von Stunde an mit einem gewissen freundschaftlichen Mitleiden. Als wir andern Morgens zum Bahnhof fuhren, händigte er mir ein grosses Packet in starkem Packpapier ein, um mich gegen Hungersnoth zu schützen, es enthielt Brod, Oliven, drei gekochte Artischocken, ein dickes Bündel Spargel, Aepfel und Pfirsiche — und hielt während der neunstündigen Bahnfahrt aus; die letzten Reste musste ich in Burgos im Coupé noch zurücklassen.

Die spanischen Städte sind sämmtlich mit Obst reichlich versorgt, für die längeren Bahnfahrten thut man gut, sich Vorrath mitzunehmen, denn unterwegs ist entweder Nichts zu haben, oder es ist doch unangenehm, den Zug zu verlassen um einzukaufen. Wer mit der Sprache so weit fertig werden kann, sich Nachtquartier allein auszubedingen, der kann also von Obst und Brod ganz vortrefflich leben, wer das nicht vermag, der wird sich allerdings der Sitte fügen müssen, in den Hotels volle Pension zu nehmen. Man zahlt im Durchschnitt 30 real, d. h. 6 Mark täglich für Bett, Frühstück und Diner. Das Frühstück (almuerzo) wird um etwa 10 Uhr servirt, das Diner (comida) um 6 oder 7 Uhr Abends. Die Verköstigung ist für den Fleischesser sehr reichlich und gut, für den Vegetarianer bleiben, da die Gemüse meistens mit Bratensauce u. s. w. verunreinigt sind, ausser den herrlichen Früchten, Brod und Bisquit, eigentlich nur Eierkuchen (tortilla) und Salat übrig. Der Salat besteht aus Tomaten, Zwiebeln, Schoten des spanischen Pfeffers (pimento) und Gurken, und gefiel mir gut. Der Wein ist stets zur unumschränkten Verfügung und wird zu $^3/_4$ mit Wasser getrunken, unvermischt ist er zu schwer. Der Versuch, durch die Kellner anderweite vegetarianische Gerichte zu bekommen, schlug meistens fehl, sie sagten: Si Sennor, magro — magro! und dann brachten sie Fische, oder gebackenes Gehirn, gebratene Nieren u. dgl., was in den Fastenvorschriften der katholischen Kirche nicht als Fleisch gilt. Uebrigens hat es mich gewundert, dass selbst in diesem gut katholischen Lande der Freitag in den Hotels nicht respektirt wurde und am Freitag die Fleischschüsseln dampften, wie an allen andern Tagen. Ob es im Volke besser ist, habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu beobachten.

Das Brod ist durch ganz Spanien ausgezeichnet, fein und weiss, ungesäuert und dicht. Aber da die Menschen stets das Fremde höher schätzen, so hörte ich vielfach „französisches Brod“ fordern, eine Sorte, die grau, porös und pappig war; als das Beste galt das „Wiener Brod“. Die Chocolade ist billig, wird in kleinen Tassen in Breiform gereicht und giebt mit Brod und Wasser ein ausgezeichnetes Frühstück. Ausserdem hat man eine reiche Auswahl kühlender und erfrischender Getränke, Eiswasser, Limon (das ist eine Limonade in halbgefrorenem Zustande) und als Specialität: Orchata de Chuvas. Dieses Getränk schmeckt ähnlich wie Mandelmilch, wurde manchmal an den Bahnzügen offerirt, in allen grösseren Städten aber in besonderen Localen bereitet und verkauft, die Orchateria oder Horchateria genannt werden. Es soll aus einer andalusischen Frucht bereitet werden, die mir aber nicht näher bezeichnet werden konnte.

Das Volk lebt vortrefflich für weniges Geld, ist aber durchweg mässig und genügsam. Von glaubwürdigen Leuten wurde uns erzählt, dass in Castilien dem gewöhnlichen Mann 1 Sous (5 Pf.) hinreicht, um sich an Wein, Brod, Fleisch und Cigaretten Genüge zu thun,

und dass der Bettler sich schon mit 1 Sous völlig betrinken kann. Auch in Andalusien kostet eine Flasche gewöhnlichen Weines 1 Sous, an manchen Orten ist der Wein billiger wie Wasser. In Rioja (Gegend von Pamplona) z. B. kommt die Arobe Wein, 25 Flaschen enthaltend, auf 2 Real oder 40 Pf. Wenn dort ein Haus gebaut wird, macht man den Mörtel mit Wein an, weil Wasser theuerer ist. Doch geht schon viel Wein von dort nach Bordeaux. In Granada erzählte uns ein Photograph, ein Franzose, dass sich ein Herr bei ihm gemeldet habe, um die Photographie zu erlernen, „denn er müsse jetzt leider arbeiten, da er seine bisherige Rente von täglich 2 Real (40 Pf.) eingebüsst habe.“ Mit diesem Betrage ist man also Rentier. Rechnet man dazu, dass während der heissen Tagesstunden die Menschen am liebsten schlafen, so erklärt sich wohl, dass die Arbeit nicht sehr beliebt und an Arbeitskräften Mangel ist.

Hiernach glaube man aber nicht, dass der Fremde nur so ohne weiteres an der Billigkeit des Lebens theilnehmen könne. Alles was über diese einfachsten Bedürfnisse hinausgeht, ist in den Städten durch Steuer und Octroi enorm belastet und macht das Leben theuer, (das Octroi soll in Madrid z. B. täglich 50,000 Franc einbringen) und beim Einkauf von Früchten u. s. w. wird der Fremde stets übervortheilt. In Malaga mussten wir z. B. für eine Tasche voll Aepfel und Birnen 1 Peseta (90 Pf.) bezahlen, wofür der Einheimische das Zehnfache gekauft hätte. Was will man aber machen? man hat weder genügend Sprachfertigkeit, noch Lust, um solche Kleinigkeit Zeit zu verlieren, man zahlt und geht. In Cartagena war die Obstfrau ehrlicher, wir kauften dort am 10. Juli die ersten Trauben und zahlten für das Pfund 2 Cuartos oder 10 Pf. Im Bereich der Eisenbahn influirt auch die Ausfuhr auf die Preise, aus Andalusien gehen täglich grosse Lastzüge, deren Waggons nur aus luftigen Gestellen bestehen, in denen Korb an Korb gereiht ist, um die herrlichen Früchte nach Madrid und anderen Städten im Norden zu befördern.

Wie viel im Kleinhandel des Marktverkehrs ein Pfund ist, vermag ich nicht zu sagen, da meistens Steine die Stelle der Gewichtstücke vertraten. Doch erlebten wir in Granada ein Stück Markt-Polizei. Dort wird sehr viel Brod von aussen zur Stadt gebracht und unvermuthet war an jenem Morgen das Thor besetzt und alles Brod nachgewogen. Das zu leicht befundene wurde confiscirt und zu Gunsten eines Waisenhauses versteigert, der Bäcker ritt auf seinem Esel heim mit leeren Säcken und ohne Geld. Eine beliebte Leckerei sind die Bunuelos, eine Art Windbeutel von Mehl und Eiern in siedendem Oel gebacken, manchmal auf offener Strasse. Höhere Gourmandise verrieth sich in Valencia dadurch, dass die grösste dortige Zeitung „El Mercantil Valenciano“ an Stelle eines politischen Leitartikels das Menu eines beliebten Restaurants für den laufenden Tag brachte.

Die Deutschen haben natürlich auch das Bierbrauen in Spanien eingeführt und machen gute Geschäfte damit. In Barcelona z. B. florirt eine kolossale „cerveceria de dos mondos“ Brauerei zweier Welten, doch ist das Gebräu matt und lau. Einen rechtlichen Schoppen frischen Bieres findet man in ganz Spanien nicht; doch sorgen die Engländer in Gibraltar für gutes schottisches Ale. Dass die Weine in Xeres und in Malaga etwas ganz Anderes sind, als der Sherry und Malaga unserer Bahnhofs-Restaurationen, ist wohl selbstverständlich. Der beliebteste Tischwein, Val de pennas, ist ein schwerer rother Wein, der nur mit $^3/_4$ Wasser den Durst löscht und erfrischt; ausserdem ist der Manzanilla beliebt; ein leichterer Weisswein mit schwacher Blume, der in besonderen Manzanilla-

Schenken (z. B. in Sevilla) in canelas, d. h. Röhren oder Gläsern ohne Fuss credenzt wird, aber gleich Dutzendweise in hölzernen Gestellen, wie die Probirröhren der Chemiker aufgestellt werden.

Ein Stiergefecht habe ich nicht gesehen, weil es zufällig sich nicht gerade so traf. Principiell würde ich durchaus keinen Anstand genommen haben, im fremden Lande eine so leidenschaftlich gepflegte nationale Liebhaberei aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Denn wahrhaft national sind die Stiergefechte, jede Stadt hat ihren Corso, in welchem an hohen Festtagen Stiergefechte Statt finden, in Madrid jeden Sonntag. Wie bei uns die Damen im Theater abonniren, so abonniren sie dort im Corso, und die ersten Espada's oder Matadores sind nationale Grössen, sind ebenso reich und angesehen, wie bei uns die ersten Tenoristen oder ersten Heldenspieler. Ein berühmter Espada erhält für jedes Auftreten etwa 600 Thaler. Allerdings wird zugegeben und beklagt, dass der Geschmack des Publikums sich verschlechtert habe und grausamer geworden sei. Früher erforderte es die Ehre des Picador, sein Pferd unverletzt aus dem Kampfe zu bringen, er musste mit Schnelligkeit und Gewandtheit den Stier reizen, aber seinem Angriff ausweichen, er durfte sein Pferd nicht exponiren. Jetzt aber will das Volk den Tod möglichst vieler Pferde sehen, folglich werden alte, steife Absetzer dazu genommen, von Schnelligkeit und Gewandtheit ist nicht mehr die Rede, aber je mehr Pferde der Stier mit den Hörnern spiesst, so dass sie ihre Eingeweide aus dem aufgerissenen Bauche nachschleppen, desto toller ist der Jubel des hochgeehrten Publikums. Und wenn der Stier nicht wüthend genug ist, so springt das Publikum trotz aller Wachen auch mal selbst in die Arena, um nachzuhelfen. Wenn dann der Stier Ernst macht und ein oder zwei solcher Dilettanten mit aufspiesst, so ist das Pläsir um so grösser; der Sterbende bekommt die letzte Oelung und Alles ist in Ordnung — in Madrid passirte gerade so ein Zwischenfall, ich hab's in der Zeitung gelesen. Solch ein Corso fasst seine 29—30,000 Menschen und mehr — Alles strömt zu, vom König bis zum Bettler, Extrazüge kommen und gehen, vorher und nachher dreht sich alle Unterhaltung nur um die corrida de toros — wie viele Pferde, Stiere und womöglich Menschen dabei umgekommen.

Ein anderes liebenswürdiges Vergnügen findet sich unter den täglichen Espectaculos in Madrid angezeigt: Tiro de gallos y conejos, d. h. Hahnen- und Kaninchenschiessen „von 9 Uhr Morgens bis zum Dunkel werden“, auch wird durch Plakate an frequenten Plätzen noch besonders dazu eingeladen. Ich habe das Local nicht besucht, kann also nichts Näheres berichten.

Die wilde Jagd einer spanischen Postwagenreise haben wir nur einmal mitgemacht von Murcia über Elche nach Alicante. Die Strasse ist auf dieser Strecke in gutem Stande und gut erhalten, nur furchtbar staubig. Die Manier ist noch dieselbe, oft beschriebene, dass 7 oder 9 Pferde oder Maulthiere vorgespannt werden, welche der Mayoral vom Bocke ab mit Zurufen, wobei jedes mit seinem Namen aufgemuntert wird, mit Geschrei und Schelten zum Laufe anfeuert, während sein Bursche, der Zagal, in voller Fahrt vom Bocke und wieder hinauf springt, um durch Hiebe oder Steinwürfe nachzuhelfen, wo der Zuruf allein nicht fruchtet. Namentlich bergauf gehts stets im gestreckten Galopp und ist das gewiss eine grosse Anstrengung für die Thiere, aber keinenfalls so schlimm als die Quälerei, welche man bei uns durch Dummheit und Rohheit der Pferdeknechte verursacht leider so oft auf Bauplätzen u. s. w. beobachten kann.

Ueberhaupt, und das muss man auf der andern Seite rühmend anerkennen,

geht im Allgemeinen der Spanier gut um mit seinen Thieren. In keinem andern Lande ist der Esel und das Maulthier ein so allgemein benutztes Transportmittel — Männer, Weiber, Kinder und Lasten aller Art werden auf ihren Rücken befördert, aber nicht einmal habe ich ein Schlagen, Stossen und Schinden der Thiere gesehen, wie es in Italien an der Tagesordnung ist. Die Thiere gehen fröhlich und wohlgemuth ihren munteren Schritt, ohne geschlagen zu werden.

Im Süden ist es Gebrauch, den Maulthieren, Eseln und Hunden die obere Körperhälfte zu scheeren und das Haar am Bauche stehen zu lassen, wie man bei uns den Pudelhunden den Hinterleib scheert und den Vorderleib ungeschoren lässt. Ob das in dortiger Sonnengluth den Thieren wirklich eine Wohlthat ist, oder nicht eher das Gegentheil, vermag ich nicht zu beurtheilen — eine Verschönerung ist es keinenfalls! — Als kleine interessante Züge erwähne ich noch, dass in Cartagena Kanarienfutter (unsere bekannte alsine media) auf der Strasse ausgerufen wurde und dass in Gibraltar ein Trinknapf für Hunde mit fliessendem Wasser an der Hauptstrasse angebracht war, mit einer Polizeiverordnung daneben, welche jede Verunreinigung oder Benutzung dieses Wassers zu andern Zwecken bei Strafe verbietet.

Und selbst gegen die Stiergefechte erheben sich schon Stimmen aus der Nation — aus spanischen Thierschutzvereinen! — Diese interessante Thatsache entdeckte ich zufällig. Ich kaufte in Cadiz Obst, und der Verkäufer überreichte es, nachdem er es mit besonderer Zierlichkeit in Papier geschlagen. Als ich das Papier nachher betrachtete, war es ein Stück von einem illustrirten Thierschutzkalender. Ich verschaffte mir mit Mühe noch ein vollständiges Exemplar, nämlich einen grossen Wandkalender unter dem Titel: Almanaque para 1876, de la sociedad protectora de los animales y las plantas, establecida en Cadiz" mit dem Motto: „Compasion — Justicia — Higiene — Civilizacion — Moral." Also eine „Gesellschaft zum Schutz der Thiere und der Pflanzen" — welch' hübscher Gedanke! Die Gesellschaft scheint ihren Kalender gratis zu vertheilen, um ihre Ideen damit in das Volk zu tragen, ausserdem giebt sie ein „Boletin" heraus. (Die Adresse ist: Sociedad protectora de los animales las y plantas. P. de Oca, 1 bajo. Cádiz.) Der Kalender 1876 ist mit hübschen Holzschnitten von Stieren, Hunden, Katzen und Vögeln verziert und bringt neben dem eigentlichen Kalender zwei sehr eindringlich geschriebene Aufsätze „Der Stier im Gewerbe von A. Garcia Cabezas" und „der Stier auf dem Kampfplatz von Romualdo A. Espino."

Im ersten Aufsatze entwickelt Sennor Cabezas, welch grossen Nutzen der Stier dem Menschen brächte durch seine ausdauernde Arbeit beim Pflügen, Dreschen, Wasserschöpfen (das Bewässern ist die Lebensbedingung für den Ackerbau in Spanien) u. s. w., welchen Reichthum die Rindviehheerden durch Milch, Butter und Käse gewähren können, und wie nöthig schliesslich Haut, Knochen und Fleisch für die Nation wären — vom Vegetarianismus weiss er Nichts, sondern meint, es würde für das Menschengeschlecht eine miserable Existenz abgeben, nur auf vegetabilische Nahrung beschränkt zu sein. Sennor Espino stellt dem entgegen, wie entwürdigend für Mensch und Thier es sei, den Stier zur Wildheit zu erziehen und zu dem brutalen Schauspiel der Stiergefechte zu missbrauchen, an deren Schluss das durch Qual und Wuth giftig gewordene Fleisch der Thiere dem Volke zu billigem Preise verkauft werde. Mit warmen Worten verdammt er die Rohheit und Grausamkeit, welche an diesem Schauspiel Gefallen finden könne, entkräftet die Gründe, welche zu dessen Gunsten vorgebracht werden: „dass es zu

Tapferkeit und Männlichkeit erziehe" u. dgl. m. und schliesst mit den Worten „wir wollen den Krieg erklären einer Sitte, welche, obgleich eingewurzelt im Lauf der Jahre und lebendig erhalten durch Egoismus und Dummheit, nur fortbestehen kann zur Schande der Civilisation und als Fleck auf der Ehre Spaniens." — Möge diese bessere Einsicht Raum und Macht gewinnen!

Unter den Anzeigen neu erschienener Bücher fand ich eines, dessen Titel vielversprechend lautete. „El libro de la vida, ó las revelaciones de un centenario sobre la longevidad, por D. Luis Corsini." „Das Buch vom Leben, oder Offenbarungen eines Hundertjährigen über die Langlebigkeit!" — Das musste doch wohl in unserm Sinne sein und am Ende sollte mir doch noch gelingen, Spuren vegetarianischer Ansichten in Spanien aufzufinden! — Ich eilte, mir das Buch zu kaufen — aber fehlgeschossen — der Hundertjährige erwähnt auch nicht mit einer Zeile der menschlichen Nährweise. Er ist im grossen Ganzen Fatalist, und meint, es sei Jedem nach Maass der innewohnenden Kraft zugetheilt, wie lange er leben könne, und je älter man werde, desto mehr Aussicht habe man, noch älter zu werden — „doch sei ohne Zweifel beobachtet, dass im Allgemeinen das üppige Leben die Langlebigkeit nicht begünstige." Dann erzählt er ausführlich die Geschichte von Luis Cornaro, spricht von Voltaire und führt aus den letzten Zeiten die Beispiele von ein Paar alten Spittelweibern an, die in Madrid ein Alter über 100 Jahre erreicht haben. Dann widmet er ein Capitel den weissen Haaren und eines der Kahlköpfigkeit, welch letztere von der Gewohnheit, den Kopf zu bedecken, verursacht werde, weswegen man sie öfter bei Männern als bei Frauen finde und schliesst mit dem guten Rathe: Seid ruhig, lasst die Dinge gehen, wie Gott will — legt Euch, wenn ihr müde seid — schlaft so viel Euch gefällt — esst, was Ihr habt — und wen's juckt, der kratze sich! — Das sind die Offenbarungen dieses Hundertjährigen — der Hundertjährige scheint mir ein liebenswürdiger Spassvogel zu sein.

Das Wetter dieses Sommers war auch in Spanien ein abnormes. Bis Ende Juni war es selbst in Andalusien kühl, und in der ersten Hälfte Juli war es an der Küste des Mittelmeeres in Südspanien allerdings recht hübsch warm, ohne dass jedoch die Hitze unerträglich geworden wäre. (Ende Juli soll nach Zeitungsberichten eine ungewöhnliche Hitze eingetreten sein.) Da Kühlung und Luftzug als grösste Annehmlichkeit empfunden wird, so ist der Fächer in allen Händen — Männer, Weiber und Kinder handhaben den Fächer. Auf der Bahn nach Valencia passirte es mir, dass ich das Waggonfenster untersuchte, ob sich der heisse Sonnenschein nicht abstellen liesse und dabei das Fenster einen Augenblick schloss. Bekam aber von einer gegenüber sitzenden Frau sofort eine so derbe Strafpredigt, dass ich laut auflachen musste bei dem Gedanken, was Düring, Oidtmann und P. Niemeyer dazu sagen würden, dass ihr getreuer Jünger, der im Vaterlande so manchen Strauss um offene Fenster bestanden, jetzt in Spanien wegen „unbefugten Fensterschliessens" Schelte kriegte. — Dass ich es schleunigst wieder öffnete, versteht sich von selbst, und meine zornige Gegnerin lachte besänftigt mit.

In Marseille betraten wir wieder französischen Boden. Der Hafen ist ganz grossartig, man wandert an langen Strassen hin, auf welche die Schiffsschnäbel ragen. Die Stadt ist nach allen Richtungen von Baum-Alleen durchzogen, die erfreulichen Schatten spenden. Darunter sitzen Blumen-Verkäuferinnen auf erhöhten Plätzen, von den herrlichsten Bouquets umgeben. Der Prado ist eine schöne Allee dichter Bäume, fast $1^1/_2$ Stunde lang und führt zu Bädern am Meeresstrande. — Die

Fahrt nach Lyon ist lang und heiss, die sonnige Provence ist reich an Wein und Oel. Auf alles Nähere muss ich des knappen Raumes wegen verzichten, nur das originelle Schaufenster einer Apotheke in Lyon erwähnen. Dasselbe war decorirt mit 100 Bandwürmern, jeder in einer Flasche mit Spiritus und Angabe, woher er stamme, jedenfalls eine besondere Geschäfts-Empfehlung! Die Tour von Lyon nach Genf erschien mir als Schluss der Reise, weil mein Gefährte von Genf mit Courierzug zu Haus fuhr, während ich mir einige Rast am Genfer See gönnte.

Da Genf als besonders theuer gilt, so kann ich wohl erwähnen, dass ich dicht am Bahnhofe im Hotel de la monnaie sehr nettes Quartier für zwei Franc täglich bekam und sehr freundlich behandelt wurde, trotzdem ich unter dem Vorwande, nicht ganz wohl zu sein, Mittags nur eine Wassersuppe bestellte, die jedes Mal sehr schmackhaft war und mit 50 Cent. (40 Pf.) berechnet wurde. Dazu 3 Birnen für 10 Cent. und Trinkgeld 10 Cent., kostete also das ganze Diner 60 Pf. Das ist wohl patriarchalisch genug!

Wer noch billigeres Unterkommen sucht, findet es vielleicht in den Logis, welche „Loge à pied, d. h. Quartier für Fussgänger“ firmiren und von aussen ganz nett aussahen. In Genf machen sich mancherlei philanthropische Bestrebungen geltend, ich sah ein „Asyl für Obdachlose“ angekündigt und ein „Restaurant économique“, welches von der „Société alimentaire“ unterhalten wird, die seit 1873 besteht, und den Zweck hat, sorgfältig bereitete Speisen zum billigsten Preise zu liefern, sowohl zum Genuss an Ort und Stelle, wobei ein Saal für Damen und Familien reservirt ist, als auch zum Abholen. Es kostet dort Suppe 10 Cent., Fleisch 35 Cent., Gemüse 15 Cent., Brod 10 Cent., Wein 15 Cent., Dessert 15 Cent., Käse 10 Cent., Kaffee mit Milch 15 Cent. — Der gewöhnliche Mann speist also Suppe, Fleisch, Gemüse und Brod für 70 Cent. Die Egestorff'sche Speiseanstalt in Hannover, welche diese Ingredienzien zusammen gekocht noch wesentlich billiger lieferte (diese Anstalt hat etwa 20 Jahre bestanden und war das Muster für viele andere in Deutschland) ist aus Mangel an Benutzung wieder eingegangen — ob die Genfer besser prosperiren wird, lässt sich schwerlich vorhersagen. — Obst war in Genf reichlich am Markte, dagegen suchte ich auf dem grossen Festplatze des Schweizer Bundesschiessens in Lausanne vergebens nach Obst und fand dort auf dem Markte auch nur einige Körbe Kirschen und Aprikosen, die so eingestaubt waren, dass ich gänzlich darauf verzichtete. — Die Schwimmbäder im Genfer See (z. B. in Genf und Ouchy bei Lausanne) sind entzückend schön.

Der letzte Glanzpunkt meiner Reise (in landschaftlicher Beziehung) war Chillon und der liebliche Platz am Kirchlein oberhalb Montreux. Nur ein Umstand verleidete mir das schöne Ufer des Genfer See's, nämlich die unglaubliche Menge von Bremsen, welche auf der Strasse die Pferde plagten. Jedem Pferde folgten sie in Schwärmen und so wie das unglückliche Thier stillstand, fielen sie so dicht darüber her, dass dem Pferde das Blut an den Beinen hinunterlief. Und die Kutscher hatten nicht einmal einen belaubten Zweig, um sie von den Pferden abzuwehren. Stechfliegen und Bremsen verfolgen allenthalben die Pferde, aber in dem Maasse, wie hier, habe ich es nie und nirgend sonst gesehen. Ich sollte meinen, hier könnten die Thierschutzvereine eingreifen. Man giebt sich die grösste Mühe, die Rebläuse und andere Insekten auszurotten, die uns mit materiellem Schaden bedrohen — ob sich die Bremsen vermindern lassen, hat noch kein Forscher untersucht. Und wenn in der Richtung nichts Radicales geschehen kann, so ist es doch möglich, die Pferde zu

schützen. Es soll Abkochungen von Blättern geben, womit man die Pferde waschen und dadurch die Fliegen abhalten kann — wenn das erprobt ist, warum wird es nicht in der schlimmsten Jahreszeit zur Pflicht gemacht? Warum wird nicht wenigstens jeder Kutscher mit einem belaubten Zweige zur Abwehr ausgerüstet, falls wirklich nichts Wirksameres möglich sein sollte? — Die Schweiz geht ja in so vielen Reform-Bestrebungen voran, mögen ihre Thierschutz-Vereine auch diese Qual zu mindern suchen.

In Genf hatte ich mich vergebens bemüht, Vegetarianer zu finden und zu sprechen, einige brieflich erhaltene Adressen waren nicht zu ermitteln. In Montreux aber hatte ich die Freude, Mademoiselle Razoux zu sprechen, und mancherlei Erfreuliches zu vernehmen. Miss Hadwen und Herr Thiele waren verreist, doch dient die französische Schrift des letzteren über das Grahambrod als wirksamer Pionier in der französischen Schweiz. Auch in Lausanne greift unsere Lehre Platz, namentlich in Anlass eines Vortrages, den dort Herr Dr. Dock gehalten. In Bern verlebte ich einige Stunden mit Herrn Henschke, machte Bekanntschaft mit Herrn Ris, doch lud das inzwischen eingetretene Regenwetter nicht zum Bleiben ein, auch war die Sehnsucht nach Haus zu kommen überwiegend. Auf der Fahrt über den Bodensee fragte ich auf dem Dampfschiffe einen Herrn nach dem Säntis und dem Hohentwiel und wir erkannten uns als Vegetarianer, es war Herr von Tscharner, der mit einem Neffen eine Excursion machte. Gern hätte ich mich als Dritter angeschlossen; aber es war mir nicht mehr möglich und wir mussten uns in Friedrichshafen trennen. In Stuttgart aber, im gemüthlichen Heim des Herrn Leo Vetter fand ich so herzliche Aufnahme, dass ich dort noch zwei Tage blieb, welche einen freundlichen Abschluss der schönen Reise bilden. Dann gings mit Courierzug zu Haus und nachdem der kurze Sommer vorüber und alles im Sommer Vernachlässigte ziemlich aufgearbeitet ist, tritt jetzt das altgewohnte Gleichmaass der Tage wieder in sein Recht und bei dem trauten Schein der Lampe sitze ich wieder zwischen Büchern und Papier, lasse die Gedanken schweifen in die sonnige Weite und zu den lieben Menschen, die ich draussen gesehen und sende ihnen Allen hiermit freundliche und herzliche Grüsse!

Ozon.

Herr Dr. Lender und sein Ozonwasser stossen in der Berliner medicinischen Gesellschaft fortgesetzt auf entschiedene Antipathie. In der letzten Sitzung dieser Gesellschaft wurde zwar Herrn Lender das Wort zu einem Vortrage gestattet, die Versammlung verwahrte sich jedoch in einer Resolution ausdrücklich dagegen, „dass hieraus eine Uebereinstimmung gefolgert werde mit den therapeutischen Grundsätzen des Herrn Lender, insbesondere mit denen über die Heilwirkung des Ozon.“ Motivirt wurde diese Erklärung damit, dass jedes Mal nach einem Lender'schen Vortrage hinterher die Sache in der Oeffentlichkeit so dargestellt werde, als sei die Gesellschaft, auch wenn sie lediglich schweigend zugehört habe, mit der therapeutischen Wirksamkeit des Ozons einverstanden. Die berühmten Namen, die Herr Lender für seine Ideen anführe, Frerichs, Hoffmann, Carius, Pettenkofer, hätten alle lediglich über die chemischen oder physikalischen Eigenschaften des Ozons und nicht über die therapeutische Anwendung desselben sich ausgesprochen. (Berl. Volksztg.)

Ozon,
eines der energischsten Gifte für den thierischen Organismus.

Von P. Thenard.

Ich glaube, dass es hohe Zeit ist, das Publikum und selbst die Gelehrten

auf die Irrthümer hinzuweisen, welche über die Wirkungen des Ozons auf den Organismus verbreitet sind. Weit entfernt ein Heilmittel zu sein, ist es vielmehr eines der energischsten Gifte, welche in unseren Laboratorien bereitet werden. Die schweren Zufälle, welche sich in dem meinigen ereignet haben, lassen hierüber keinen Zweifel. Ich will mich hier nicht über die Art seiner physiologischen Wirkung verbreiten, indem Herr A. Thenard bald eine darauf bezügliche Arbeit veröffentlichen wird, sondern nur hervorheben, dass unter dem Einflusse des Ozons und zwar schon bei grosser Verdünnung die Blutzellen sich schnell zusammenziehen und selbst ihre Form ändern, der Puls sich verlangsamt und zwar in so auffallender Weise, dass bei einem Meerschweinchen, welches normal 148 Pulsschläge zeigte, nach $^1/_4$stündigem Aufhalte in einer schwachen Ozonatmosphäre die Zahl auf $^1/_{30}$ herabsank. Heute, wo die Medicin ein so vorzügliches Mittel in der Messung der Temperatur besitzt, wird man möglichen Falls in dem Ozon ein Mittel finden, allzuhohen Temperatursteigerungen zu begegnen; aber ohne Ueberlegung Ozon in bewohnten Räumen zu verbreiten, in der trügerischen Hoffnung, dadurch die Miasmen zu beseitigen, wäre sehr gefährlich. Denn wenn auch unsere stärksten Gifte in geeigneten Fällen unsere besten Heilmittel abgeben können, so muss man doch erst gelernt haben, sie anzuwenden, um sich über den richtigen Augenblick der Anwendung und Dosis nicht zu täuschen. Sodann: ist man denn überhaupt sicher, dass Ozon in der Atmosphäre existirt? Man weist es mit Hülfe eines gefärbten Papiers nach, dessen Farbe sich mehr oder weniger stark in Berührung mit Luft ändert. Wer aber beweist denn, dass in der atmosphärischen Luft nicht andere Stoffe vorhanden seien, welche jenes Papier in derselben Weise modificiren, wie es das Ozon thut? Wittmann leitete einen Luftstrom durch die Flamme einer Glasbläserlampe und erhielt eine Luft, welche auf sogenanntes ozonmetrisches Papier geradeso wie Ozon selbst einwirkte; während aber diese Luft übelriechendes Wasser desinficirte, ohne es zu säuren, desinficirt das Ozon nicht und säuert. Uebrigens ist ja bekannt, dass das Ozon bei einer Temperatur von 200° Cel. keinen Bestand hat, während die von Wittmann modificirte Luft einer Temperatur ausgesetzt war, bei der das Glas erweicht. Es giebt also in dieser Frage noch viele Desiderate und obwohl ich es für voreilig halten würde, die mögliche Gegenwart von Ozon in der Luft zu leugnen, oder in Abrede zu stellen, dass sich die Medicin seiner vielleicht einmal mit Nutzen bedienen könne, so halte ich es doch für leichtsinnig, etwas für bewiesen zu halten, was noch sehr vage und verworren ist, und desshalb gefährlich sein kann.

(Aus Compt. rend., durch Chem. Centr.-Bl. 1876, S. 199.)

Häckel'sche Menschenzüchtung!

In seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte, Seite 155, raisonnirt Häckel über die heutige Civilisation, weil sie die Todesstrafe abschaffen will. Der Herr Professor docirt wie folgt: „Und doch ist die Todesstrafe für unverbesserliche Verbrecher und Taugenichtse nicht nur gerecht, sondern auch eine Wohlthat für den bessern Theil der Menschheit; dieselbe Wohlthat, welche für das Gedeihen eines wohl cultivirten Gartens die Ausrottung des wuchernden Unkrauts ist. Wie durch sorgfältiges Ausjäten des Unkrauts nur Licht, Luft und Bodenraum für die edlen Nutzpflanzen gewonnen wird, so werde durch unnachsichtliche (!) Ausrottung aller unverbesserlichen Verbrecher nicht allein dem besseren Theile der Menschheit der Kampf ums Dasein erleichtert, sondern auch ein vortheilhafter künstlicher Züchtungs-Process ausgeübt, indem jenem entarteten Auswurfe die Möglichkeit benommen würde, seine verderblichen Eigenschaften durch Vererbung zu übertragen."

Die armen Verbrecher! Einestheils erklärt der Herr Professor wiederholt (Seite 100, 212, 654), dass ihr Wille niemals frei, sondern nur ein mechanisch - physikalisch - chemischer Process sei und andern Theils will er, sie zur gerechten Vergeltung!! enthaupten! Hätte er nur nicht von dieser gerechten Vergeltung gesprochen so liesse sich seine Herzens-Ergiessung noch anhören! Aber eine solche Inconsequenz zwingt Einen doch zu sagen: si tacuisses!!

Auch nimmt er ganz ohne Beweis eine „grosse Menge unverbesserlicher" Verbrecher an! Durch jahrelange Einsperrung in **vegetarianische Besserungs-Anstalten** würden wohl die Meisten ein besseres Nervensystem und dadurch auch bessere Neigungen und Triebe wieder gewinnen; dies ist die anzustrebende Reform der Criminal-Justiz. Und um die Verbrecher unschädlich und ihnen die Fortpflanzung unmöglich zu machen — dazu genügen schon unsere Zuchthäuser. Der blutwürstige Professor hat also sein heroisches Geschrei nach Todesstrafe schlecht motivirt. Dr. G. Rh.

An die geehrten Abonnenten.

Nachdem ich soweit genesen, dass ich ein fröhliches Neujahr hoffen kann, gedenke ich das „Vereins-Blatt" fort zu führen und bitte um Ihre fernere freundliche Unterstützung und Verbreitung desselben. Das Abonnement beträgt wie bisher 3 Mark für den Jahrgang. Die erste Nummer erscheint Anfang Januar.

Eduard Baltzer.

An die Vereinsgenossen.

Nach Vereinsbeschluss wird im Januar ein neues **Adressbuch** gedruckt werden. Wir ersuchen daher alle Berichtigungen, Ergänzungen etc. zu demselben — Namen in recht deutlicher Schrift — jedenfalls noch im alten Jahre an uns einzusenden. Der Vorstand, i. V.: E. Baltzer.

Notizen, Nordhausen im November.

☞ Wippra im Harz. Allen Gesinnungsgenossen die traurige Nachricht, dass unsere liebe Schwester und Braut, Luise Becker, nach bald einjährigem Leiden am 27. September sanft entschlafen ist.

Emil Becker. Heinrich Köpke.

☞ Waid. Der Besitzer der unteren Waid, Herr G. Fischer, ist nach längerem unheilbaren Leiden am 2. October leider heimgegangen! — Seine Wittwe mit ihrem Bruder Herrn Dr. med. Dock, werden übrigens die Anstalt in unveränderter Art weiterführen.

☞ Nordhausen. Mein Verleger, der Buchhändler Herr Ferd. Förstemann, der sich um Verbreitung des Vegetarianismus ebenfalls wohlverdient gemacht, ist am 30. October gestorben. Sein Verlags- und Antiquariatsgeschäft wird in andere, zur Zeit noch unbekannte Hände übergehen. Zur Vermittelnng etwaiger buchhändlerischer Aufträge erbietet sich Ed. Baltzer.

☞ Pension. Eltern, welche Ihre Töchter einer vorzüglichen Pension in Merseburg zur Fortbildung in Musik, Sprachen und guter Erziehung anvertrauen möchten, weist eine solche nach Die Redaction.

☞ Thalysienhof bei Gernsbach a. d. Murg, Baden, vegetarianisches Pensionat. Eine hier anwesende Dame ertheilt Unterricht in allen weiblichen Arbeiten auch im Kleidermachen und Zuschneiden derselben, gegen sehr geringe Vergütung. Ausserdem ist daselbst Gelegenheit zum Erlernen der vegetarianischen Kochmethode und zwar für Pensionärinnen ohne besondere Vergütung.

☞ Nidelbad. Erlaube mir anzuzeigen, dass ich diesen Monat das „Nidelbad“ verlasse; letzteres hört nun ganz auf, eine vegetarianische Kuranstalt zu sein, indem weder die Actionaire noch der Pächter, resp. Wirth (Herr E.) das thun und leisten wollen, was es zu einer vegetarianischen Anstalt erfordert. Meinen werthen Freunden und Gönnern den herzlichsten Dank sagend, empfehle mich achtungsvoll

November 1876. Gottfried Schuster,
der Zeit Adresse: bei Herrn Eug. Faller, Architect, St. Gallen.

☞ Oscar Reinhold, Landesproducten-Handlung, Universitätsstrasse 10, Leipzig, empfiehlt ausser allen in sein Fach schlagenden Artikel: Mais-, Reiss-, Heide-, Hafer-, Gersten-, Panier-, Erbsen-, Bohnen- und Linsen-Mehl; Mais-, Weizen- und Gersten-Schrot; Mais-, Reiss- und Heide-Gries; Hafer- und Heide-Grütze in steter frisch gemahlener Waare im Ganzen und Einzelnen preiswerth. — „Unterlassen wollen wir nicht, darauf hinzuweisen, dass Herr Oscar Reinhold, Landesproducten-Handlung, Leipzig, dafür besorgt ist — alle trockne Gemüse durch Aufstellung einer geeigneten Maschine — stets frisch geschroten und gemahlen bei billigen Preisen zu liefern.“

☞ Schrotbrod, sehr gut, findet man in Jena, bei Herrn Bäcker Reichardt unter'm Markt. St.

☞ Herr Carl Rockstroh in Redwitz, Fichtelgebirge, empfiehlt Preisselbeeren II.: ohne Zucker á 21 Rmk., mit Zucker 36 Rmk. pr. 50 Kilo Fass billigst berechnet (á 10—500 Pfund Gebinde); desgleichen frische I.: ohne Zucker 35 Rmk., mit Zucker 50 Rmk.

☞ Die Herren ter Meer & Weymar in Kleinheubach am Main empfehlen wiederholt ihre Obstproducte (vergl. vorige Nummer d. Bl.)

Berichtigung. In dem Artikel des Herrn Thiele in voriger Nummer sind einige Irrthümer zu verbessern: pag. 1413, Spalte 2, Zeile 15 v. u ist einzuschalten: (nach Genf hin) dem Meere vergleichbar; 1415, Spalte 2, Zeile 6 v. o. Naturheilkunde, statt Seelenheilkunde; ferner bitte stets zu lesen: Correvon statt Correron und Bonivard statt Bonirard. L. B.

☞ Nachdem mein Vater soweit genesen, um die Redaction dieses Blattes wieder übernehmen zu können, bitte ich Zusendungen nunmehr wieder an seine Adresse gelangen zu lassen. L. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.